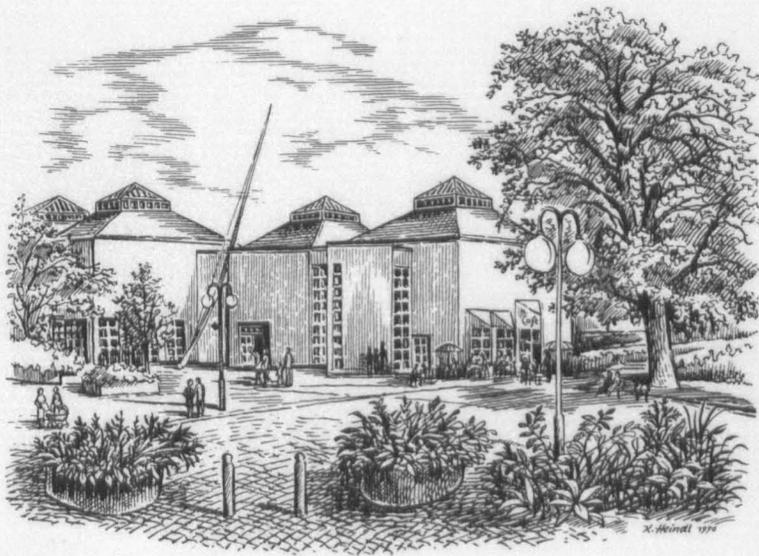


Heimatbuch des Landkreises St. Wendel



Stadtmuseum St. Wendel im Mia-Münster-Haus

XXIII. Ausgabe
1989/1990

Heimatbuch des Landkreises St. Wendel

XXIII. Ausgabe 1989/1990

Ein Volksbuch
für Heimatkunde,
Naturschutz
und Denkmalpflege

Herausgegeben
vom Landrat des Kreises St. Wendel

Kultur im Kreis St. Wendel

Von Landrat Dr. Waldemar Marnier

Was ist Kultur? Diese immer wieder gestellte Frage ist, das sei zugegeben, schwer zu beantworten. Land- und Forstwirtschaft sowie Gartenbau sprechen ebenso von „Kultur“ wie Historiker, Wissenschaftler, Künstler und der nicht ländlich orientierte Bürger. Die einen meinen die Bodenkultur, die anderen die Lebenskultur im weitesten Sinne, wobei bei beiden die geistigen Elemente der Kultur einbegriffen sind. Hier soll von der zweiten Alternative die Rede sein.

Kultur ist demnach ein ständig fortschreitender und sich entwickelnder Prozeß, der als Veränderung und Fortentwicklung zu betrachten ist. Kultur umfaßt die Entfaltung und Pflege seelisch-geistiger Anlagen und Fähigkeiten, also den Menschen als Einzelwesen in der Gemeinschaft (aber auch mit der Gemeinschaft). Damit umfaßt Kultur die Entfaltung und Pflege der Beziehung der Menschen untereinander, zum Staat, zur Umwelt und zur Geschichte.¹⁾ Kultur ist also etwas historisches, aber auch etwas aktuelles, sich in die Zukunft bewegendes. Beschäftigung mit der Kultur ist ebenfalls Kultur. Das zur begrifflichen Seite.

Die Landkreise in der Bundesrepublik bedecken ca. 95 % der Fläche. Auf dieser Fläche leben etwa $\frac{2}{3}$ aller Bewohner. Etwa 25 Mio. Einwohner leben in Gemeinden mit weniger als 20.000 Einwohnern. Man kann deshalb auch sagen, daß sie auf dem Lande leben. Nimmt man die DDR noch hinzu, die mit dem 3. Oktober 1990 Teil der Bundesrepublik sein wird, so verändert sich dieses Verhältnis noch mehr zugunsten des Landes. Was geschieht für diesen Personenkreis kulturell oder umgekehrt, was bringen die Menschen im ländlichen Raum, und damit in den Landkreisen, kulturell hervor?

Vorab: Sicher partizipieren die Landkreisbewohner auch von den kulturellen Angeboten der Städte, vor allem der Großstädte, wenn dies auch ein geringer Prozentsatz sein mag. Überhaupt werden die großen kulturellen Einrichtungen nur von einem geringen Teil der Bevölkerung, auch in der Stadt, ständig aufgesucht oder genutzt. Das Kulturan-



gebot auf dem Lande ist in der Regel, im Gegensatz zu dem in der Stadt, ein hauptsächlich von Laien hervorgebrachtes Gemeinschaftsprodukt. Das bedeutet nicht, daß auf dem Lande kein Theater oder professionelle Konzerte stattfinden. Ich möchte damit vielmehr zum Ausdruck bringen, daß das Kulturangebot auf dem Lande in weiten Bereichen anders ist, ursprünglicher, urwüchsiger, gemeinschaftlicher, intensiver und in der

Regel von Laien produziert.

Deshalb finden wir auch auf den reichlichen, oft zu reichlichen Festivitäten auf dem Lande, immer wieder starke Besucherzahlen, die verblüffen. Meist sind es Dorf-, Heimat- oder Jubiläumsfeste. Das Bedürfnis, der Anonymität der Darbietungen, so etwa beim Fernsehen, zu entfliehen und echt dabei zu sein, einen Teil des Geschehens persönlich miterleben und zu gestalten, ist hier wohl die Ursache. Im persönlichen Kontakt mit den Darbietungen und das hautnahe Erleben zieht den Besucher in seinen Bann. Das erklärt, warum viele Städter bei Festen auf dem Lande dabei sein wollen nach Goethe's Wort: „Hier ist des Volkes wahrer Himmel, hier bin ich Mensch, hier darf ich's sein!“

Lange Zeit hat auf dem Lande häufig das Geld gefehlt, um kulturelles Schaffen entsprechend darzustellen oder aber auch um überhaupt genügend Zeit dafür zu finden. Die Fürstenhöfe waren über Jahrhunderte die einzigen Orte, an denen Künstler bei einem angemessenen Lebensunterhalt tätig sein konnten. Inzwischen sind wir auf dem Lande selbstbewußter geworden, hat sich mehr Gefühl für die vielseitigen ländlichen Erscheinungsformen entwickelt, die auch zum Teil nostalgische Züge tragen. Es sind zum Beispiel Heimatstuben entstanden, die an besondere und bemerkenswerte Ereignisse erinnern, so etwa der Hambacher Keller in St. Wendel oder die Rötelkrämerstube in Oberthal. Auch Heimatmuseen wurden liebevoll eingerichtet.

Der gallo-römische Wanderweg, der Ecksteinweg von Hasborn nach Bildstock, nach dem aus Hasborn stammenden

Schriftleitung/Redaktionsausschuß: Gerhard Weber, Günter Stoll, Peter Klein, Ludwin Vogel

Druck: St. Wendeler Druckerei und Verlag, St. Wendel, Oktober 1990

© Für Form und Inhalt der einzelnen heimatkundlichen Beiträge sind die Verfasser selbst verantwortlich. Nachdruck und Übersetzung, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet.

Bergmann und Vorkämpfer für soziale Verhältnisse bei den Bergleuten, Nikolaus Warken, benannt; aber auch der Wendalinusweg, der an einen Mann erinnert, als Heiliger verehrt, sich in grauer Vorzeit um die Christianisierung und die Kultivierung der Menschen in unserer Heimat bemühte, sind ebenfalls Beispiele für ein geändertes Bewußtsein.

Das Bildhauer-Symposion bei Baltersweiler und die von dort ausgehende Straße der Skulpturen, von Prof. Leo Kornbrust initiiert und von begeisterten Freunden unterstützt, zeigt eine andere, moderne und professionelle Kunst. Sie wird von der ländlichen Bevölkerung nicht immer akzeptiert, weil sie dem ländlichen Wesen als fremd empfunden wird. Gleichwohl ist diese Art der Kunst nur in freier Natur und damit auf dem Lande möglich. Die Künstler haben sich von der Landschaft inspirieren lassen, und die künstlerische Hand hat in die Landschaft und in der Landschaft gestaltet.

Eigenes Gestalten und Können wurde erstmals kreisweit in diesem Frühjahr in Tholey gezeigt. Die Hobbyfreunde aus Tholey hatten zu einer Ausstellung von künstlerisch und kunsthandwerklich tätigen Bürgern, also Laien, aus dem ganzen Landkreis aufgerufen. Die Ausstellung wurde von allen Gemeinden beschickt und besucht. Sie war ein voller Erfolg. In anderen Orten des Landkreises finden ähnliche Ausstellungen statt und es ist wünschenswert, daß sie in den kommenden Jahren wiederholt werden und jeweils eine andere Kreisgemeinde Ausrichter ist. Solche Veranstaltungen dokumentieren, wieviel an vielfältiger Begabung auf dem Lande vorhanden ist, ohne daß nach künstlerischen Ehren gestrebt wird. „Bürger gestalten für sich und ihre Mitbürger“ ist das Motto solcher Ereignisse.

Inzwischen haben sich zunehmend wieder Theatervereine neu gebildet. Acht sind es derzeit im Kreis, die viel Interesse in der Öffentlichkeit finden und die vom Landkreis auch finanziell gefördert werden. Hier ist auch das Jugendrotkreuz zu nennen, das in jedem Jahr für seine jungen Mitglieder und für interessierte Bürger eine Veranstaltung ausrichtet, in der Sketche und Gesangsdarstellungen aus eigener Werkstatt vorgeführt werden. Hieran sind nur Jugendliche beteiligt. Im musischen Bereich ist auf die 42 Musikvereine, die in unserem Landkreis bestehen, besonders hinzuweisen. Sie

stellen eine große Gemeinschaft mit mehr als 2.000 Mitgliedern dar. Gesangsvereine und Chöre pflegen ebenfalls seit vielen Jahrzehnten volkstümliches und kirchliches Liedgut. Auch sie zeigen die Vielfalt von Interessenten und Neigungen. Nicht nur die Gemeinden, sondern auch der Landkreis, fördern hier, soweit das bei den begrenzten Mitteln möglich ist.

Trotz dieser großen Anzahl von Privatinitiativen ist es notwendig, daß die Gemeinden und der Landkreis kostenträchtige, aber sinnvolle kulturelle Einrichtungen schaffen, unterhalten oder zumindest unterstützen. Dies geschieht auch in der Regel. So hat der Landkreis in der Nähe des Freizeitzentrum Bostalsee die „Bosener Mühle“ als Kunstzentrum eingerichtet. Dort finden seit zehn Jahren im Sommer vierwöchige Kunstkurse unter Anleitung erfahrener Dozentinnen und Dozenten statt, die sich großer Beliebtheit bei den Einheimischen, aber auch bei Gästen aus ganz Deutschland erfreuen. Hier wird ein wesentlicher Baustein zu den Bemühungen, Kunstschaffen in den Fremdenverkehr einzugliedern, beigetragen. Außerdem finden regelmäßig Ausstellungen, Gesangsabende, Dichterlesungen und Konzerte statt. Es hat sich eine interessierte Gemeinschaft gebildet, die als Stammbesucher angesehen werden können. In vier Appartements können Künstler wohnen und in den Einrichtungen der Bosener Mühle schaffen und ihre künstlerischen Produkte ausstellen. In diesem Jahr wurde das Kunstzentrum um einen Anbau erweitert und der Komplex abgerundet. Damit sind die Möglichkeiten künstlerischer Tätigkeit erweitert, vor allem können auch über das Jahr Veranstaltungen stattfinden. Bewältigt werden die vielfältigen Aufgaben des Kunstzentrums von einem eingetragenen Förderverein.

Die Johann-Adams-Mühle bei Theley ist ein Gemeinschaftswerk der Gemeinde Tholey und des Landkreises. Sie ist noch nicht endgültig fertiggestellt. Sie ist aber als Mühlenmuseum konzipiert und wird nach und nach vervollständigt. Das aus dem 18. Jahrhundert stammende Bauwerk, das fachmännisch restauriert wurde, gibt auch Aufschluß über soziologische Verhältnisse der damaligen Zeit. In diesem Hause wohnten zwei Müller. Sie gingen ihrem Beruf in der Mühle abwechselnd nach. Daran zeigt sich, wie in unserem

Gebiet unter schwierigen Umständen der Lebensunterhalt erwirtschaftet werden mußte.

Eine wichtige Funktion erfüllt auch das von der Stadt mit Hilfe des St. Wendeler Bürgers Dr. Bruch und des Landkreises errichtete Mia-Münster-Haus. Es beheimatet die Stadt- und Kreisbibliothek, ein Museum und Ausstellungsmöglichkeiten für wechselnde Veranstaltungen. Die Stadt- und Kreisbibliothek, an deren Personal- und Sachkosten der Kreis im Verhältnis 45 zu 55 % beteiligt ist, hat eine erfreuliche und rasante Entwicklung genommen. Seit der Eröffnung im März 1989 bis zum August 1990 betrug die Zahl der Ausleihungen 271.960. Das ist eine erhebliche Steigerung gegenüber früheren Zeiten.

In diesem Zusammenhang soll auch auf die modernen Veranstaltungen in der Stadt St. Wendel, das weit über die Grenzen unseres Kreises und unseres Landes hinausgehende „Open-Air“, und auf die verschiedensten Veranstaltungen anläßlich des Stadtfestes hingewiesen werden, die der Kreisstadt einen ungeheuren Zuspruch sichern.

Auch in den Dörfern hat man wieder zu den ursprünglichen Lebensformen zurückgefunden. Traditionen leben wieder bei den zahlreichen Dorffesten und der Wiedereinrichtung historischer Märkte auf. Die Rückbesinnung auf die sozialen Funktionen der dörflichen Gemeinschaft findet ihren Ausdruck in der Verschönerung der Dorfkerne und der Restaurierung alter Bausubstanz. Der Wettbewerb „Unser Dorf soll schöner werden“ trägt dazu bei, das Gemeinschaftsgefühl der Bürger zu fördern und sie anzuregen, ihre Heimat aktiv mitzugestalten. Besonders lobenswert finde ich, daß dabei immer mehr der Gesichtspunkt des Erhalts der natürlichen Umwelt in den Vordergrund rückt und somit auch die Aktivitäten von Naturschutzgruppen, aber auch einer bäuerlichen Landwirtschaft mit in die Bewertung einbezogen wird. Weitere Maßnahmen, die das Eigenengagement in den Dörfern fördert, sind die beiden Landeswettbewerbe „Bauernhäuser“ und „Arbeitshäuser“, die in jährlichem Wechsel durchgeführt werden.

Ein Abriß ländlicher Kulturarbeit wäre unvollständig, wenn nicht auch die beiden wesentlichen kulturvermittelnden Anstalten, von den öffentlichen Schulen einmal abgesehen, die ebenfalls Ausdruck ländlicher Kultur und ländlichen Kultur-

gutes sind, erwähnt würden. Es sind dies die Musikschule mit über 1.100 jugendlichen Hörern, die sich um die Musikgestaltung von jungen Menschen und ihrer Ausbildung auf diesem Gebiete bemüht. 71 neben- und hauptamtliche Lehrer sind hier tätig. Die schon weiter oben angesprochenen Musikvereine erhalten hier eine wesentliche Hilfe durch den Landkreis. Der Landkreis wendet für die Musikschule jährlich rund 550.000,- DM auf.

Die Kreisvolkshochschule, die in allen Kreisgemeinden tätig ist und die durch die städtische Volkshochschule, die als eingetragener Verein organisiert ist, im Bereich der Stadt St. Wendel ergänzt wird, ist mit nahezu 20.000 Hörerstunden ein bedeutender Faktor der Erwachsenenbildung. Sie betreibt auch teilweise Aus- und Weiterbildungsmaßnahmen, so Deutschkurse für Aussiedler und EDV-Ausbildung im kaufmännischen Bereich. Hier wirkt auch das Kaufmännische Berufsbildungszentrum, das vom Landkreis getragen wird, mit. Die nicht gedeckten Kosten, die neben einem Landeszuschuß noch offen bleiben, trägt der Landkreis in Höhe von jährlich 267.000,- DM. Sie sind eine gute Investition.

Es kann nicht der Sinn dieser Ausführungen sein, alle Aktivitäten und Einrichtungen kultureller Art im Landkreis zu nennen oder zu beschreiben. Es sollten einmal beispielhaft die wesentlichsten Felder angerissen werden.

Hervorzuheben bleibt noch die Vielfalt und die Frequenz der auf kulturellem Gebiet sich ereignenden Tätigkeiten. Es gibt noch eine Vielzahl von privaten Zusammenschlüssen und Personengruppen mit natürlich fluktuierendem Mitgliederbestand, die sich in ihrem Bereich und in ihrem Interessengebiet auf kulturellem Gebiet beschäftigen. Eine hervorragende Stellung nehmen insoweit die historischen Vereine, die seit Jahren, meist in aller Stille, viel Forschungsarbeit auf historischem Gebiet im Landkreis leisten und damit auch zu den kulturschaffenden gehören.

Nicht zuletzt auch dieses Heimatbuch, das ununterbrochen seit 1948 erscheint, diesmal in neuer Gestalt, ist ein Beitrag zum kulturellen Leben in unserem Kreis, weil es die vielfältigen Aktivitäten dokumentiert und durch historische Forschungen zur Identitätsfindung der Bevölkerung beiträgt.

Inhaltsübersicht

Kultur im Kreis St. Wendel	Landrat Dr. Waldemar Marner	5
Verzeichnis der Mitarbeiter		10

1

Über unseren Heimatkreis		11
10 Jahre Freizeitzentrum Bostalsee Anerkennung für eine erfolgreiche Idee	Peter Klein	12
Die Kreisvolkshochschule St. Wendel	Günter Stoll	19
Die Stiftung Kulturbesitz Kreis St. Wendel	Gerhard Dilk	29
Partnerschaft des Landkreises St. Wendel mit Lane County in Oregon	Ludwin Vogel	30
Unser Kreis beim 2. Saarlandtag in Saarlouis	Ludwin Vogel	33
Um- und Neubau im Landratsamt St. Wendel	Karl Jung	37
Die Arbeit der Frauenbeauftragten	Daniela Gilges	39
Aus- und Übersiedler im Landkreis St. Wendel	Franz-Josef Schumann	41
Der Wechsel an der Spitze der Feuerwehren im Landkreis: Peter Klein nahm Abschied als Brandinspekteur	Ludwin Vogel	47
Das Stadtmuseum St. Wendel im Mia-Münster-Haus	Cornelieke Lagerwaard	50
Nachrufe	Gerhard Weber	53

2

Aus unseren Tagen		55
Pater Johann Becker aus Urexweiler	Raimund Fuchs	56
Das Helene-Weber-Haus in Otzenhausen	Gisela Hoffmann	62
Die Liebenburghalle in Namborn	Uwe Stegemann	68
Rathaus und Bauhof in Freisen	Hans-Josef Keller	70
Westricher Geschichtsvereine erstmals in St. Wendel zu Gast	Gerhard Weber	73
750 Jahre Urexweiler	Werner F. Morgenthal	77
Erfolgreiche „Indienhilfe St. Wendel“	Gerhard Weber	79
Johannes Kühn	Irmgard und Benno Rech	81

3

Aus vergangener Zeit		85
Erstfund eines Dechsels bei Tholey	Karlheinz Schultheiß	86
Teilansichten St. Wendels von 1798/99	Wolfgang Hans Stein	88
Johann Steininger	Jürgen Fichter	92
Andreas Klomann aus Mariahütte	Walter Petto	100
Baumeister August Krekeler	Franz J. Gräff	109
Bevor der Landkreis St. Wendel 1919 geteilt wurde Das Ende der Amtszeit des letzten preußischen Landrats	Hermann Sommer	117
Die erste Heimatwoche nach Kriegsende	Peter Klein	137

BIRKENBACH, Gerhard, Maler und Graphiker,
6690 St. Wendel-Niederlinxweiler

BRILL, Hermann, Redakteur i. R., 6694 Urexweiler

DILK, Gerhard, Kreisamtsrat, 6690 St. Wendel-Bliesen

FICHTER, Jürgen, Dr., Dipl.-Geologe,
Naturkundemuseum 3500 Kassel

FUCHS, Raimund, Dipl.-Kaufmann, Studiendirektor,
6690 St. Wendel-Urweiler

GILGES, Daniela, Kreisangestellte, 6694 Urexweiler

GRÄFF, Franz J., Bürgermeister i. R., 6690 St. Wendel

HEINDL, Karl, Maler und Graphiker, 6690 St. Wendel

HOFFMANN, Gisela, Hausfrau, 6690 St. Wendel

HUNSICKER, Wolfgang, Pressefotograf, 6682 Ottweiler

JUNG, Karl, Kreisamtsrat, 6690 St. Wendel-Bliesen

KELLER, Hans, Gemeinde-Angestellter, 6699 Freisen

KLEIN, Peter, Verwaltungsleiter, 6690 St. Wendel

LAGERWAARD, Cornelië, Drs., Museumsleiterin,
6690 St. Wendel

MARNER, Waldemar, Dr., Landrat, 6692 Oberthal

MORGENTHAL, Werner F., Assessor des Lehramtes,
6694 Urexweiler

PETTO, Walter, Oberstudienrat, 6600 Saarbrücken

RECH, Benno, Dr., Studiendirektor,
6610 Lebach-Thalexweiler

RECH, Irmgard, Oberstudienrätin,
6610 Lebach-Thalexweiler

RUSCHEL, Josef, Rentner, 6690 St. Wendel

SCHULTHEISS, Karlheinz, 6798 Kusel

SCHUMANN, Franz-Josef, Verwaltungsdirektor,
6690 St. Wendel

SOMMER, Hermann †, Dr.,
Landrat des Kreises St. Wendel 1917 – 1919

STEGEMANN, Uwe, Industr.-Kaufmann, 6690 St. Wendel

STEIN, Wolfgang Hans, Dr.,
Landeshauptarchiv 5400 Koblenz

STOLL, Günter, Realschuldirektor, 6690 St. Wendel

THIRY, Wolfgang, Pressefotograf, 6695 Tholey

VOGEL, Ludwin, Kreisangestellter, 6690 St. Wendel

WEBER, Gerhard, Dipl.-Pädagoge, Oberstudienrat,
6690 St. Wendel

Bildernachweis

Brill, Hermann: S. 77; Heindl, Karl: S. 11, 55, 67, 85, 87;
Hunsicker, Wolfgang: S. 40; Indienhilfe: S. 79, 80; Land-
ratsamt: S. 53, 54, 136; Mia-Münster-Haus: S. 29; Ruschel,
Josef: S. 75; Thiry, Wolfgang: S. 5, 12, 14 – 18, 25, 26, 30 – 32,
34 – 36, 38 – 40, 43, 44, 46, 48, 51, 52, 58 – 60, 65, 68, 69, 71,
72, 78, 84.

(Alle übrigen Abbildungen stammen vom jeweiligen Ver-
fasser des Beitrages oder sind namentlich gekennzeichnet.)

Über unseren Heimatkreis



Am Bostalsee

10 Jahre Freizeitzentrum Bostalsee Anerkennung für eine erfolgreiche Idee

Von Peter Klein

Ein Freizeitangebot für jung und alt

Der See, zur Verbesserung der regionalen Infrastruktur geplant, gab der Landschaft an der Oberen Nahe und dem St. Wendeler Land eine Chance zum Einstieg in die „Weiße Industrie“, in den Tourismus.

Steigende Einkommen und zunehmende Freizeit machten Naherholung und Fremdenverkehr zu einem wichtigen Zweig der Volkswirtschaft – der See, mit seinem Freizeitangebot für jung und alt, bestätigt dies.

Hunderttausende kamen jährlich zum Segeln, Surfen, Angeln und Schwimmen, zum Campen, zum Spielen und Wandern, zum Entspannen, Erholen und Wohlfühlen, zur Freude an der Freizeit an den See im Naturpark Saar-Hunsrück.

Durch private Initiativen entstanden Hotels, Restaurants und Gasthäuser, Ferienwohnungen und Privatzimmer. Durch Gästebetreuung und guten Service stiegen die Besucher- und Übernachtungszahlen und damit auch das Angebot für Arbeits- und Ausbildungsplätze.

Ein Rückblick auf das Jubiläum

Im Mai 1979 wurde der Bostalsee in Betrieb genommen. Dies war für den Landkreis St. Wendel Anlaß, 10 Jahre Freizeitzentrum Bostalsee zu feiern. Für Sonntag, den 28. Mai 1989, wurde von Landrat Dr. Marner um 15.00 Uhr zur offiziellen Jubiläumsveranstaltung zum Festplatz an der Seeverwaltung eingeladen.

In der Ausgabe vom 10. Mai 1989 interviewte der St. Wendeler Stadtanzeiger den Präsidenten des Saarländischen Fremdenverkehrsverbandes, Dr. Richard Weber, der u. a. zum 10. Geburtstag des Bostalsees sagte:

„Durch die Erschließung des Bostalsees kam es zu einer Art Initialzündung für den Fremdenverkehr im Saarland. Der größte See in Südwestdeutschland für Wassersportaktivitäten übt eine starke Anziehung aus. Er wird geradezu zum Kulminationspunkt für all die Touristen, die nicht direkt dieses Wassersportgebiet als Standort ansteuern. Die Attraktivität liegt in der interessanten Abwechslung. Wir haben hier eine ergänzende Abrundung des Angebotes, von der andere Touristikgebiete nur träumen können. Ich glaube, aus den geschilderten Zusammenhängen wird deutlich, welcher hohen Stellenwert der Bostalsee und das um ihn herum angelegte Freizeitzentrum in der weiträumigen Werbung für unsere Region einnimmt, ja zwangsläufig einnehmen muß. Hier brauchen wir uns nicht mehr zu unserem Glück zwingen zu lassen. Ein Glück, daß es dieses Feriengebiet mit dem stimmigen Umfeld gibt. Es ist ein Zugpferd unserer Werbung, wenn nicht das Zugpferd schlechthin.“

Der Festplatz am Musikpavillon



Viele waren vom Freizeitzentrum zum Mitmachen angesprochen – und alle beteiligten sich. Mit „Freut Euch der Freizeit“ und „Feiern Sie mit!“ wurde rund um den See von Mai

Das Programm vom Mai bis
September 1989

bis September ein buntes Programm geboten, zu dem Zehntausende kamen und bei strahlender Sonne – oder wie einige meinten: „bei einem typischen Landkreis- oder Landratswetter“. Bei Spiel und Sport, bei Musik, Tanz und Gesang, bei saarländischer Gastfreundschaft und bester gastronomischer Betreuung wurden die Veranstaltungen zu einem gelungenen Freizeiterlebnis.



10 JAHRE BOSTALSEE

14. Mai Familien- und Kinderfest
Pflingstsonntag ab 10.00 Uhr Festplatz am Musikpavillon

15. Mai Familientreff
Pflingstmontag ab 10.00 Uhr Festplatz am Musikpavillon Kreisverband Saarl. Musikvereine Kreis-Sänger-Bund

21. Mai Sternwanderung zum Bostalsee
Sonntag Festplatz am Musikpavillon

25. Mai Volksmusik und Volkstanz am See
Fronleichnam Festplatz am Musikpavillon Start zum 20-km-Lauf nach St. Wendel des 1. Kürassierregimentes St. Wendel

27. Mai Deutsch-Amerikanisches Freundschaftsfest
Samstag 14.00–21.00 Uhr

28. Mai Rendezvous der Saarlandwelle
Sonntag 11.00 Uhr Festplatz am Musikpavillon, Live-Sendung des Saarl. Rundfunks „10 Jahre Freizeitzentrum Bostalsee“ Jubiläumsveranstaltung

10. Juni 2. Nohfelder Jazz-Nacht
Samstag 19.00 Uhr am Musikpavillon

16.-18. Juni 7. Internationales Heißluftballontreffen am Bostalsee
Freitag bis Sonntag Spiel- und Sportwiese am Musikpavillon

17. Juni Fest der saarl. Sporttaucher
Samstag ab 10.00 Uhr an der Taucherbasis

24./25. Juni Seglerfest des Landesverbandes Saarl. Segler mit Jubiläumsregatta
Samstag und Sonntag ab 10.00 Uhr

25. Juni Seniorenvolkstanz am See
Sonntag-nachmittag am Musikpavillon

24./25. Juni Selbsthilfe-Gruppen-Treff
Samstag und Sonntag ab 14.00 Uhr Vereinsplatz Gonnesweiler

1./2. Juli Sommerfest des Verkehrsvereins mit Volkswanderung am See
Samstag und Sonntag Freizeitanlage Neunkirchen/Nahe

8.-15. Juli Ausdauer-Sportwoche
Samstag bis Samstag

8. Juli 12-Stunden-Lauf über den Seerundwanderweg
Samstag Start: 6.00 Uhr Start und Ziel an der Seeverwaltung, Ausrichter TV/Triathlon Düppelweiler

10. Juli Berglauf am Peterberg
Montag 18.30 Uhr Braunschauen Start: Hotel Peterberger Hof Ausrichter LFT Marpingen

12. Juli Freundschaftslauf
Mittwoch 18.30 Uhr Start an der Seeverwaltung Ausrichter TV St. Wendel

14. Juli Radrundfahrt um den Bostalsee
Freitag Start und Ziel in Bosen, Ausrichter RV Schaumberg/Theley

15. Juli Ausdauer-Dreikampf
Samstag 10.00 Uhr am Ostufer Gonnesweiler 1000 m Schwimmwettbewerb Ausrichter LFT Marpingen

9. Juli Kinderfest der Surfschule
Sonntag ab 10.00 Uhr an der Surfbasis, Wettbewerbe und Kinder-Schnupperkurse

16. 7.-12. 8. Kunstkurse Bosen '89
Sonntag bis Samstag am Kunstzentrum Bosener Mühle Steinbildhauerei, Malen, Zeichnen Radierungen, Keramik

29./30. Juli Flohmarkt
Samstag bis Sonntag Eckelhausen

30. Juli Campertreff an der Bostalklausen
Sonntag ab 9.00 Uhr Campingplatz

20. August Erwachsenen-Jux-Regatta der Surfschule
Sonntag ab 10.00 Uhr an der Surfbasis

2. September Abendlicher Lampion-Segler-Korso – Feuerwerk am See
Samstag Abschluß der Jubiläumsveranstaltung

Feiern Sie mit!

im Sankt  endeler Land

Fremdenverkehrsamt
St. Wendeler Land
Telefon: (0 68 52) 16 16
Am Seeufer
6697 Nohfelden 13





Die Hüpfburg am Kinderspielplatz



Der Hotel- und Gaststättenverband betreute die Gäste mit Saarländischen Spezialitäten. Landrat Dr. Marner im Gespräch mit dem Kreisvorstand des Verbandes.

das Freizeitzentrum Bostalsee, das Kreisjugendamt, das Haus der Jugend, die Kreissparkasse, der Kreisverband der Musikvereine, der Kreissängerbund, die Seniorenvolkstanzgruppen, Liedermacher, Bands und Clowns gestalteten das Familienfest.



Eine gute Idee zu haben ist das eine. Sie umzusetzen, sie zur Realität werden zu lassen und mit Leben zu erfüllen – das ist eine andere Sache.

Als die Weichen für das Freizeitzentrum Bostalsee gestellt wurden, waren wir auf das Engagement, die Ausdauer und die Zielstrebigkeit von öffentlichen wie privaten Partnern angewiesen, um das gemeinsame Ziel zu erreichen.

Heute kann sich jeder ein eindrucksvolles Bild davon machen, daß es sich gelohnt hat, an der Idee eines Freizeitzentrums im Naturpark Saar-Hunsrück festzuhalten, sie zu entwickeln und auszubauen.

All denen, die durch ihre Arbeit, das Bereitstellen von Mitteln und über ein Jahrzehnt in ihrer Freizeit dem See die Treue gehalten und so zum großartigen Erfolg dieses Projektes beigetragen haben, sprechen wir mit dieser Widmung

DANK UND ANERKENNUNG

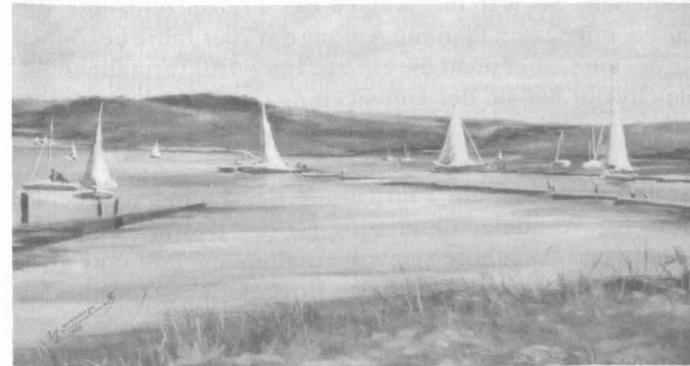
aus, verbunden mit dem Wunsch, mit Ihnen gemeinsam das Erreichte nicht nur zu bewahren, sondern auch weiter ausbauen zu können.

In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Freude in Ihrer Freizeit am Bostalsee.

Freizeitzentrum Bostalsee, am 28. Mai 1989

Waldemar Marner

Dr. Waldemar Marner, Landrat



1989 am Bostalsee - Gemalt von Frau Ursula Krewer-Bordbach mit zwei saarländischen Mineralfarben (Oberthaler Rötel und Wallerfanger Blau) Lackierte Auflage für die Freunde des Seeclubs

Ein Dank zum Jubiläum

Viele hatten sich um die Freizeitanlage Dank und Anerkennung erworben:

- die für die Ideenfindung zeichneten und Anregungen gaben,
- die für die Planung, Gestaltung und Finanzierung sorgten,
- die als Segler, Surfer, Camper und Angler durch das Jahrzehnt in ihrer Freizeit den See mit Leben erfüllt und ihm die Treue gehalten haben,

- die durch ihre Initiative und ihre Investitionen dem See das gastliche Umfeld gaben,
- die sich für den Rettungsdienst zur Verfügung stellten und wertvolle Hilfe leisteten,
- die mit ihrem künstlerischen Schaffen und Auftreten dem Kunstzentrum die Anerkennung gaben,
- die durch ihre Konzerte und mit Spiel und Tanz frohe Stunden der Entspannung brachten,
- die den See und sein Umland pflegten und betreuten, Initiativen und Programme entwickelten und durchführten,
- die mit Wort und Zeilen, Ton und Bild in den Medien über den Freizeitsee berichteten.

Für Sie alle wurde eine Dankesurkunde durch den Landkreis gewidmet mit einem Bild vom Bostalsee, das an Ostern 1989 von der Künstlerin Ursula Krewer-Bordbach mit den saarländischen Mineralfarben „Oberthaler Rötel“ und „Wallerfanger Blau“ gemalt wurde.

Landrat Dr. Marner überreichte die Dankesurkunden an die Ehrengäste





Am Startplatz – Internationales Heißluftballontreffen



Dr. Marner und die Teilnehmer des Ballontreffens



Seniorenvolkstanz am See

Ein zukunftsorientiertes Angebot

Der St. Wendeler Stadtanzeiger vom 10. Mai 1989 berichtete u. a.:

„Als Fremdenverkehrsgebiet zeichnet das St. Wendeler Land eine intakte Natur aus. Es ist ideal geeignet für Wanderer, Wassersportler und Menschen, die etwas erleben wollen.“

Als nordöstlicher Teil des Saarlandes ist das St. Wendeler Land Teil des Naturparks Saar-Hunsrück, ein großflächiges Erholungsgebiet im Südwesten der Bundesrepublik zwischen Saar, Mosel, Nahe und Rhein. Die Förderung und Entwicklung des Tourismus ist ein wichtiger Wirtschaftsfaktor im St. Wendeler Land. Dennoch ist Fremdenverkehr hier keine Zauberformel zur Überwindung von Strukturproblemen. So war die Anlage des Freizeitentrums Bostalsee, mit dessen Planung Anfang der 70er Jahre begonnen wurde, eine, aber nicht die einzige Infrastrukturmaßnahme. Gleichwohl hat sie der Entwicklung des Fremdenverkehrs ganz neue Dimensionen eröffnet.

Parallel dazu hat die Einrichtung des Fremdenverkehrsamtes St. Wendeler Land am Ufer des Bostalsees bereits vorhandene Angebote sinnvoll zusammengefaßt und wichtige Ideen entwickelt. Durch den Bostalsee entstand eine leistungsfähige Gastronomie und Hotellerie, die nicht nur jedem Vergleich mit sogenannten klassischen Touristenregionen standhält, sondern auch preiswert geblieben ist. Urlaub im St. Wendeler Land schließt immer eine familiäre Atmosphäre mit ein. Das soll auch künftig so bleiben. Die Anlage des Freizeitentrums Bostalsee hat dazu geführt, daß das St. Wendeler Land heute als „touristische Visitenkarte des Saarlandes“ bezeichnet wird.“

Landkreis und Kreisgemeinden erkennen die Zukunftschancen des Fremdenverkehrs. Über die naturgemäß enge Verbindung mit dem Gaststätten- und Beherbergungsgewerbe hinaus hat der Fremdenverkehr eine zunehmende Bedeutung auch als Neben- und Zuerwerb im privaten Bereich. Ferner ziehen Handel, Handwerk, Verkehr, Banken, aber auch Industrie und andere Branchen ebenso wie freie

Berufe mittelbar oder unmittelbar Nutzen aus dem Fremdenverkehr.

Ein Gutachten über die Fremdenverkehrs-Entwicklungsplanung für das St. Wendeler Land wurde in Auftrag gegeben und wurde zu Beginn des Jahres 1990 vorgelegt. Die wissenschaftlich begründete Analyse und Auswertung besagte u. a., daß sich die Fremdenverkehrsentwicklung im St. Wendeler Land auf eine konsequente und aktive Vorwärtstrategie ausrichten müsse, zumal seit mehr als 10 Jahren Aufbauarbeit im Fremdenverkehrsbereich geleistet wurde. Zudem zeigen sich vor dem Hintergrund der positiven Entwicklung des Freizeit- und Reisemarktes für den Fremdenverkehr im St. Wendeler Land prinzipiell positive Entwicklungschancen.

Landrat, Kreistag und Kreisverwaltung mit dem Betrieb Freizeitzentrum Bostalsee und dem Fremdenverkehrsamt St. Wendeler Land sehen in der bestehenden Zusammenarbeit mit den Landkreismunicipalitäten ein wichtiges Anliegen für eine gezielte Planung und Förderung von Fremdenverkehrsschwerpunkten zur Verbesserung der Lebensbedingungen für das Ziel:

„St. Wendeler Land, mein Urlaubsland“ und
„Ein Freizeitangebot für Alle!“

12-Stundenlauf um den See



Titelseite zum Programm der Ausdauersportwoche vom 8. bis 15. Juli am See

Samstag, 8. Juli

12-Stundenlauf über den Seerundwanderweg
Ausrichter: TV Düppenweiler

Montag, 10. Juli

Internationaler Berglauf am Peterberg, Braunshausen
Ausrichter: LTF Marpingen

Mittwoch, 12. Juli

Freundschaftslauf am See
Ausrichter: TV St. Wendel

Freitag, 14. Juli

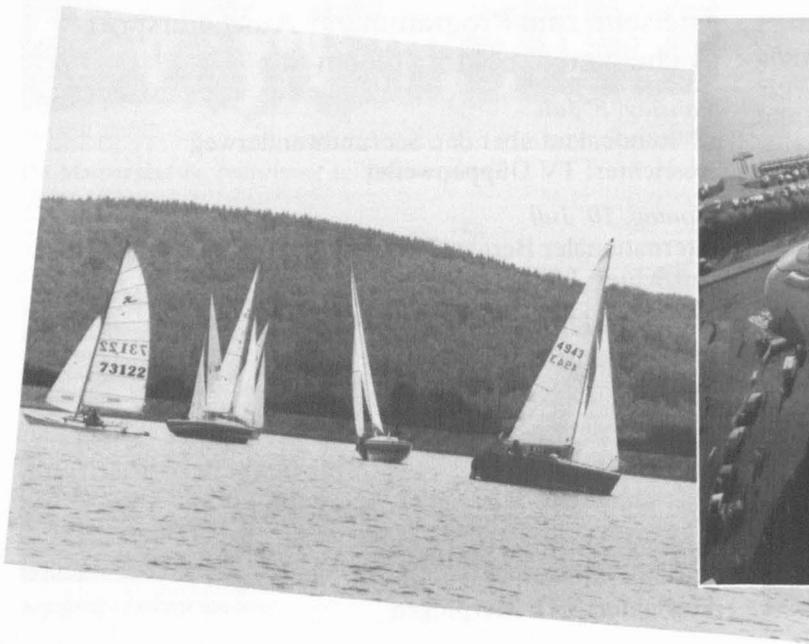
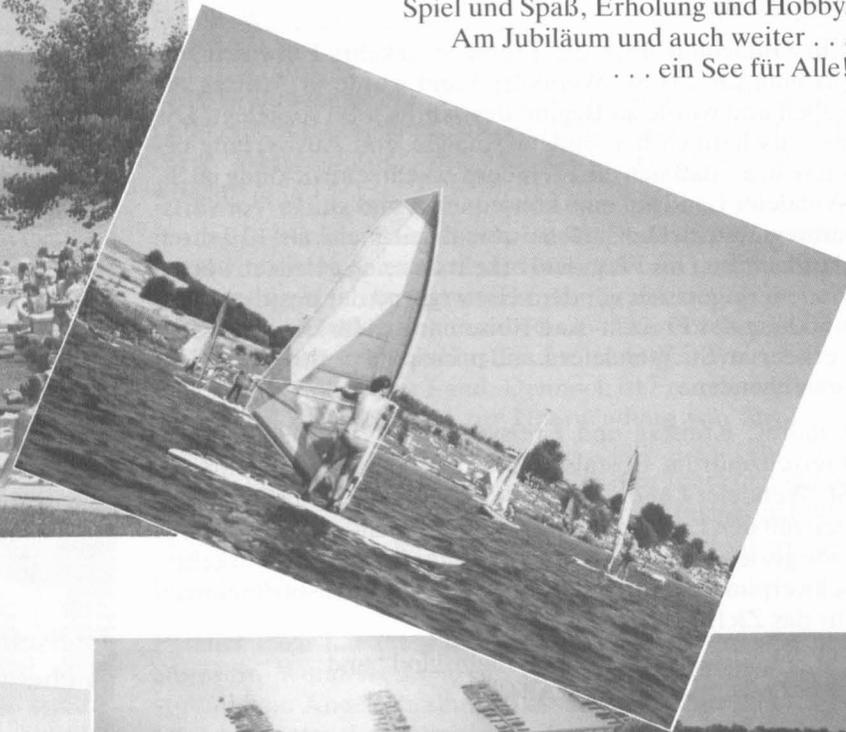
Radrundfahrt vom Bostalsee durch das St. Wendeler Land
Ausrichter: RV Schaumberg, Tholey

Samstag, 15. Juli

Ausdauerdreikampf Bostalsee – Marpingen
Ausrichter: LTF Marpingen



Ob am Lande, zu Wasser oder in der Luft –
Spiel und Spaß, Erholung und Hobby.
Am Jubiläum und auch weiter . . .
. . . ein See für Alle!



Die Kreisvolkshochschule St. Wendel

– Von den Anfängen bis zur Gegenwart –

Von Günter Stoll

Es ist nicht leicht, wenn man die Entwicklung der Kreisvolkshochschule (= KVHS) St. Wendel darstellen soll. Wo anfangen, wo aufhören? Nur chronologische Aufzählungen, nur ein paar Schwerpunkte setzen?

Zur besseren Übersicht eine kurze Gliederung:

- I. Die Anfänge der Kreisvolkshochschule St. Wendel bis 1970
- II. Die Entwicklung der Kreisvolkshochschule von 1970 bis 1990
- III. Schwerpunkte der Erwachsenenbildung, früher – heute.

Der Landkreis St. Wendel hat derzeit eine Größe von 475 km²; er hat rd. 91.000 Einwohner. Nach der Gebiets- und Verwaltungsreform vom 01. 01. 1974 wurden die ehemals über 70 selbständigen Gemeinden des Landkreises zu 8 Großgemeinden zusammengefaßt. Früher gab es in fast jedem Ort eine Volksschule, in der die jungen Menschen in 8 Jahren „gebildet“ wurden. Nur ein kleiner Prozentsatz der Schüler besuchte früher nach dem 4. Schuljahr eine weiterführende Schule, während der beruflichen Ausbildung (= dreijährige Lehrzeit) mußte auch in der Regel eine Berufsschule besucht werden.

Durch die Entwicklung der Technik und die Fortschritte in vielen Bereichen unseres Lebens wurden die Anforderungen im Bildungsbereich immer größer. So wurden auch für die Jugendlichen und Erwachsenen neue Bildungs- und Ausbildungseinrichtungen notwendig und auch geschaffen. „Ausbildung, Fort- und Weiterbildung“ hieß die Parole. In Städten und größeren Orten wurden zuerst solche Institutionen geschaffen. Aber die „Dörfler“, die Menschen auf dem „flachen Lande“, wollten und sollten nicht zurückstehen.

Heute gibt es staatliche, kommunale, kirchliche, politische und private Bildungsträger.

Im Landkreis St. Wendel wirken in der Hauptsache auf dem Gebiet der Erwachsenenbildung: die Volkshochschule, das Katholische Bildungswerk und die Evangelische Akademie.

Die Kreisvolkshochschule St. Wendel wirkt heute flächendeckend im Landkreis St. Wendel.

Die Kernstadt St. Wendel hat ihre eigene Volkshochschule e. V. Sie wurde 1957 gegründet. Die Geschäftsführung wird von dem Kultur- und Verkehrsamt der Stadtverwaltung wahrgenommen.

I. Die Anfänge der Kreisvolkshochschule bis 1970

Jegliche Bildungsarbeit, die heute von der Kreisvolkshochschule St. Wendel geleistet wird, erfolgte bis 1970 unter der Bezeichnung „Kreisvolksbildungswerk St. Wendel“.

Über die Anfänge dieser Institution schreibt der damalige Leiter des Kreisvolksbildungswerkes – Schulrat Rudolf Welsch – in „Der Landkreis St. Wendel – Vergangenheit und Gegenwart“, 1968, S. 344/45 u. a.:

„Im Jahre 1957 regte der damalige Landrat des Kreises St. Wendel, Dr. Schütz, die Errichtung eines Volksbildungswerkes für die Landgemeinden des Kreises an. Beim Auf- und Ausbau war er Wegbereiter und Wegweiser“.

Träger des Volksbildungswerkes war damals – wie heute – der Landkreis St. Wendel; die Geschäftsführung war in die Kreisverwaltung integriert; der pädagogische Leiter wurde vom Landrat bestellt.

In einzelnen Dörfern des Landkreises wurden örtliche Bildungswerke mit einem jeweiligen örtlichen Leiter errichtet. Die Zahl dieser Bildungswerke schwankte im Landkreis St. Wendel zwischen 12 (1957) und 17 (1966). Die Zahl der Einzelveranstaltungen lag zwischen 78 (1957) und 105 (1966).

Nach Auskunft von Theo Birtel hat Schulrat Welsch 1960 die Leitung des Kreisvolksbildungswerkes übernommen. In der Geschäftsführung beim Landratsamt waren ab 1960 tätig

Ernst Weber und Theo Birtel; ab 1964 bis 1970 wurden die anfallenden Arbeiten auf der Geschäftsstelle durch die Kreisbeamten Klaus Spohn und Theo Birtel erledigt.

Interessant erscheint auch die Tatsache, daß der Kreis St. Wendel in 1958 als Träger eine Million ffrs. für die Zwecke des Kreisvolkshochschulwerkes zur Verfügung stellte und – so heißt es wörtlich: „Das Kultusministerium des Saarlandes hat eine Beihilfe in gleicher Höhe geleistet“. (Anmerkung: das waren zur damaligen Zeit etwa 10.000,- DM).

Was war damals gefragt bzw. was wurde an Themen in den Vorträgen geboten?

Heimat-, Länder- und Völkerkunde:	50 %
Literatur, Musik:	25 %
Naturwissenschaften und Technik:	20 %
Mitbürgerliche und politische Bildung:	5 %

Die Themen, das sollte man wissen, wurden damals nicht von „oben“ (sprich: dem Leiter) „verordnet“; sie wurden von dem jeweiligen örtlichen Leiter – oft auch nach Befragen der Hörer – in den Veranstaltungsplan aufgenommen.

Die Zahl der Veranstaltungsbesucher – so wird in der o. a. Quelle angegeben – schwankte zwischen 9959 (1957) und 7305 (1966).

II. Die Entwicklung der Kreisvolkshochschule St. Wendel von 1970 bis 1990

Die Entwicklung unserer gesellschaftlichen Struktur und die dynamische Fortsetzung von Technisierung und Rationalisierung in fast allen beruflichen Bereichen zeigt, daß der berufstätige Mensch in der Leistungsgesellschaft der Gegenwart nur dann erfolgreich bestehen kann, wenn er den verschiedenen Anforderungen in Beruf und Gesellschaft gewachsen ist. Das wiederum hat zur Folge, daß der Bürger unseres Staates Gelegenheit haben soll, sich weiterzubilden.

Die Volkshochschulen sind – wie es der Name ausdrückt – für alle Schichten des Volkes da: für junge und alte Menschen, für den Ungelernten und Akademiker, für den einzelnen Menschen und für Zielgruppen. Das Bildungsan-

gebot ist sehr breit gefächert; es reicht in viele Sachgebiete hinein und deckt fast alle Lern- und Lebensbereiche ab.

Das Jahr 1970 brachte der Volkshochschularbeit „frischen Wind in die Segel“.

Durch das Gesetz Nr. 910 zur Förderung der Erwachsenenbildung im Saarland (= EBG) vom 08. 04. 1970 wurde die finanzielle und organisatorische Grundlage für die Erwachsenenbildung – auch im Bereich der Kreisvolkshochschule St. Wendel – gelegt. Das im Kreis St. Wendel angesiedelte Kreisvolkshochschulwerk wurde für den Landkreis St. Wendel 1970 – entsprechend den Vergaben des o. g. Erwachsenenbildungsgesetzes – neu geordnet. Am 04. 06. 1971 wurde vom Kreistag eine Satzung beschlossen. Um einerseits die Kreisvolkshochschule möglichst straff zu organisieren und andererseits möglichst viele Ortschaften und Bürger zu erreichen, wurden damals bestehende örtliche Werke und Neugründungen zu sogenannten „Erwachsenenbildungszentren“ vereinigt.

Laut Kreistagsbeschluß wurde für die Kreisvolkshochschule ein Beirat von 5 Personen – entsprechend der Stärke der im Kreistag vertretenen Parteien (3 CDU- und 2 SPD-Vertreter) – gewählt. Der Landrat ist „Vorsitzender“ der Kreisvolkshochschule. Der damalige Landrat Werner Zeyer, der von Juli 1961 bis Dezember 1972 Landrat des Landkreises St. Wendel war, schlug mich in der konstituierenden Sitzung des Beirates am 27. 08. 1971 als neuen pädagogischen Leiter der Kreisvolkshochschule St. Wendel vor. Ich übernahm diese verantwortungsvolle ehrenamtliche Funktion damals gerne, weil ich – im Interesse der Mitmenschen im Landkreis St. Wendel – auch den Bürgern auf dem Lande zu Chancen der Weiterbildung verhelfen wollte.

Neuer Geschäftsführer der Kreisvolkshochschule wurde der Kreisangestellte Peter Klein. Wir zogen beide „über Land“ und suchten und fanden tüchtige Menschen in den einzelnen Dörfern, die bereit waren, als ehrenamtliche Leiter (bzw. Leiterin) einer Außenstelle zu fungieren.

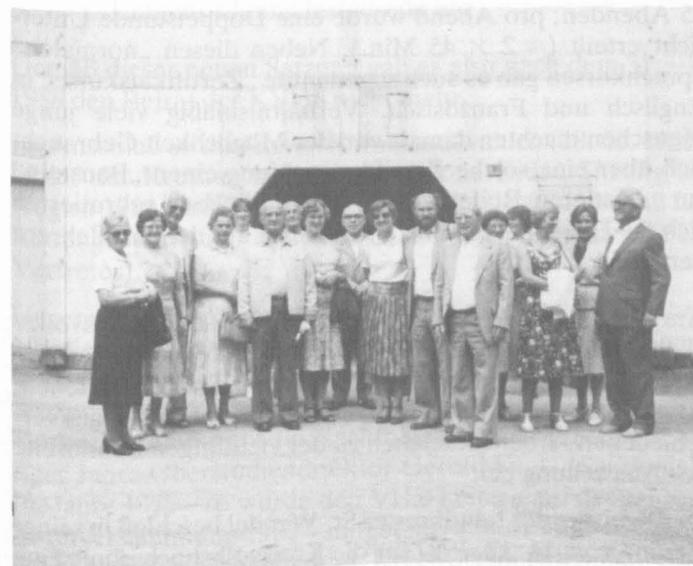
Am 05. 10. 1971 wurde die Kreisvolkshochschule St. Wendel durch den damaligen Minister für Kultus, Unterricht und

Volkshochschulbildung als Einrichtung der Erwachsenenbildung staatlich anerkannt.

In Theley wurde schon kurz nach der Verabschiedung des o. g. Gesetzes – am 7. Juni 1970 – eine „Volkshochschule Theley e. V.“ gegründet.

Die Auf- und Ausbaurarbeit der Kreisvolkshochschule (= KVHS) machte im Landkreis gute Fortschritte. 1971 gab es zunächst nur 6 Außenstellen. Nach 10 Jahren – 1980 hatte die Kreisvolkshochschule St. Wendel 22 Bildungszentren im Kreisgebiet. 1979 wurden insgesamt 6965 Unterrichtsstunden und 6243 Teilnehmer registriert. Peter Klein und ich legten besonders Wert auf gute Zusammenarbeit mit den Außenstellenleitern. Aus diesem Grunde fanden jährlich zwei Arbeitstagungen (Frühjahrs- und Herbsttagungen) im großen Sitzungssaal des Landratsamtes statt. *Jährlich wurde eine Tages-Lehrfahrt zu verschiedenen Zielen durchgeführt*, dabei konnten auch die Ehepartner der einzelnen Leiter und die Mitglieder des Beirates bzw. des Ausschusses für Bildungswesen und Sport mitfahren.

Studienfahrt der Kreisvolkshochschule nach Kommern zum „Rheinischen Freilichtmuseum“ am 31. 7. 1981



Im Bild v. rechts: Landrat Dr. Marner, Frau Röhris, M. Wagner und Emil Wagner

In jedem Jahr wurden zwei Arbeitspläne in übersichtlicher und ansprechender Form herausgegeben.

Die örtlichen Leiter besorgten im Regelfall den Unterrichtsraum für die verschiedenen Veranstaltungen, während die Dozenten oft – wenn es gewünscht wurde – von der KVHS-Geschäftsstelle beim Landratsamt vermittelt wurden.

Früher wurden die Hörer-Gebühren z. T. noch von den Außenstellenleitern in bar eingezogen. Heute werden die Teilnehmer-Listen „vor Ort“ ausgefüllt; die Hörer- und Dozenten-Gebühren werden von der Geschäftsstelle berechnet und auch eingezogen bzw. ausgezahlt.

Eine Entgeltordnung regelt die Erhebung und die Höhe der Entgelte sowie auch die Ermäßigungen bei verschiedenen Hörer-Gruppen. Diese Entgeltordnung wurde am 29. 05. 1980 vom Kreistag beschlossen.

Die derzeitigen Entgelte richten sich nach den Bestimmungen der Entgeltordnung in der Fassung des Beschlusses des Kreistages St. Wendel vom 14. 12. 1987.

Außenstelle	Teilnehmer			Unterrichtsstunden 1979		
	1. Hj.	2. Hj.	zus.	1. Hj.	2. Hj.	zus.
St. Wendel = Sonderpr. i. d. Kreisrealschule	1.064	1.528	2.592	840	913	1.753
Alsweiler	85	211	296	47	102	149
Baltersweiler	31	15	46	30	30	60
Berschweiler	70	144	214	56	117	173
Bliesen	49	30	79	141	61	202
Bosen	111	82	193	15	6	21
Freisen	33	90	123	60	140	200
Furschweiler	—	12	12	—	30	30
Hofeld	17	19	36	15	10	25
Marpingen	119	229	348	324	431	755
Namborn	79	114	193	164	270	434
Niederkirchen	85	57	142	205	128	333
Nohfelden	123	67	190	200	103	303
Nonnweiler	216	329	545	448	293	741
Oberthal	105	88	193	187	205	392
Theley (einschl. Bohnental, Sotzw., Hasborn, Tholey)	541	500	1.041	726	668	1.394
Summe:	2.728	3.515	6.243	3.458	3.507	6.965

Eine Aufstellung vom 12. Dezember 1980 zeigt die Gesamtunterrichtsstunden der 21 Außenstellen auf:

Freisen	264	Nonnweiler	788
Oberkirchen	92	Oberthal	448
Alsweiler	148	Bliesen	100
Berschweiler	77	Ostertal	315
Marpingen	1.071	Winterbach	32

Baltersweiler	90	Theley	977
Furschweiler	62	Bohental	136
Hofeld	34	Hasborn	128
Namborn	230	Sotzweiler	27
Bosen	16	Tholey	95
Nohfelden	442		

zus. 5.572 Unterrichtsstunden

Zu diesen Unterrichtsstunden müssen noch die Unterrichtsstunden aus dem „Sonderprogramm für Hörer der Kreisvolkshochschule in der Kreisrealschule St. Wendel“ addiert werden (1979: 2.592).

Auskunft über diese Unterrichtsstunden geben die Programmhefte/Arbeitspläne 1979/80 und September – Dezember 1980. Von der zentralen Lage her und von ihrer räumlichen Ausstattung her bot sich die Kreisrealschule mit dem Sprachlabor, der Turnhalle, dem Gymnastikraum, der Lehrküche, dem Schreibmaschinen-Saal und dem Nähsaal besonders für die Kurse in den Fremdsprachen (Englisch, Französisch, Italienisch), Maschinenschreiben, Stenografie, Buchführung, Gymnastik, Yoga, Kochen und Nähen an. Im Jahre 1980 fanden in dieser Schule je 8 verschiedene Englisch- und Französischkurse statt. 1 Kursus bestand aus 15 Abenden; pro Abend wurde eine Doppelstunde Unterricht erteilt (= 2 x 45 Min.). Neben diesen „normalen“ Sprachkursen gab es auch sogenannte „Zertifikatskurse“ in Englisch und Französisch. Verhältnismäßig viele junge Menschen machten damals von der Möglichkeit Gebrauch, sich über eine solche Zertifikatsprüfung einen „Baustein“ zur „Mittleren Reife“ zu erwerben. Vielfach rekrutierten sich die Dozenten der einzelnen Kurse aus den Fachlehrern der Kreisrealschule.

Am 27., 28. und 29. November 1981 feierte die Kreisvolkshochschule St. Wendel in Form einer Ausstellung in der Eingangshalle des Landratsamtes ihr zehnjähriges Bestehen. Alle Außenstellen trugen in verschiedenen Formen aus verschiedenen Arbeitsbereichen zu der vielfältigen Bandbreite der Ausstellung bei.

Der Kreistag des Landkreises St. Wendel beschloß in seiner Sitzung vom 14. 12. 1987 für die Kreisvolkshochschule eine

neue Satzung, die am 31. 01. 1988 in Kraft trat.

Wichtige Bestimmungen sind u. a.:

§ 1 (3): Ihr Gebiet deckt sich mit dem Gebiet des Landkreises St. Wendel.

(4): Sie ist ordentliches Mitglied des Verbandes der Volkshochschulen des Saarlandes e. V.

(5): Die Veranstaltungen der KVHS stehen jedermann offen.

§ 2 (1): Aufgabe der KVHS ist die Erwachsenenbildung als Teil des allgemeinen Bildungswesens. Sie wird in ihrem Inhalt durch die Bildungsbedürfnisse der Erwachsenen und der Gesellschaft bestimmt.

§ 5: Beirat
Die Aufgaben des Beirates nach § 3 Abs. 4 EBG werden vom Kreistagsausschuß für Bildungswesen und Sport wahrgenommen.

§ 6: Für die Teilnahme an den Veranstaltungen der KVHS ist ein Entgelt zu entrichten, das der Kreistag durch die Festsetzung einer allgemeinen Entgeltordnung festgesetzt hat.

Gemäß dieser neuen Satzung gab es also nach dem 31. 01. 1988 den Beirat der KVHS nicht mehr.

Im Anschluß an die letzten Kommunalwahlen (18. 06. 1989) berief der Kreistag in seiner konstituierenden Sitzung im August 1989 auch 7 Mitglieder in den Kreistagsausschuß für Bildungswesen und Sport (4 CDU-Vertreter und 3 SPD-Vertreter).

Unsere Kreisvolkshochschule St. Wendel ist ordentliches Mitglied des „Verbandes der Volkshochschulen des Saarlandes e. V.“, Sitz: Saarbrücken. Langjähriger 1. Vorsitzender dieses Verbandes war Oberstudiendirektor Franz Funk aus Homburg. Sein Nachfolger wurde Mitte der achtziger Jahre Oberstudiendirektor Gerold Kratz (Saarlouis). Im Jahre 1979 – so wurde den VHS-Leitern auf der Jahreshauptversammlung 1980 – mitgeteilt, gehörten 19 verschiedene Volkshochschulen und Kreisvolkshochschulen zum

Landesverband. 136.000 Teilnehmer seien in 1979 in 120.000 U.-Stunden landesweit durch die dem Landesverband angeschlossenen Volkshochschulen erfaßt und betreut worden.

Im Bereich der Erwachsenenbildung gab es auf Landesebene in 1990 eine Änderung: Am 17. Januar 1990 hat der Landtag das Saarländische Weiterbildungs- und Bildungsurlaubsgesetz (= SWBG) beschlossen, das am 01. 04. 1990 in Kraft trat. (Veröffentlicht im „Amtsblatt des Saarlandes“ Nr. 13, vom 01. 03. 1990).

In § 12 des Gesetzes sind die Zuwendungen zu den Personalkosten geregelt. Danach erhalten staatlich anerkannte Einrichtungen der allgemeinen Weiterbildung Zuwendungen zu den Personalkosten in Höhe von 60 v. H. der Kosten der hauptberuflich tätigen Leiter, Lehrkräfte und Berater (pädagogische Mitarbeiter), in Höhe von 40 v. H. der Kosten der hauptberuflich beschäftigten Verwaltungskräfte. An der Spitze des „Verbandes der Volkshochschulen des Saarlandes“ gab es ebenfalls eine Änderung. Anstelle des bisherigen ehrenamtlichen 1. Vors. Gerold Kratz steht nun als „Verbandspräsidentin“ Frau Dr. Brunhilde Peter, Ministerium für Arbeit und Frauen, dem Verband vor. Die Geschäfte führt als hauptamtlicher Verbands-Direktor Dr. Detlef Oppermann. Das neue Amt als 1. Vorsitzender des Landesverbandes wurde ab 1990 Günter Kassing übertragen.

Die Arbeit der Kreisvolkshochschule St. Wendel wurde von den Anfängen (1957) an bis heute (1990) von den jeweiligen Landräten gut unterstützt:

Dr. Paul Schütz, 1957 – 1961 (verstorben 1990)
Werner Zeyer, Juli 1961 – Dezember 1972
Gerhard Breit, Dezember 1972 – März 1974 (verstorben 1990)
Dr. Waldemar Marner, März 1974 – heute (August 1990).

In meiner Eigenschaft als ehrenamtlicher pädagogischer Leiter der Kreisvolkshochschule habe ich *nacheinander 3 Landräte erlebt*; ich habe sie dienstlich kennen und menschlich schätzen gelernt. Sie versuchten – jeder auf seine Art – die Erwachsenenbildung auszubauen und zu intensivieren.

Sie nahmen dann und wann an Lehrfahrten teil und nahmen fast an allen Arbeitssitzungen mit den Außenstellenleitern teil. Desgleichen hatte ich auch während meiner Leiter-Tätigkeit nacheinander mit 3 verschiedenen Geschäftsführern zu tun:

Peter Klein, Kreisangestellter, von August 1971 – 1976
 Hans Gillen, Kreisbeamter, von 1977 – 1979
 Gerhard Dilk, Kreisbeamter, seit 01. 10. 1979.

Auf der Geschäftsstelle des Landratsamtes sind in den letzten Jahren als gute Fachkräfte bei der Bewältigung der umfangreichen Arbeiten im Volkshochschul-Bereich auch die Kreisbeamtin Marianne Scheid und der Kreisangestellte Frank Ohlmann tätig.

Neben dem gemeinsamen Ziel in der Erwachsenenbildung, der sachlichen Arbeit, dem nötigen Respekt vor dem anderen, verband mich sowohl mit den o. g. Geschäftsführern als auch mit den Außenstellenleitern eine menschlich-herzliche Freundschaft.

Eine Herausforderung besonderer Art kam auf die Kreisvolkshochschule St. Wendel im Spätsommer 1988 zu. Deutschstämmige Aussiedler aus Polen, Rußland und anderen osteuropäischen Ländern wurden in das ehemalige Schwestern-Wohnheim hinter dem Marien-Krankenhaus in St. Wendel eingewiesen. Diese Menschen beherrschten – von wenigen Ausnahmen abgesehen – die deutsche Sprache nicht.

Durch die Vermittlung des Arbeitsamtes sollte diesem Personenkreis ein zehnmonatiger Intensivsprachkurs angeboten werden. Bezahlt wurden diese Kurse durch das Arbeitsamt. Mit der Ausrichtung der Deutsch-Kurse wurde zunächst die Kreisvolkshochschule St. Wendel beauftragt. Eine große organisatorische Aufgabe war zu bewältigen. Gespräche mit den Vertretern des Arbeitsamtes, dem Leiter der Arbeitsamts-Nebenstelle St. Wendel, Hans-Joachim Omlor, dem Landrat, dem VHS-Landesverband, den Mitgliedern des Kreistages, mußten geführt werden. Gerhard Dilk und ich planten und organisierten, liefen zu dieser und jener Ansprech-Stelle, telefonierten und handelten, erhielten gute Ratschläge und mußten auch Enttäuschungen

einstecken. Ein Rahmen-Stoffplan für einen „Deutsch-Kurs für Aussiedler“ mußte erstellt werden, Lehrbücher wurden gesichtet, beurteilt und angeschafft. 3 arbeitslose Lehrpersonen wurden zunächst eingestellt: Lehrbefähigung für Gymnasien, Hauptfach Deutsch.

Beginn mit 2 Kursen am 26. 09. 1988. 41 Teilnehmer, 2 Klassen, Alter der Teilnehmer zwischen 23 und 45, oft auch Ehepaare dabei. 2 Klassenräume wurden uns freundlicherweise im sozial-pflegerischen Berufsbildungszentrum zur Verfügung gestellt. Am Kurs-Eröffnungstag steht ein Dolmetscher zum Übersetzen der Grußworte zur Verfügung. Zum Vorteil für die 3 Deutschlehrerinnen, Herrn Dilk und mich erweist sich die Tatsache, daß sich in jedem Kursus 1 Dame befindet, die Deutsch spricht. 35 Wochenstunden, pro Tag 7 Std. Unterricht, von 8.00 – 14.00 Uhr. Der Themenbereich „Fertigkeiten“ des Rahmenplanes gliedert sich in folgende Schwerpunkte: = Prozentualer Anteil am Gesamt-Unterrichtskonzept:

20 % Hörverstehen (= 7 Std.)
 25 % Sprechen (= 9 Std.)
 25 % Leseverstehen (= 8 Std.)
 20 % Schreiben (7 Std.)

Themenbereich „Integrations-Übungen“: Länderkunde: 10 % = 4 Std.
 zus. 35 Wochenstunden.
 Kursdauer: 10 Monate.

Diesen beiden Kursen folgten weitere Kurse. Es wurden weitere Lehrpersonen eingestellt.

Am Ende des 1. Kurses waren mit mir viele Augen- und Ohrenzeugen erstaunt. Die Kursteilnehmer brauchten keinen Dolmetscher mehr. Fast alle „Schüler“ verstanden die deutschen Sätze, die gesprochen wurden, und ein Teil der Kursteilnehmer versuchte sich mutig mit dem Sprechen von Sätzen in Deutsch. Da haben die eingesetzten Lehrpersonen eine große Leistung vollbracht!

Derzeit „laufen“ noch 7 solcher Sprach-Lehrgänge „Deutsch für Aussiedler“, 11 Lehrpersonen unterrichten in diesen Lehrgängen.

Vom Kalenderjahr 1989 liegen mir Unterlagen der Kreisgeschäftsstelle vor, die Auskunft geben über die Zahl der Veranstaltungen und die Unterrichtsstunden im Gesamtbereich der Kreisvolkshochschule St. Wendel, aufgegliedert in Themenbereiche.

Themenbereiche	Einzelveranstaltungen u. Vorträge in Vortragsreihen Kurse, Lehrgänge, Seminare		
	Anzahl	U.-Std.	Teilnehmer
Sozialwissenschaften	6	30	64
Erziehungs- u. Geisteswissensch.	37	240	547
Sprachen	94	8.996	1.328
Wirtschaft/Kaufm. Praxis	25	1.087	293
Mathematik/Naturw./Technik	39	1.233	531
Kreatives Gestalten Freizeitaktivitäten	107	2.004	1.225
Gesundheit/Gymnastik Körperpflege/Haushaltf.	284	5.780	3.884
Gesamt:	592	19.370	7.872

Im Jahr 1988 betrug die Gesamtzahl der U.-Stunden 12.054. Die enorme Steigerung der Zahl der U.-Stunden um 7.316 innerhalb eines Jahres ist auf die plötzliche Zuwachsrate im Sprachenbereich durch die Einführung der „Deutsch-Kurse für Aussiedler“ ab 26. 9. 1988 zurückzuführen.

Alle Veranstaltungen der Kreisvolkshochschule werden registriert und dem Kultusministerium gemeldet. Die zuschufähigen Veranstaltungen werden vom Land bezuschußt.

Die Finanzierung der Volkshochschul-Veranstaltungen geschieht durch Teilnehmergebühren und durch Zuschüsse vom Kreis und vom Land.

Für 1989 erhielt die Kreisvolkshochschule vom Landkreis einen Zuschuß von 267.760,- DM. Der Zuschuß vom Land (= Kultusministerium) betrug im Jahre 1989 102.855,- DM.

III. Schwerpunkte in der Erwachsenenbildung, früher – heute

Natürlich läßt sich leicht ein Unterschied im Angebot der Volkshochschul-Veranstaltungen aus früherer Zeit gegenüber der Gegenwart – also der heutigen Zeit – feststellen.

In den sechziger Jahren dominierten in allen Orten die sogenannten Einzelveranstaltungen. Vorträge aus den verschiedensten Bereichen wurden angeboten und . . . besucht. Es gab Einzelveranstaltungen mit kleinen Besucherzahlen. Gefragt waren vor allen Dingen die Bereiche Heimat-, Länder- und Völkerkunde, Literatur, Naturwissenschaften und Technik.

Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre erfolgte in den meisten VHS-Außenstellen eine allmähliche Verlagerung von den Einzelveranstaltungen hin zu Kursen bzw. zu Fachkursen. Veranstaltungen dieser Art sprachen bestimmte Zielgruppen an, die Kurse verliefen über eine längere Zeit (5, 10 oder 15 Abende) und waren auf spezielle Sachgebiete und Themen ausgerichtet. Einzelveranstaltungen wurden immer weniger angeboten und auch . . . weniger besucht.

In den achtziger Jahren war wiederum eine Trend-Wende festzustellen: Berufliche Bildung wurde stark nachgefragt





**KREISVOLKSHOCHSCHULE
ST. WENDEL**

kvhs



ARBEITSPLAN 2. HALBJAHR 1990

**Ihre kvhs in Ihrer Nähe
Es informieren Sie:**

GEMEINDE FREISEN

Freisen
Altmeyer, Gudrun
Römerstraße 19
6699 Freisen
Tel.: 06855/6108

Oberkirchen
Bachmann, Franz-Josef
Haupterstraße 7
6699 Freisen 5
Tel.: 06855/9055
Mo. - Fr. ab 18.00 Uhr

GEMEINDE MARPINGEN

Aisweiler
Brill, Paul-Werner
Lindenstraße 24
6694 Marpingen
Tel.: 06853/3103

Marpingen
Wagner, Elisabeth
Im Kimp 28
6694 Marpingen
Tel.: 06853/2742

Urexweiler
Rohner, Eduard
Hauptstraße 68
6694 Marpingen
Tel.: 06827/548

GEMEINDE NAMBORN

Namborn
Catrein, Helmut
Heisterberger Straße 11
6698 Namborn
Tel.: 06854/7297
06854/566 nur vormittags

GEMEINDE NOHFELDEN

Nohfelden
Veit, Werner
Bahnhofstraße 4
6697 Nohfelden 5
Tel.: 06852/6095

GEMEINDE NONNWEILER

Nonweiler
Becker, Mia
Am Hammerberg 4
6696 Nonweiler
Tel.: 06873/447

GEMEINDE OBERTHAL

Oberthal
Benterbusch, Marita
Römerstraße 12
6692 Oberthal
Tel.: 06854/578

STADT ST. WENDEL

Ostertal
Geiger, Harald
In der Klaus 8
6690 St. Wendel 9
Tel.: 06856/551

St. Wendel
Landkreis St. Wendel
- Kreisvolkshochschule -
Mommstraße 25 a
6690 St. Wendel
Tel.: 06851/801-247
zw. 8.30 Uhr u. 12.00 Uhr
u. 13.30 Uhr u. 15.00 Uhr

GEMEINDE THOLEY

VHS Theley e. V.
Schulzentrum
6695 Tholey-Theley
Tel.: 06853/5970
Mo. - Do. 14.00 - 16.00 Uhr

Bohmental
Ames, Gerlinde
Wergweg 15
6695 Tholey
Tel.: 06888/8200
Mo. - Fr. 18.00 - 20.00 Uhr

Tholey
Scheid, Friedrich
St. Wendeler Straße 1
6695 Tholey
Tel.: 06853/2427

Freisen

Englisch
Amerikanische Umgangssprache
Maschinenschreiben am Computer
Töpfern und keramisches Gestalten
Nähen und Zuschneiden
Seidenmalerei
Rückengymnastik
Yoga
Vollwertkost

Oberkirchen

Englisch
Italienisch
Blumenstecken
Seidenmalerei
Vollwertkost
Yoga

Aisweiler

Nähen und Zuschneiden
Töpfern
Hardanger Stickerei
Trockengestecke und Salzburger
Gebinde
Kochen für Männer
Kochen und Backen mit Vollkorn

Marpingen

Englisch
Französisch
Italienisch
Spanisch
Einführung EDV
Maschinenschreiben
Malen und Zeichnen

Seidenmalerei
Patchwork - Mola
Hardanger Stickerei
Weben
Töpfern
Blumenstecken

Nähen und Zuschneiden
Waldorf- und Stoffpuppen
Porzellanpuppen
Theater und Laienspiel
Fotografieren
Autogenes Training
Balliet

Jazztanz
Kreative Bewegungsgestaltung
Kalte Platten - Kaltes Buffet
Vollwertküche
Chinesische Küche
Italienische Küche
VSE-Fahrt

Urexweiler

Englisch
Französisch
Töpfern
Seidenmalerei
Hardanger Stickerei
Nähen und Zuschneiden
Seniorentanz

Pflegerische Gymnastik
Yoga
Ernährung für Diabetiker
Kochen und Backen mit Vollkorn

Namborn

Englisch
Französisch für den Alltag
Maschinenschreiben
Einführung in die EDV
Trockengestecke
Weben
Nähen
Hardanger Stickerei
Seidenmalerei

Malen und Zeichnen
Videospaß mit der Kamera
Töpfern
Einführung in die Holzschnittkunst
Yoga
Autogenes Training
Geselliges Tanzen
Pflegerische Gymnastik (Wirbelsäule)
Vollwertkost
Naturkosmetik selbst gemacht

Nohfelden

Englisch
Französisch
Deutsch für Ausländer
Russisch
Einführung in die EDV
BASIC
WORKS
MS-DOS
Maschinenschreiben
Kalligraphie
Herstellung einer Bauerntruhe
Herstellung einer Standuhr
Malen und Zeichnen

Tiffany
Seidenmalerei
Nähen und Zuschneiden
Autogenes Training
Yoga
Selbstverteidigung für Frauen
Pflegerische Gymnastik
Weihnachtsbäckerei
Kochen und Backen mit Vollkorn
Erste Hilfe am Kind
Kosmetik

Nonweiler
Ägypten (Vortrag)
Philosophie (Einführung)
Englisch
Französisch
Spanisch
Rhetorik
Einführung EDV
Einführung MS-DOS
Textverarbeitung
Datenbankverwaltung
Maschinenschreiben
Schriften zeichnen
Zeichnen
Aquarellieren
Seidenmalerei
Occhi-Schiffchenarbeit

Hardanger Stickerei
Keramischmuck
Töpfern
Plastisches Arbeiten mit Ton
Kränze und Sträuße aus Getreide
und Trockenblumen
Waldorf- und Nostalgiepuppen
Puppenkleider
Kirpenfiguren aus Rupfen
Tiffany
Gymnastik mit Musik
Funktionsgymnastik
Wirbelsäulengymnastik
Pflegerische Gymnastik
Yoga
Eutonie
Autogenes Training
Tanzkurs
Rock'n Roll
Kochen und Backen mit Vollkorn
Hobbykoche
VSE-Lehrfahrt

Oberthal

Englisch
Französisch
Russisch
Maschinenschreiben
Einführung in die EDV
Textverarbeitung
Zeichnen und Malen
Hardanger Stickerei
Trockengestecke
Adventsgestecke
Stoffpuppen
Weben
Seidenmalerei
Nähen und Zuschneiden
Holzbearbeitung
Tiffany
Töpfern
Yoga
Autogenes Training
Wirbelsäulengymnastik
Kochen und Backen mit Vollkorn
Kaltes Buffet
Kochen für Männer
Kochen für junge Leute

Ostertal

Englisch
Informatik
Malen
Seidenmalerei
Yoga
Pflegerische Gymnastik (Wirbelsäule)

St. Wendel

Englisch/Intensiv
Französisch/Intensiv
Deutsch für Aussiedler
Stenografie
Pflegerische Gymnastik für Senioren
Geselliges Tanzen
Seniorentanz

**Die Stiftung
Kulturbesitz Kreis St. Wendel**

Von Gerhard Dilk

Der Landkreis St. Wendel hat durch Beschluß des Kreistages vom 05. Dezember 1988 die rechtlich selbständige Stiftung Kulturbesitz Kreis St. Wendel gegründet. Er stattete sie zunächst mit einem Grundkapital in Höhe von 100.000 DM aus.

Aufgabe der Stiftung ist es, *kulturhistorisch erhaltenswerte bewegliche oder unbewegliche Sachen im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten zu sammeln und in das Vermögen der Stiftung zu überführen, um diese vor Verlust oder Zerstörung zu bewahren und sie einer interessierten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.*

Um die Erfüllung dieser Aufgabe der Stiftung zu erleichtern, hat ihr die Satzung die Gemeinnützigkeit verliehen. So können private Personen, Betriebe, Firmen oder Vereine und Verbände die Arbeit der Stiftung finanziell unterstützen und gleichzeitig erhebliche Steuervorteile in Anspruch nehmen.

Seit ihrer Gründung hat die Stiftung kontinuierlich versucht, kulturhistorisch interessante Gegenstände käuflich zu erwerben. Den größten Teil dieser Gegenstände übergab sie dem Heimatmuseum des Kreises St. Wendel in der Johann-Adams-Mühle in Theley zur Ausstellung. Einen anderen Teil bewahrt sie auf, um sie in naher Zukunft zu restaurieren und ebenfalls Museen im Kreis St. Wendel zur Ausstellung zu überlassen.

In diesem Bemühen ist die Stiftung ständig auf die Mithilfe der Bürgerinnen und Bürger des Landkreises St. Wendel angewiesen. Sie können die Stiftung auf historisch interessante Gegenstände aufmerksam machen, die die Stiftung im Falle ihrer Eignung bereit ist, käuflich zu erwerben. Aber auch Personen, die historisch interessante Gegenstände haben, diese aber nicht weiterveräußern wollen, können der Stif-

fung helfen, indem sie interessante Gegenstände leihweise für eine bestimmte Zeit zur Ausleihe in Museen übergeben.

Zu solchen historisch interessanten Gegenständen gehören u. a. Möbel, Geräte, Dokumente, Bilder und in besonderen Einzelfällen auch Briefe. Diese Gegenstände werden sorgfältig aufbewahrt und unter Angabe der Herkunft für unsere Nachwelt erhalten.

Auch durch Geldspenden an die Stiftung, die steuerlich begünstigt sind, kann jeder die Arbeit der Stiftung mittragen.

Organe der Stiftung sind der Vorsitzende und der Vorstand. Vorsitzender ist jeweils der Landrat des Kreises St. Wendel, zur Zeit Dr. Waldemar Marner. Der Vorstand besteht aus fünf Mitgliedern, die ihr Amt ehrenamtlich ausüben und zur positiven Entwicklung der Stiftung beitragen wollen.



Ursprünglich an der unteren Stadtpforte, heute im Mia-Münster-Haus: Holzplastik „Madonna mit Kind“ (um 1480).

Kvhs Staatlich anerkannte Einrichtung der Weiterbildung des Landkreises St. Wendel
Mommstraße 25 a · 6690 St. Wendel · Telefon: 06851/801247

Dieser Arbeitsplan wird mit freundlicher Unterstützung der Kreissparkasse St. Wendel herausgegeben.

- Quellenangabe:
1) „Der Landkreis St. Wendel - Vergangenheit und Gegenwart“, 1968, Artikel v. Rudolf Welsch, S. 344
2) Programmhefte/Arbeitspläne der KVHS 1979/80 u. Sept. - Dez. 1980
3) Unterlagen der Geschäftsstelle der Kreisvolkshochschule St. Wendel
4) Eigene Aufzeichnungen und Unterlagen aus den Jahren 1970 - 1990

Partnerschaft des Landkreises St. Wendel mit Lane County in Oregon

Von Ludwin Vogel

Am 27. Juni 1988 besiegelten Landrat Dr. Waldemar Marnier für den Landkreis St. Wendel und Commissioner Bill Rogers für Lane County (Oregon) eine offizielle Partnerschaft, die sich nur ein halbes Jahr vorher angebahnt hatte und durch den Besuch einer St. Wendeler Delegation in dem County an der amerikanischen Pazifikküste auf den Weg gebracht wurde. Laut Partnerschaftsurkunde hat sie zum Ziel, „persönliche Kontakte der Bürger und freundschaftliche Begegnungen von Vereinigungen und Institutionen über die nationalen Grenzen hinaus“ zu knüpfen und somit „zu einem besseren Kennenlernen und Verstehen der Menschen untereinander“ beizutragen. „Deshalb“, so heißt es weiter, „sei die Partnerschaft getragen von der Absicht, Kontakte zwischen Vereinigungen, Institutionen und einzelnen Personen in Gang zu bringen“ und dazu beizutragen, „engere Bande zwi-

Unterzeichnung der Partnerschafts-Urkunde
Commissioner Bill Rogers und Dr. Waldemar Marnier



schen der Bevölkerung des Landkreises St. Wendel, dem Saarland und Lane County (Oregon) entstehen zu lassen“.

Wie, so fragten sich damals viele, sollten die hehren Ziele, die das Partnerschaftsdokument zum Ausdruck bringt, angesichts der Entfernung von rund 20.000 Kilometern zwischen Westeuropa und der amerikanischen Pazifikküste verwirklicht werden, wie ein Austausch zwischen den Bürgern beider Gebietskörperschaften in Gang kommen, die weder in ihrer politischen Struktur noch nach Ausdehnung und Einwohnerzahl miteinander vergleichbar sind? Hier ein Landkreis mit knapp 500 qkm Fläche und rund 90.000 Einwohnern, dort ein landkreisähnliches Gebilde mit einer Fläche, die etwa die Größe des Saarlandes und Rheinland-Pfalz zusammen umfaßt sowie knapp 400.000 Einwohner, davon allein 100.000 in der Verwaltungshauptstadt Eugene, zählt. So oder so ähnlich lauteten bange Fragen, die selbst lebhaft Befürworter der Partnerschaft stellten.

Heute ist man klüger. Denn zwischen dem Landkreis St. Wendel und Lane County haben sich auf schulischer, kultureller und gesellschaftlicher Ebene vielfältige Austausche entwickelt, die mit der Bürgerreise des Deutsch-Amerikanischen Freundeskreises Lane County vom 17. September bis 3. Oktober den vorläufigen Höhepunkt fanden. Daß sich die Partnerschaft gleich nach der offiziellen Besiegelung im Historischen Sitzungssaal des Landratsamtes positiv entwickeln konnte, ist wesentlich auf die Gründung dieses Vereins zurückzuführen, dem man als wichtigste Aufgabe die Pflege der Kontakte übertrug. Genauso wichtig war, daß mit der sogenannten „Task Force“ auf der anderen Seite des Atlantiks ein Komitee entstand, das in seiner Aufgabenstellung dem Deutsch-amerikanischen Freundeskreis Lane County entsprach.

Auf der Gründungsversammlung des Vereins wählten die 34 anwesenden Mitglieder Wolfgang Vogt zum ersten Vorsitzenden. Inzwischen ist die Mitgliederzahl auf fast 100 angewachsen, was das Interesse der Bevölkerung an der Partnerschaft belegt. Satzungsgemäß beschränkt sich der Wirkungskreis des Deutsch-amerikanischen Freundeskreises Lane County nicht allein auf den Landkreis St. Wendel, sondern

schließt den Kreis Neunkirchen und die angrenzenden rheinland-pfälzischen Gebiete ein. Als die drei wichtigsten Anliegen nahm man die Durchführung der Partnerschaft, die Kontaktpflege zu den in der Region lebenden amerikanischen Staatsbürgern und die Stärkung der deutsch-amerikanischen Freundschaft durch eine intensive Vortrags- und Veranstaltungstätigkeit in die Satzung auf.

Mittlerweile hat der Vorsitz im Deutsch-amerikanischen Freundeskreis Lane County gewechselt. Auf Wolfgang Vogt, der das Amt aus beruflichen Gründen niederlegen mußte, folgte in der Mitgliederversammlung vom 26. Juni 1990 Egon Hörner. Hörner versteht den Verein ebenso wie sein Vorgänger als Kontakt- und Koordinierungsstelle für alle Initiativen, die sich im Bezug auf die deutsch-amerikanische Freundschaft, auf welcher Ebene auch immer, interessieren. Dabei arbeitet man eng mit dem Deutsch-Amerikanischen Institut in Saarbrücken zusammen, das mit Hartmut Gimmler im Vorstand vertreten ist.

Wichtige Impulse für die Fortentwicklung der Partnerschaft haben auch die Besuche von Commissioner Bill Rogers im Juni 1988, dem damaligen Vorsitzenden der Lane County Task Force, Fred Manela, im Oktober 1989, und von Jack Lindstrom, Beauftragter in der Lane County-Verwaltung für Partnerschaftsfragen, im Kreis St. Wendel gegeben.

Beigetragen zur Fortentwicklung der Kontakte haben auch die Reisen des Ringervereins Hüttigweiler im August 1988 und des Musikvereins Niederlinxweiler im August und September 1990. Das Gymnasium Wendalinum ergriff eine Initiative ganz besonderer Art, indem man eine Schulpartnerschaft mit der International High School in Eugene anstrebte. Sie wurde von einer zehnköpfigen Schülerinnengruppe unter der Leitung von Studienrat Wolfgang Ulbrich im Rahmen einer vierwöchigen Studienreise besiegelt. Dieser ersten Schulpartnerschaft soll eine zweite, nämlich die des Technisch-gewerblichen Berufsbildungszentrums in Neunkirchen, mit dem Lane Community College, folgen. Bereits vor Gründung der offiziellen Partnerschaft unter-

hielt das Hospital St. Wendel freundschaftliche Kontakte zu einer vergleichbaren Einrichtung in Eugene.

Diese Beispiele belegen, daß Partnerschaften offensichtlich nicht von Entfernungen abhängen. Es handelt sich vielmehr um Verbindungen zwischen Menschen, die für die Lebensweise und Bräuche des anderen Interesse aufbringen und voneinander lernen und profitieren wollen. Das ist die wichtigste Erkenntnis der Reise der Schülergruppe des Wendalinum und des Deutsch-amerikanischen Freundeskreises, wobei die Teilnehmer in beiden Fällen bei Gastfamilien in Lane County untergebracht waren und unvergeßliche Eindrücke mit nach St. Wendel gebracht haben. Daß es sich dabei nicht um eine Einbahnstraße handelt, zeigt die Tatsache, daß schon bald größere Gruppen aus Lane County den Kreis St. Wendel besuchen wollen.

Besuch Jack Lindstrom im Juli 1990





Freundschaftstreffen in Baumholder Juni '89
General Otjens, Marga Emerisch und Hartmut Gimmler



Schulpartnerschaft des Gymnasium Wendalinum St. Wendel,
Wolfgang Ulbrich mit Landrat Dr. Marner



Unser Kreis beim 2. Saarlandtag in Saarlouis

Von Ludwin Vogel

Vielen Besuchern, die am Sonntag, dem 24. Juni 1990 die Straßen in Saarlouis säumten, wird das Bild noch lange in Erinnerung bleiben: Landrat Dr. Waldemar Marner als Sheriff hoch zu Pferde an der Spitze des Festzugabschnittes „St. Wendeler Land“, gefolgt von 19 Fußgruppen in originellen Kostümen und 17 bunt geschmückten Festwagen, welche die Geschichte und Sehenswürdigkeiten des Kreises darstellten. Der Festzug war Höhepunkt des 2. Saarlandtages, an dem sich in der „heimlichen Hauptstadt“ viele saarländische Vereine und Verbände, die Gemeinden und Landkreise präsentierten. Außer im Festzug geschah dies noch mit Informationsständen, die sich in zahlreichen Aktionszonen – teilweise zu weitläufig – in der Innenstadt erstreckten. Im Vergleich zu anderen hatte der Landkreis St. Wendel eine gute Standortwahl getroffen und präsentierte sich zusammen mit dem Nachbarlandkreis Merzig-Wadern auf dem zentral gelegenen „Kleinen Markt“.

Um es vorwegzunehmen: Auch in Saarlouis zeigte sich der Kreis, wie schon zwei Jahre zuvor beim 1. Saarlandtag in St. Ingbert, von seiner besten Seite, wie allgemein anerkennend festgestellt wurde. Dafür war vor allem die gute Zusammenarbeit zwischen Landkreis und Gemeinden, aber auch das große Engagement zahlreicher Vereine und Verbände, Gruppen und Einzelpersonen verantwortlich, ohne die der Aufwand erst gar nicht denkbar gewesen wäre. Allein die Teilnehmerzahl von etwa 900 Personen zeigte das Echo, das die Intention, nämlich die Gemeinden und den Kreis als lebenswerte Heimat von Menschen zu zeigen, hervorrief. So gesehen war das Motto „Das St. Wendeler Land bietet allerhand“ keine leere Worthülse, sondern Anreiz für jeden, sich von seiner besten Seite zu zeigen und andere zum Mitmachen anzuspornen.

Auf dem „Kleinen Markt“ präsentierten sich die acht Gemeinden und der Landkreis mit Informationsständen und

wiesen auf die Sehenswürdigkeiten, aber darüber hinaus auch auf altes Brauchtum und handwerkliche Fertigkeiten hin. Als besonders sehenswert erwies sich die historische Schmiede des Tholeyer Handwerkervereins, in der samstagsnachmittags das Pferd beschlagen wurde, das tags darauf Landrat Dr. Waldemar Marner mit bewundernswerter Geduld über die fünf Kilometer lange Festzugstrecke trug. Nicht minder regen Zuspruchs erfreute sich der Stand der Gemeinde Oberthal, an dem Ursula Krewer-Bordbach zusammen mit der Rötelmalschule Gäste portraitierte. Der Freisener Mineralienverein demonstrierte, wie aus unscheinbaren Rohlingen hochkarätige Edelsteine geschliffen werden. Namborn zeigte eine Modelleisenbahnanlage, Nonnweiler alles um die Schalenrutschbahn und das Freizeitzentrum Peterberg. Der Luftballonwettbewerb der Gemeinde Nohfelden fand bei Kindern ebenso große Aufmerksamkeit wie die Buttonmaschine, die am Stand der Gemeinde Marpingen kaum zum Stillstand kam. Die Kreisstadt zeigte mit viel Aufwand die breite Palette ihres kulturellen und sportlichen Angebots. Für den Landkreis präsentierten sich die Kreisvolkshochschule, die einen Ausschnitt aus ihrem vielfältigen kunsthandwerklichen Kursprogramm darbot, und das Freizeitzentrum Bostalsee mit Infostand und Preisrätsel, bei dem es zehn Gutscheine für Schlemmermenüs in erstklassigen Restaurants zu gewinnen gab.

Das Bühnenprogramm gestalteten die Landkreise St. Wendel und Merzig-Wadern gemeinsam. Absoluter Höhepunkt war das Konzert der „Racers“, die mit fetzigen Oldie-Rhythmen mehrere tausend Fans in ihren Bann zogen. Musikalisch mit von der Partie waren ferner die Alphornbläser Ostertal, der Frauenturnverein Theley mit einer sehenswerten Parodie auf verschiedene Chansons, Senioren- und Volkstanzgruppen unter der Leitung von Ilona Kramer, ein Dudelsackbläser und die Gruppe APO mit irischer Folkmusik. Der Musikverein Freisen spielte sonntagmorgens zum Frühschoppen auf. Für Showvorführungen verschiedenster Art sorgten der Karate-Dojo-Club Marpingen, der RV Schwalbe Theley, der Theaterverein Selbach, das Fitness-Studio Mandt mit Aerobics und eine Gruppe der Kreisvolkshochschule Marpingen mit einer Modenschau, bei der



An der Spitze des Landkreises St. Wendel im Festzug der Fanfarezug der St. Wendeler Garnison und Landrat Dr. Waldemar Marnier

Kostüme aus verschiedenen Jahrhunderten präsentiert wurden.

Sehr aufwendig war der Festzug, nicht allein wegen der teilweise monatelangen Vorbereitungen, welche die Kostüme und Festwagen erforderten, sondern vor allem wegen der beschwerlichen Anreise und des langen Wartens im Aufstellbereich. Dennoch war die Teilnahme ein Erlebnis, das die zahlreichen Zuschauer mit viel Beifall honorierten. Dem Landrat an der Spitze des St. Wendeler Zugabschnittes folgte der französische Fanfarezug, Thomas Hellriegel als Wendalinus mit Schafen, eine historische, auf einem Tiefelader der Firma Euro-Haus installierte Schmiede, der Wanderverein Güdesweiler im Planwagen, zwei Motivwagen des Freizeitzentrum Bostalsee, die für die Hauptattraktion des St. Wendeler Landes warben, und die historische Modenschau der Kreisvolkshochschule Marpingen.

Vor der Gemeinde Freisen marschierte die Volkshauskapelle Oberkirchen, gefolgt vom Wanderverein Grügelborn und einem Motivwagen, der originell mit den Symbolen des Stadtttores von Mutzig und dem Freisener Pferdchen auf die Partnerschaft zwischen beiden Kommunen hinwies. Nach dem Musikverein Baltersweiler schloß sich die Gemeinde

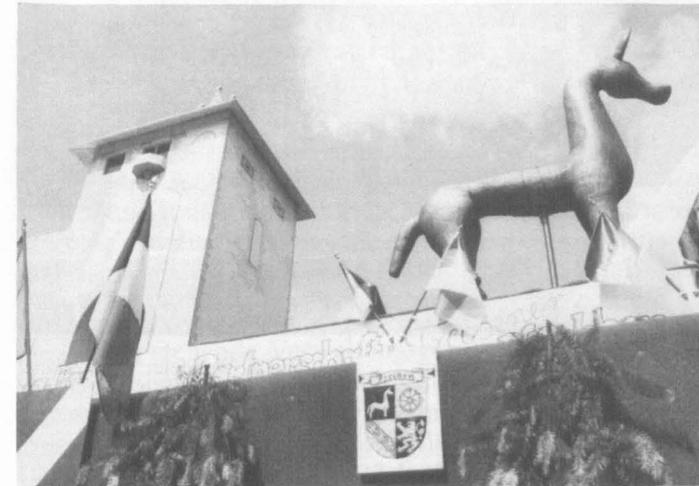
Namborn an, die sich in mittelalterlichem Gewand mit Ritzern und Herolden und der Liebenburg als Motivwagen präsentierte. Den Nohfelder Abschnitt führte der Musikverein Eisen an. Der Tennisverein Bosen zeigte den hohen Stellenwert, den der Sport in der Freizeit- und Fremdenverkehrsgemeinde innehat. Die Nahetalbahn, besetzt mit Schaffnern und Fahrgästen in aufwendigen Kostümen, dokumentierte die erste industrielle Erschließung des Landes an der oberen Nahe. Nonnweiler erinnerte an die frühe keltische Besiedlung mit einer Fußgruppe in historischen Kostümen und einem Motivwagen, auf dem das Eingangstor zum „Hunnenring“ zu sehen war. Wie bereits vor zwei Jahren in St. Ingbert führten die Oberthaler Straußbuben wieder einen Esel mit, der ebenso wie die blaue Tracht auf die Bedeutung des Rötels im oberen Blietal hinwies. Auf den Motivwagen platzierte sich die Rötelmalschule. Der Spielmannszug Bliesen kündigte klangvoll die „St. Wendeler Vereinsmeier“ an. Hier zeigten 100 Personen fantasievoll die Vielfalt des Vereinslebens in der Kreisstadt. Es folgte die historische Feuerspritze, die sich mit lautstarkem Sirenengeheul den Weg bahnte. Die Gemeinde Tholey, angeführt vom Musikverein Hasborn, präsentierte eine Gruppe römischer Soldaten und einen Streitwagen sowie eine Rittergruppe und einen Motivwagen mit der historischen Schauenburg. Mit aufwendigen Kostümen folgten die Steinzeitjäger aus Marpingen, denen

Spielmannszug Bliesen



nicht weniger originell die Böllerschützen und Attrappen des Segelflugeleistungszentrums folgten. Insgesamt wartete der Landkreis mit 36 Gruppen auf, was nach dem gastgebenden Landkreis Saarlouis die stärkste Beteiligung war.

Symbole der Partnerschaft Freisen – Mutzig



Die Marpinger Steinzeitjäger

von der Atmosphäre, welche die Darbietungen des Landkreises in Saarlouis prägte, übertrug sich auch auf das Fest am 17. August, mit dem sich Landrat Dr. Waldemar Marnier mit Lyoner und Bier für das Engagement der Teilnehmer be-

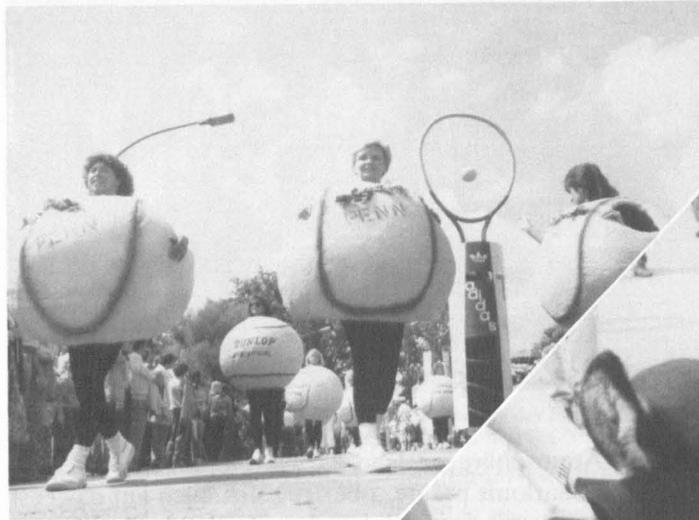
Die Schmiede der Stiftung Kulturbesitz im Landkreis St. Wendel



Der zweite Saarlandtag zeigte, daß man zwar aus den Erfahrungen der ersten Veranstaltung gelernt hat, indem man dem Drängen der Landkreise nachgab und die Bewirtung der Aktionszonen den Hotel- und Gaststättenverbänden in den einzelnen Landkreisen überließ, was sich auch auf dem „Kleinen Markt“ sehr positiv auswirkte. Dennoch drängte sich bei den Beteiligten die Frage auf, ob der Aufwand, der landesweit für dieses Fest betrieben wird, einen zweijährigen Veranstaltungsturnus rechtfertigt. In den Landkreisen, welche die Hauptlast der Organisation zu tragen haben, gelangt man zunehmend zu der Auffassung, daß ein derartiges Ereignis, im Abstand von fünf Jahren veranstaltet, der Qualität sicherlich zuträglich wäre.

Diese Frage gewinnt bis zum nächsten Saarlandtag 1992 im Landkreis Neunkirchen sicher weiter an Aktualität und wird in den entsprechenden Gremien weiter diskutiert werden müssen. Die Teilnehmer sahen dennoch mehr den Spaß als den Aufwand, den das Großereignis mit sich brachte. Viel

dankte. Wie der Saarlandtag selbst so wird auch dieser Abend lange in der Erinnerung der Beteiligten haften bleiben.

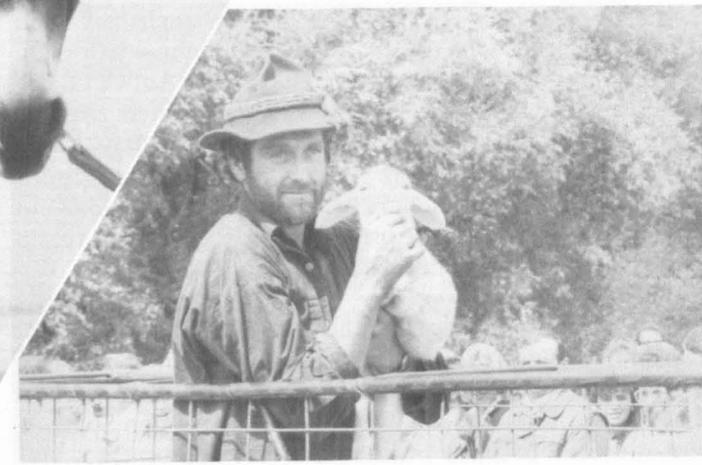


Der Tennisclub Bosen

Die freiwillige Feuerwehr
St. Wendel



Die St. Wendeler Vereinsmeier



Um- und Neubau im Landratsamt St. Wendel

Von Karl Jung

Immer steigende Besucherzahlen für den Geschäftsbereich Kfz-Zulassung im Landratsamt St. Wendel und die hierdurch bedingten ungenügenden Platzverhältnisse machten eine räumliche Neuordnung der Kfz-Zulassungsstelle notwendig.

Weil bisher auch kein eigener Warteraum für Besucher zur Verfügung stand, mußten innerhalb der landrätlichen Verwaltung Räume gefunden werden, die eine derartige zukunftsorientierte Einrichtung ermöglichen.

Für die Kreisverwaltung bot sich deshalb das unter Denkmalschutz stehende Verwaltungsgebäude Mommstraße 23 an. In diesem freistehenden, zwischen 1900–1901 durch den Saarbrücker Architekten Weskalnys im neugotischen Stil erbaute Gebäude, war zunächst die Kreissparkasse eingerichtet. Als diese am 8. 2. 1927 den Neubau in der Bahnhofstraße bezog, wurde es der landrätlichen Verwaltung zugeordnet. Es fand vielseitige Verwendung. So war auch nach dem letzten Kriege die Polizeiinspektion darin eingerichtet.

Nur unwesentliche Umbauten wurden im Laufe der Zeit am Gebäude durchgeführt. Zuletzt wurde ein Teil des Obergeschosses für die Einrichtung eines Kaufmännischen Übungskontors umgebaut.

Das Gebäude war durch einen, ca. 1 m breiten, nicht überdachten Verbindungssteg in Erdgeschoßhöhe, mit dem Nachbargebäude Nr. 25 verbunden.

Im Jahre 1989 faßte der Kreistag den Beschluß, die Erdgeschoßräume des Kreisverwaltungsgebäudes Mommstraße 23 für die Einrichtung einer Straßenverkehrsstelle umzubauen. Gleichzeitig sollte in Erdgeschoßhöhe ein Verbindungstrakt zum Verwaltungsgebäude Mommstraße 25 errichtet werden.

Die Hochbauabteilung des Kreisbauamtes wurde mit der Bauaufgabe betraut. Weil das Gebäude unter Denkmal-

schutz steht, mußte der Landeskonservator zu der Baumaßnahme gehört werden. Wegen der Wichtigkeit der gestellten Aufgabe hinsichtlich der Einbindung des Verbindungstraktes in das Gesamtbild, empfahl der Landeskonservator, einen kleinen Ideenwettbewerb durchzuführen. Die Architekturklasse der Fachhochschule des Saarlandes konnte für diese Wettbewerbsaufgabe gewonnen werden.

Ziel war es, die beiden Verwaltungsgebäude Mommstraße 23 und 25 weitgehend als separate Baukörper zu erhalten und den Verbindungstrakt in seiner äußeren Erscheinung zurücktreten zu lassen. Gleichzeitig sollte mit dem Verbindungstrakt ein neuer Eingang für den historischen Sitzungssaal im Kreisgebäude 25 geschaffen werden.

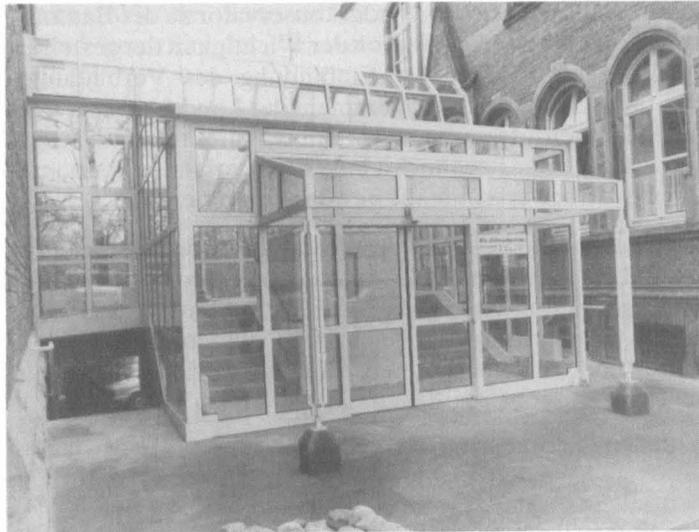
Von den 15 eingegangenen Entwürfen kamen 4 Entwürfe in die engere Wahl, die jeweils einen Glaspavillon mit verschiedenen Gestaltungsformen vorsahen. Unter Beteiligung des Landeskonservators wurde über den Entwurf, der zur Ausführung kam, entschieden.

Danach wurde durch das Kreisbauamt ein Gesamtkonzept erarbeitet, das sowohl die Erdgeschoßräume des Gebäudes Mommstraße 23 als auch den Verbindungstrakt einbezog.

Der Bauplan sah folgende Grundrißlösung vor:

- eine Verkehrszone im Bereich Verbindungstrakt mit Behindertenaufzug, sowie Anbindung an Gebäude 23 und 25
- einen Warteraum für Besucher
- einen Bedienstetenarbeitsraum mit 10 Arbeitsplätzen
- einen Büro- und Sozialraum
- 4 weitere Büroräume.

Mit den Bauarbeiten wurde im Monat Dezember 1989 begonnen. Im Bereich des Zwischentraktes mußten die Fußgängerbrücke sowie 2 Pkw-Garagen abgetragen werden. In den Erdgeschoßräumen des Gebäudes 23 wurden mehrere tragende Wände entfernt und die darüberliegenden Decken statisch abgefangen. Der ehemalige Tresor der Kreissparkasse mit der lichten Grundrißabmessung von 2,50 × 2,50 m bereitete beim Abbruch einige Schwierigkeiten, weil die Außenwände aus Stahlbeton hergestellt waren.



Glaspavillon zwischen den bisherigen Gebäuden
Eingang zur Zulassungestelle

Der Ausbau der Erdgeschoßräume erfolgte in zeitgemäßer Ausstattung, wobei auf den Denkmalschutz Rücksicht genommen wurde.

Der Verbindungstrakt wurde ganz unterkellert, das Keller- geschoß in Massivbauweise erstellt. Das sichtbare Außen- mauerwerk wurde mit Natursteinen verblendet. Das Erdge- schoß wurde mit Alu- Glaselementen aufgebaut. Die Haupt- eingangstür ist eine zweiflügelige automatische Türanlage. Zwei voneinander getrennte Geschoßtreppen liegen im Innen- und Außenbereich.

Folgende Zahlen wurden ermittelt:

Umbauter Raum Erdgeschoß Gebäude 23 =	600 m ³
Umbauter Raum Verbindungstrakt =	245 m ³
Nutzfläche Erdgeschoß Gebäude 23 =	195 m ²
Nutzfläche Verbindungstrakt Erdgeschoß =	37 m ²
Nutzfläche Verbindungstrakt Kellergeschoß =	24 m ²

Den Besucher erwartet eine neu eingerichtete Kraftfahr- zeugzulassungsstelle mit EDV-Anlagen an jedem Arbeits- tisch.

Über den Haupteingang gelangt man in den Besucherraum. Hier ist ein Schalter für Auskunft eingerichtet. Der Besu- cher erhält hier eine Marke mit fortlaufender Nummer und kann dann in dem Warteraum Platz nehmen. Über eine Per- sonenaufufanlage wird er aufgerufen und begibt sich so- dann in den Bedienstetenraum. Dort sind Sitztressen einge- richtet. Von hier aus begibt sich der Besucher zur Schilder- werkstatt und zur Zahlung der Gebühr zur Kreiskasse, da- nach wieder in den Warteraum. Dort wird er über eine Auf- rufanlage an den Ausgabeschalter gerufen, wo er seine Zu- lassung erhält. Im Warteraum ist zusätzlich noch ein Schnell- schalter eingerichtet. Für den Bereich Führerschein und Schwerlastverkehr sind zwei Büroräume im Obergeschoß eingerichtet.

Die neue Zulassungsstelle



Der Geschäftsbereich Kfz-Verkehr beschäftigt derzeit 19 Bedienstete. Davon sind 17 Bedienstete für den Bereich Kfz-Zulassung und 2 Bedienstete für den Bereich Führer- schein und Schwerlastverkehr beschäftigt.

Die neue Kraftfahrzeugzulassungsstelle wird im besonderen Maße das Zulassungsverfahren erleichtern und lange War- tezeiten für Besucher vermeiden helfen.

Die Arbeit der Frauenbeauftragten

Von Daniela Gilges

In Artikel 3, Abs. 2 des Grundgesetzes ist verankert, daß Männer und Frauen gleichberechtigt sind und niemand wegen seines Geschlechtes benachteiligt werden darf. Trotz dieser formaljuristischen Gleichstellung werden Frauen im täglichen Leben auch heute noch in vielfacher Weise diskri- miniert obwohl sie mit rund 52 Prozent die Mehrheit in der Bundesrepublik Deutschland stellen.

Frauen sind trotz qualifizierter Schul- und Berufsausbildung überdurchschnittlich von Arbeitslosigkeit betroffen. Sie haben oft schlechtere Ausbildungs-, Weiterbildungs- und Aufstiegschancen und werden dadurch schlechter bezahlt als Männer. Nur wenige Frauen findet man im öffentlichen Leben in Führungs- und Entscheidungspositionen. Hinzu kommt, daß Frauen durch Beruf, Haushalt und Kinderer- ziehung häufig doppelt- und dreifachbelastet sind. Insbeson- dere als Alleinstehende, Alleinerziehende und Rentne- rinnen befinden sie sich oft in sozialer Not und werden von Sozialhilfezahlungen abhängig. Die Liste der Benachteilig- ungen ließe sich beliebig verlängern. Deutlich wird, daß Verfassungsauftrag und Realität stark auseinanderklaffen und somit auch nach mehr als 40 Jahren Grundgesetz die Forderung nach Chancengleichheit nach wie vor aktuell ist.

Mit kommunalen Frauenbeauftragten und Gleichstellungs- stellen wird versucht, Frauenpolitik zu institutionalisieren. Die erste kommunale Stelle für Frauenbeauftragte richtete 1982 die Stadt Köln ein. Mittlerweile bestehen rund 460 sol- cher Stellen, und fast täglich kommen neue hinzu. Im Saar- land arbeiten mittlerweile 12 Frauenbeauftragte.

Der Landkreis St. Wendel beschäftigt seit dem 1. Dezember 1987 eine hauptamtliche Frauenbeauftragte. Sie ist direkt dem Landrat unterstellt, um schnell, unbürokratisch und ressortübergreifend arbeiten zu können. Ziel ist es, die Un- gleichbehandlung von Frauen abzubauen und die Voraus- setzung für eine gleichberechtigte Partnerschaft zwischen Männern und Frauen im Landkreis St. Wendel zu schaffen.

Die Frauenbeauftragte hilft Frauen in ihrer konkreten Le- benssituation und bietet Maßnahmen und Projekte für Frauen an.

Sie führt für rat- und hilfesu- chende Frauen Sprechstun- den im Landratsamt und de- zentral in den einzelnen Ge- meinden des Landkreises durch. Das Frauenbüro wird dabei als erste Anlaufstelle für Gespräche, Fragen, Be- schwerden oder Anregungen genutzt. Die hier vorgetra- genen Probleme sind vielfäl- tig. Sie reichen von arbeits- rechtlichen Fragen, Mutter- schutz, Erziehungsurlaub, Er- ziehungszeiten über Kin-



Daniela Gilges, seit Dezember 1987 im Dienst

derbetreuungsmöglichkeiten, Unterhaltsproblemen bis hin zu Erziehungs- und Eheproblemen. Aufgabe der Frauenbe- auftragten ist es dabei, die Frauen über die verschiedensten Hilfsangebote im Landkreis St. Wendel zu informieren und die Kontakte zu den entsprechenden Institutionen, cari- tativen Verbänden und Beratungseinrichtungen herzu- stellen. Das Frauenbüro ist also keinesfalls Konkurrenz, sondern Ergänzung zu den bestehenden Hilfsorganisa- tionen.

Die Beratungsarbeit bietet die Grundlage für Initiativen und Angebote zur Verbesserung der Situation der Frauen. Dazu gehören zum Beispiel ein umfangreiches Kursprogramm für Frauen, Schulungen von Frauen in Mutter-Kind-Gruppen, Wiedereingliederungsmaßnahmen für Frauen nach der Fa- milienphase oder Ferienfreizeiten für alleinerziehende Mütter und deren Kinder.

Ein weiterer Schwerpunkt der Frauenbeauftragten liegt im Bereich der Öffentlichkeitsarbeit. Mit Ausstellungen, Vor- trägen und Veranstaltungen zu frauenpolitischen Themen

informiert sie über Benachteiligungen und Probleme von Frauen.

Über die konkrete Situation der Frauen im Landkreis St. Wendel wurde eine umfassende Bestandsaufnahme über die Bildungs- und Beschäftigungssituation, Arbeitslosigkeit, weibliche Sozialhilfeempfänger und Gewalt an Frauen erstellt. Diese Analyse ist eine wichtige Informationsgrundlage für die Diskussion und den Abbau von Benachteiligungen von Frauen im Landkreis St. Wendel.

Literaturkreis



Die Frauenbeauftragte versteht sich als Interessensvertreterin von Frauen. Das setzt Kontakte zu Personen und Institutionen voraus, die sich in der Frauenarbeit engagieren oder für die Frauen von Bedeutung sind, so bei Frauenverbänden, caritativen Organisationen, Verwaltungsstellen, Gewerkschaften und Parteien, aber auch zu anderen Frauenbeauftragten und Gleichstellungsstellen. So entsteht allmählich ein umfangreiches Kontakt- und Informationsnetz.

Nach dreijähriger Tätigkeit hat sich gezeigt, daß in Bezug auf frauenpolitische Maßnahmen ein großer Handlungsbedarf besteht. Frauenarbeit kann nur unter Langzeitperspektive gesehen werden. Gesellschaftliche Strukturen, die über Jahrhunderte gewachsen sind, lassen sich nicht von heute



auf morgen ändern. Gleichstellungspolitik ist nur dann erfolgreich, wenn es gelingt, möglichst viele interessierte Frauen und Männer aus den verschiedensten Lebens- und Arbeitsbereichen für die „Frauenarbeit“ zu gewinnen.

FRAUEN UND TECHNIK: Gesprächsstoff für den Landrat, Gäste und vor allem die Frauenbeauftragte des Kreises, Daniela Gilges (rechts).
Foto: Blitz



Aus- und Übersiedler im Landkreis St. Wendel

Von Franz-Josef Schumann

In den letzten Jahren hat wieder verstärkt eine „moderne Völkerwanderung“ eingesetzt. Zum einen wandern viele Menschen aus den sogenannten Entwicklungsländern in Richtung Norden oder Westen in die sogenannten Industrieländer aus und zum andern besinnen sich Deutschstämmige auf ihre Herkunft und suchen Unterkunft im Gebiet der Bundesrepublik Deutschland. Während sich die erste Gruppe vor allem aus wirtschaftlichen Gründen in Bewegung setzt, weil das Gefälle zwischen den armen und reichen Ländern zu groß ist, ist die Bewegung der zweiten Gruppe in erster Linie auf die geänderten Verhältnisse in Staaten des „Ostblocks“ zurückzuführen.

Die vorwiegend aus Asien und Afrika zu uns kommenden Einreisenden berufen sich auf das im Grundgesetz (= GG) verankerte Asylrecht. Mit der Geltendmachung dieses Rechtes sind sie sogenannte Asylbewerber. Nach erfolgter Anerkennung in einem Verfahren sind sie Asylberechtigte; allerdings wird nur ein geringer Teil der Bewerber auch als asylberechtigt anerkannt.

Diejenigen, die zu uns kommen unter der Berufung auf ihre deutsche Staatsangehörigkeit oder Volkszugehörigkeit bezeichnen wir als Aussiedler, wenn sie z. B. aus Rumänien, Polen oder der Sowjetunion kommen bzw. als Übersiedler, wenn sie aus der DDR zu uns kommen.

Seit 1950 wurden in der Bundesrepublik Deutschland insgesamt 1.999.691 Aussiedler aufgenommen. Im Jahre 1987 waren es 78.523 Personen, im Jahre 1988 202.673 Personen und im Jahre 1989 377.055 Personen (Angabe des Bundesministers des Innern von April 1990). Auch die Zahl der Übersiedler aus der DDR stieg sprunghaft an. Während im Jahr 1988 noch 39.832 Personen in die Bundesrepublik kamen, waren es im Jahre 1989 schon 343.854 Personen. Im Jahre 1989 kamen die Aussiedler vorwiegend aus der Volks-

republik Polen (250.340 Personen), aus der UdSSR (98.134 Personen) und aus Rumänien (23.387 Personen).

In das Saarland kamen in den Jahren bis 1987 2.707 Aussiedler, 1.031 DDR-Zuwanderer; im gleichen Zeitraum kamen 8.787 Asylbewerber ins Saarland bzw. sind so viele Asylbewerber dem Saarland zugeteilt worden. (Minister für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung vom 31. 10. 88). Für das Jahr 1990 rechnet man in der Bundesrepublik Deutschland mit 400.000 Aussiedlern und 200.000 Übersiedlern. Wegen der Freizügigkeit, die diese Personen als Deutsche genießen, suchen sie häufig ihren Wohnort selbst und werden deshalb nicht bevorzugt das Saarland aufsuchen. Aus diesem Grunde rechnet man im Saarland „nur“ mit 9.000 Personen.

Interessant ist in diesem Zusammenhang die rechtliche Grundlage für die „Aufnahme und Verteilung“ der Aus- und Übersiedler sowie der Asylbewerber. Nach dem „Gesetz über die Aufnahme von Asylbewerbern, Asylberechtigten und anderen ausländischen Flüchtlingen durch die Gemeinden des Saarlandes vom 12. 07. 1978“, sind die Gemeinden verpflichtet, die Asylbewerber aufzunehmen, die vom Bund dem Saarland zugewiesen werden. Das Verteilungsverfahren für diese Personengruppe richtet sich nach der „Verordnung über die Feststellung eines Verteilungsschlüssels für Asylbewerber, Asylberechtigte und andere ausländische Flüchtlinge vom 22. 09. 1978“. Für die Personengruppen der Aus- und Übersiedler gibt es seit 15. 07. 1989 ein Bundesgesetz „über die Festlegung eines vorläufigen Wohnortes der Aus- und Übersiedler“. Durch dieses Gesetz wurde die Rechtsgrundlage geschaffen, nach der Erstaufnahme von Aus- und Übersiedlern diesen einen vorläufigen Wohnort zuzuweisen, wenn diese bei der Unterbringung auf öffentliche Hilfe angewiesen sind und insbesondere noch keine Wohnung haben. Da es sich bei den Aus- und Übersiedlern um deutsche Staatsangehörige handelt, wird durch dieses Gesetz das Grundrecht der Freizügigkeit eingeschränkt. Gleichzeitig ist in diesem Gesetz eine Ermächtigung der Landesregierungen enthalten, durch eigene Verordnung den Schlüssel für die Verteilung innerhalb des Bundeslandes vorzunehmen. Von dieser Ermächtigung hat das

Saarland Gebrauch gemacht mit der Aus- und Übersiedlerzuweisungsverordnung vom 21. 03. 1990, auf die noch näher einzugehen sein wird. Ein weiteres Bundesgesetz ist am 01. 01. 1990 in Kraft getreten und zwar das Eingliederungsanpassungsgesetz. In diesem Gesetz ist geregelt, daß Aus- und Übersiedler ein pauschaliertes Eingliederungsgeld erhalten anstelle des bisher gewährten Arbeitslosengeldes.

Selbstverständlich hat diese Entwicklung auch Auswirkungen auf die Situation im Landkreis St. Wendel. Während die Unterbringung von Asylbewerbern in den Gemeinden des Kreises schon immer Schwierigkeiten gemacht hatte – der Landkreis St. Wendel war auch lange Zeit nicht in der Lage, seine Quote zu erfüllen – ist das Problem der Unterbringung von Aus- und Übersiedlern erst im Jahre 1988 akut geworden. Zum Vergleich seien folgende Zahlen genannt: Im Saarland wurden in den Jahren 1986 und 1987 214 bzw. 390 Aussiedler aufgenommen (Information des Ministers für Arbeit, Gesundheit und Sozialordnung vom Dezember 1988), wovon 7 bzw. 10 Personen im Landkreis St. Wendel untergebracht worden sind. Dagegen sind seit Inkrafttreten des Ausländeraufnahmegesetzes am 17. 08. 1978 im Saarland 13.195 Personen nach diesem Gesetz aufgenommen worden. Nach dem Verteilerschlüssel dieses Gesetzes entfallen auf den Kreis St. Wendel 8,4 Prozent – nach der Aus- und Übersiedlerzuweisungsverordnung vom 21. 03. 1990 beträgt die Quote für den Landkreis St. Wendel aufgrund der gegenüber den übrigen Landkreisen gestiegenen Einwohnerzahl 8,7 Prozent –, dies wären 1.108 Asylbewerber. Tatsächlich aufgenommen wurden in diesem Zeitraum im Kreis St. Wendel bis Ende Februar 1990 1.202 Personen. Dies bedeutet, daß der Landkreis St. Wendel mittlerweile 94 Personen mehr aufgenommen hat als nach dem Verteilungsschlüssel vorgesehen ist.

Tagesthema wurde die Unterbringung von Aus- und Übersiedlern und Asylbewerbern schlagartig im Kreis St. Wendel im Sommer 1988, als die Landesregierung plante, im ehemaligen Marienkrankenhaus ein Sammellager zu errichten. Die Landesaufnahmestelle in Lebach war zu diesem Zeitpunkt hoffnungslos überbelegt, so daß das leerstehende alte Marienkrankenhaus als „dauerhafte Dependance von Le-

bach“ geeignet erschien für die Aufnahme von 500 bis 600 Personen. Während übereinstimmend die CDU, die SPD und FDP in der Stadt St. Wendel dieses Projekt der Landesregierung ablehnten, begrüßte das Mitglied des Landtages Dr. Dewes dieses Vorhaben ausdrücklich als ein „Akt der Solidarität“ und als „Stück praktischer christlicher Nächstenliebe“ (vgl. SZ vom 06. 07. 88). Bürgermeister Bouillon erklärte für die Stadt St. Wendel, daß er bei jeder menschenwürdigen und sinnvollen Lösung mitwirken werde, daß er jedoch eine erneute „Ghettobildung“ um jeden Preis zu verhindern suche. Er brachte schon bei seiner ersten Stellungnahme eine „dezentrale Lösung“ ins Gespräch, die später als „Bouillonmodell“ bezeichnet wurde. Um ein erneutes Sammellager wie in Lebach zu vermeiden, regte das Mitglied des Landtages Armin Lang an, eine „Solidaritätsstiftung“ zu gründen, an der sich das Land, der Landkreis und die Gemeinden des Kreises neben anderen „Zustiftern“ beteiligen sollten. Den Beitrag der Gemeinden zu dieser Stiftung forderte Lang als ein Akt der Solidarität. Der Abgeordnete Hans Ley schlug vor, im Landkreis St. Wendel mit leuchtendem Beispiel voranzugehen und 80 Personen in 2 Übergangswohnrichtungen zu je 40 Personen unterzubringen, wobei bei einer gleichmäßigen Verteilung auf die Landkreise des Saarlandes der Landkreis St. Wendel nur 40 Personen hätte aufnehmen müssen. Mit diesem Vorschlag wollte er ein Signal für andere Landkreise setzen und gleichzeitig das Sammellager in St. Wendel vermeiden.

Nach zum Teil sehr heftig geführten Diskussionen über das geplante große Sammellager im alten Marienkrankenhaus rief Bürgermeister Bouillon am 05. 08. 1988 zu einer Bürgerversammlung in den großen Saal des Saalbaus auf. Unmittelbar vor dieser Versammlung fanden sich die Beteiligten zu einem Kompromiß bereit. Herr Staatssekretär Weber, Herr Bürgermeister Bouillon und Herr Landrat Dr. Marner paraphierten folgende Erklärung:

„Das Land ist bereit, von der Marienhaus GmbH das ehemalige Schwesternwohnheim des Marienkrankenhauses zu erwerben. In diesem Gebäude wird eine zweite Landesaufnahmestelle mit ca. 250 Plätzen eingerichtet.

Die Stadt St. Wendel ist bereit von der Marienhaus GmbH das Hauptgebäude – ehemaliges Krankenhaus – zu erwerben. Das ehemalige Krankenhaus wird nicht als Landesaufnahmestelle genutzt.

Die Stadt St. Wendel verpflichtet sich, möglichst bis Ende Oktober 1988 für 100 Personen im Bereich der Stadt, der Stadtteile Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Der Landkreis St. Wendel verpflichtet sich, vorbehaltlich der Zustimmung der Gremien, in Zusammenarbeit mit den Gemeinden, möglichst bis Ende Oktober 1988 für 100 Personen im Bereich des Landkreises Wohnraum zur Verfügung zu stellen.“

Mit dieser Vereinbarung, die später auch vom Kreistag des Landkreises St. Wendel akzeptiert worden ist, hatte einmal das Land die Möglichkeit, das aus den Nähten zu platzen drohende Aufnahmelager in Lebach zu entlasten und 250 Personen im ehemaligen Schwesternwohnheim unterzubringen. Zum anderen war das befürchtete „Ghetto“ mit den auch von den mit der Betreuung beauftragten Wohlfahrtsverbänden befürchteten sozialen Konflikten vermieden worden. Schließlich war durch die Verpflichtung von Stadt und Kreis, jeweils 100 Personen mit Wohnraum zu versorgen, der praktische Einstieg in eine dezentrale Lösung geschaffen worden. Da die sogenannte „dezentrale Unterbringung“ vom Gesetzgeber nicht definiert ist, kann auf eine Umschreibung des Caritasverbandes zurückgegriffen werden, der eine „sozialverträgliche Versorgung der Aussiedler, Zuwanderer und ausländischen Flüchtlinge mit eigenen Wohnungen“ und keine sogenannte „Dichtbelegung“ hierunter versteht (vgl. Grundsatzpapier des Caritasverbandes vom 19. 10. 1988).

Anfang August zogen die ersten 9 Familien, aus Polen kommend, im ehemaligen Schwesternwohnheim ein. Im Dezember 1988 war diese Dependance der Landesaufnahmestelle in Lebach mit 250 Aussiedlern belegt, wobei die Aussiedler im Durchschnitt etwa 12 bis 18 Monate in dem Übergangslager verbleiben. Sehr schnell war auch die Betreuung der Aussiedler sichergestellt. Insbesondere der Caritasver-

band, aber auch die Arbeiterwohlfahrt und das Deutsche Rote Kreuz, das Diakonische Werk und nicht zu vergessen viele engagierte St. Wendeler Bürger nahmen sich der Neubürger an und erleichterten diesen den Einstieg in ein für sie neues Leben.



Betreuung der Aus- und Übersiedler durch das DRK

Der Kreistag befaßte sich unter anderem in seiner Sitzung am 19. 09. 1988 mit der Situation der Aussiedler im Landkreis St. Wendel und faßte dabei folgenden Beschluß:

1. Der Landkreis St. Wendel ist dazu bereit, in engem Kontakt mit den kreisangehörigen Gemeinden unverzüglich alle Anstrengungen zu unternehmen, die dazu geeignet sind, möglichst vielen Aussiedlern Wohnungen anbieten zu können.
2. Landrat und Bürgermeister werden gebeten über die Verwaltungen das eigene und private Wohnraumangebot zu ermitteln und mit privaten Anbietern die erforderlichen Verhandlungen zu führen, um dadurch möglichst schnell die Nutzung der ermittelten Räume durch Aussiedler zu erreichen.
3. Die Landesregierung wird aufgefordert, die durch die Unterbringung der Aussiedler dem Landkreis und Ge-

meinden entstehenden Sach- und Sozialhilfekosten im Rahmen des BSHG zu erstatten.

- Die Gemeinden werden gebeten, das von der Bundesregierung initiierte Wohnungsbauprogramm der Aussiedler unmittelbar nach seiner Bekanntgabe im Rahmen ihrer Möglichkeiten zu nutzen und durch Inanspruchnahme der bereitgestellten Bundes- und Landesmittel neuen Wohnraum zu schaffen.
- Der Kreistag erwartet, daß Bundes- und Landesregierung sowie die Arbeitsverwaltung mögliche Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen genehmigen und finanziell unterstützen und die Schaffung neuer Arbeitsplätze im Landkreis verstärken, um den Aussiedlern baldmöglichst eine Arbeit vermitteln zu können.
- Der Kreistag appelliert an die Bürgerinnen und Bürger sowie an die Verbände und Vereine, die in unseren Landkreis kommenden deutschen Landsleute aus dem Osten mit offener Freundlichkeit zu begegnen und alles dazu beizutragen, was ihrer schnellen Eingliederung dient, damit sie sich als Mitbürger menschlich aufgenommen und angenommen fühlen.
- Der Landkreis St. Wendel verpflichtet sich in Zusammenarbeit mit den Gemeinden möglichst bis Ende Oktober 1988 für 100 Personen im Bereich des Landkreises Wohnraum zur Verfügung zu stellen.

Aufgrund dieses Beschlusses wurden bei der Kreisverwaltung eine Stelle zur Vermittlung von Wohnraum eingerichtet und die Bürgermeister und Ortsvorsteher um Mithilfe gebeten. Ein durch die lokalen Medien erfolgter Aufruf des Landrats, Wohnungen für Aussiedler anzubieten, zeigte bei der Bevölkerung eine erfreuliche Resonanz. Innerhalb weniger Tage wurden bereits 25 freistehende Wohnungen an die Landkreisverwaltung gemeldet, dies entspricht einem Wohnraum für mindestens 100 Personen. Darüberhinaus boten viele Makler Häuser zum Kauf oder auch zur Miete an. Private Anbieter erkundigten sich nach Möglichkeiten einer finanziellen Förderung bei der Schaffung von Wohnraum für Aussiedler. Bereits im Oktober 1988 war die Land-

kreisverwaltung in der Lage, Wohnungen für 120 Personen, von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen zu einem angemessenen Mietzins, anzubieten. Allerdings war bis zu diesem Zeitpunkt noch kein Vermittlungsversuch erfolgreich abgeschlossen worden. Häufig wurde von den Interessenten, meist aus dem Lager Lebach kommend, auch noch nach Besichtigung der Wohnung Interesse bekundet, dann aber am nächsten Tag telefonisch abgesagt. Dies geschah in der Regel nach dem selben „Strickmuster“, obwohl viele Hausbesitzer nicht nur eine Wohnung anboten, sondern wohl im Sinne echter christlicher Nächstenliebe auch Hilfe bei der Suche nach einem Arbeitsplatz und bei der Integration in eine fremde Umgebung anboten. Ursachen für das zögerliche Verhalten der Aussiedler beim Abschluß von Mietverträgen sind wohl einmal die höhere finanzielle Belastung im Verhältnis zu der sehr „preiswerten“ Unterbringung im Übergangslager, die „Geborgenheit“ unter Menschen mit gleichem Schicksal im Lager und schließlich die Sprachbarrieren bei den meisten Aussiedlern. Dieses Verhalten der Aussiedler hat allerdings dazu geführt, daß viele vermietungsbereite Wohnungseigentümer, die sich spontan bereit erklärten eine Wohnung anzubieten, nach einer derartigen Enttäuschung ihr Angebot wieder zurückzogen.

Betreuung der Aus- und Übersiedler mit Ortsvorsteher Hans Colling



Ab September 1988 liefen auch die ersten Sprachkurse, veranstaltet von der Kreisvolkshochschule an. Diese Sprachkurse dauerten 10 Monate bei 35 Unterrichtsstunden pro Woche. Die Sprachkurse werden von der Arbeitsverwaltung finanziert. Bei dieser regte Herr Landrat Dr. Marner an, die Aussiedler zunächst in ein Arbeitsverhältnis zu vermitteln, da man auch am Arbeitsplatz die Sprache erlernen könne, und begleitend dazu den Sprachunterricht anzubieten. Mittlerweile ist diese Anregung von der Arbeitsverwaltung zum Teil auch umgesetzt worden.

Während die Erwachsenen den Sprachunterricht besuchen, sind auch die Kinder im Übergangwohnheim versorgt, einmal durch eine Kinderkrippe, die zunächst von der Caritas unterhalten wurde und dann vom Hospital St. Wendel übernommen worden ist und einen Kinderhort, welcher von der Arbeiterwohlfahrt betreut wird.

Am 31. 08 und 12. 10. 1988 beschloß die Bundesregierung das sogenannte „Aussiedlerwohnungsbauprogramm“ für 1989. In diesem Programm wurden 750 Millionen DM für den Bau von Wohnungen für Aussiedler zur Verfügung gestellt. Diese Mittel sollen durch die Länder um den selben Betrag ergänzt werden, so daß insgesamt für das Jahr 1989 1,5 Milliarden DM für 30.000 Wohnungen, die mit je 50.000 DM gefördert werden sollten, zur Verfügung standen. Für das Saarland waren 3,8 Millionen DM vorgesehen. Im Saarland wurde die Landesentwicklungsgesellschaft Saar (LEG) von der Landesregierung mit der Abwicklung dieses Aussiedlerwohnungsbauprogramms beauftragt. Ende Oktober 1988 hielt deshalb die LEG eine Umfrage nach geeigneten Objekten für Um-, Aus- und Erweiterungsbauten und nach erschlossenen freien Baustellen. Nach den saarländischen Richtlinien zur Durchführung dieses Sonderwohnungsbauprogrammes wurde den Kommunen und kommunalen Bauträgern der Vorrang eingeräumt, so daß im Jahre 1989 für private Bauherren keine Zuschüsse zur Verfügung standen.

Unabhängig davon schließt die LEG für die Aus- und Übersiedler Verträge mit den Vermietern auf die Dauer bis zu 5 Jahren zu dem ortsüblichen Mietzins ab.

In der Sitzung vom 03. 11. 1988 konnte berichtet werden, daß im Landkreis St. Wendel außerhalb der Stadt St. Wendel 56 Wohnungen für ca. 190 Personen angeboten worden waren. Allerdings war von 24 Vermittlungsversuchen bis zu diesem Zeitpunkt erst ein Versuch erfolgreich abgeschlossen worden. Zwischenzeitlich hat der Kreistag des Landkreises St. Wendel einen Sonderausschuß für sozialen Wohnungsbau ins Leben gerufen. Ziel dieses Ausschusses ist es, mit Hilfe der Gemeinden Wohnraum für Aus- und Übersiedler und Asylbewerber zu schaffen. Wie wichtig dies ist, beweist allein die Tatsache, daß die Schullandheime in Berschweiler und Oberthal, das Jugendgästehaus in Tholey, das Palottiheim in Eiweiler und die Turnhalle des Cusanusgymnasiums mit Aus- und Übersiedlern belegt waren. Im März 1990 waren noch das ehemalige Schwesternwohnheim mit 295 Aussiedlern und 4 Übersiedlern, das Gästehaus in Urweiler mit 48 Aussiedlern und das Schullandheim in Berschweiler mit 47 Aussiedlern und 5 Übersiedlern, das Helene-Weber-Haus in Otzenhausen mit 61 Aussiedlern, das Schullandheim in Oberthal mit 48 Aussiedlern und 3 Übersiedlern, die Max-Braun-Siedlung in Steinberg-Deckenhardt mit 67 Übersiedlern belegt. Hinzu kommen in der Stadt St. Wendel 250 Asylbewerber, in Freisen 45, in Marpingen 80, in Namborn 78, in Nohfelden 73, in Nonnweiler 60, in Oberthal 82 und in Tholey 85 Asylbewerber.

Eine neue Situation ergibt sich durch das Inkrafttreten der Aus- und Übersiedlerzuweisungsverordnung des Saarlandes vom 21. 03. 1990. In dieser Verordnung werden die Gemeinden des Landes verpflichtet, Aus- und Übersiedler aufzunehmen und vorläufig unterzubringen. Auf den Kreis St. Wendel entfallen hier, wie bereits gesagt, 8,7 Prozent der vom Saarland zu verteilenden Aus- und Übersiedler. Die Verteilung gemäß dieser Verordnung erfolgt durch den Landrat „als untere staatliche Verwaltungsbehörde“. Dies bedeutet, daß der Landrat „als verlängerter Arm der Regierung“ die Entscheidung zu treffen hat, welche Gemeinde wieviel Aus- und Übersiedler aufnehmen hat. Das Problem liegt darin, daß der Landrat die „in Einrichtungen des Landes vorgehaltenen Plätze zur vorläufigen Unterbringung“, z. B. die im Schwesternwohnheim St. Wendel an-

rechnen „kann“. Dies bedeutet, daß bei einer Anrechnung durch den Landrat die Stadt St. Wendel auf absehbare Zeit keine Aus- und Übersiedler mehr aufzunehmen bräuchte, was zur Folge hätte, daß sich die Quote für die übrigen Gemeinden entsprechend erhöhen würden. Herr Landrat Dr. Marnier hat diese Bestimmung in der Aus- und Übersiedlerzuweisungsverordnung kritisiert, weil bei der Verteilung der Aus- und Übersiedler auf die einzelnen Landräte eine solche Anrechnung nicht erfolgt. Da im Landkreis St. Wendel überdurchschnittlich viele „Plätze vorgehalten“ werden, bedeutet dies nach Auffassung des Landrates eine Ungleichbehandlung der Gemeinden des Kreises.

Dieses 1869 neben der Ev. Kirche errichtete Gebäude diente neunzig Jahre verschiedenen Schulformen als Schulhaus; danach beherbergte es fast dreißig Jahre das Bodewirtschaftsamt. 1990 ließ die Stadt St. Wendel den unter Denkmalschutz stehenden Altbau mit Unterstützung der Landesregierung zu einem Mehrfamilienhaus für Aus- und Übersiedler umbauen.

Sehr lobenswert sind die Bemühungen der einzelnen Gemeinden des Landkreises St. Wendel, Wohnraum für Aus- und Übersiedler zu schaffen. Auch hier ging die Stadt St. Wendel mit leuchtendem Beispiel voran.

Unabhängig von allen Bemühungen im Landkreis St. Wendel wird insbesondere das Problem der Versorgung mit ausreichendem zumutbarem Wohnraum hier nicht zu lösen sein. Es bleibt deshalb zu hoffen, daß die Bemühungen der Bundesregierung Erfolg haben werden, den Deutschen in Rumänien, Polen und der UdSSR „eine Perspektive zum Bleiben zu vermitteln“.



Der Wechsel an der Spitze der Feuerwehren im Landkreis:

Peter Klein nahm Abschied als Brandinspekteur

Von Ludwin Vogel

Als am 29. September 1989 Landrat Dr. Waldemar Marnier Peter Klein als Brandinspekteur im Landkreis St. Wendel nach Vollendung des 60. Lebensjahres verabschiedete, wußte jeder der rund 400 geladenen Gäste im Saalbau, daß an diesem Abend nicht nur ein hochdekorierter Feuerwehrmann nach 46 Jahren den Dienst quittierte. Jeder spürte, daß der Kapitän von Bord ging, der 1964 dafür sorgte, daß das Feuerweherschiff genügend Wasser unter den Kiel bekam und in den folgenden Jahren ständig sicher unter Volldampf fahren konnte. Jeder wußte es, und niemand brachte es besser als der Landrat zum Ausdruck: Wenn es eine Person verdient hatte, zum Ehrenbrandinspekteur des Landkreises ernannt zu werden, dann war es Peter Klein.

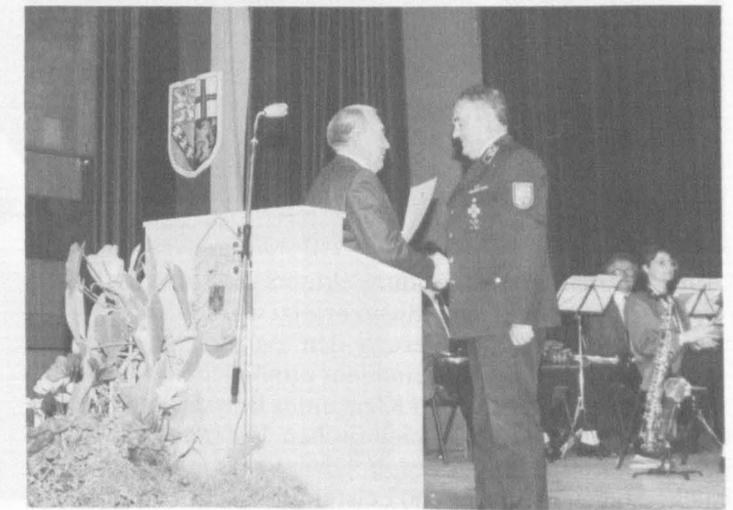
Klein, am 26. August 1929 in St. Wendel geboren, bekleidete das Amt des Brandinspekteurs 22 Jahre lang. Seiner Ernennung durch den saarländischen Innenminister 1967 ging die einstimmige Wahl des Wehrführergremiums voraus. Daß die Wahl richtig war, sollte sich bald herausstellen, denn Peter Klein machte sich sehr schnell sachkundig und begann, die damals über 70 Gemeinden des Kreises zu bereisen. Er hörte hin, wo vor Ort der Schuh drückte und wo anzusetzen war, um das Feuerlöschwesen auf den modernsten Stand zu bringen. Dabei halfen ihm sein großes organisatorisches Geschick, gute technische Kenntnisse und Führungsqualitäten, gepaart mit der notwendigen Fortune.

Ergebnis der Kreisbereisung war der erste mittel- und langfristige Organisationsplan, der mit Blick auf die Gebietsreform des Jahres 1974 erstellt wurde und bald nach deren Vollendung auf die neu geschaffenen Gemeinden angewendet werden konnte. Es galt, für die rund 70 Ortswehren eine straffere Organisationsform zu finden, ohne dabei die dringend notwendige Eigenständigkeit der Löschbezirke infrage

zu stellen. Es war zwar erforderlich, daß die einzelnen Wehren auf Gemeindeebene zur Bewältigung bestimmter, genau definierter Aufgaben schwerpunktmäßig mit entsprechendem Gerät ausgerüstet wurden. Andererseits durfte darüber nicht vergessen werden, die Löschbezirke mit einer effektiven Grundausstattung zu versehen gemäß dem Grundsatz, wonach das erste, schnellstmöglich an den Brandort gebrachte Rohr wichtiger ist als zehn weitere zehn Minuten später.

Nach dieser Richtlinie wurden zunächst schwerer Atemschutz, dann Schlauchwagen und schließlich für jede Gemeinde Tanklöschfahrzeuge beschafft. Oft war der Kreis St. Wendel Vorreiter auf Landesebene, zuletzt, als unter der Federführung Kleins die Gemeinden zur Bekämpfung von besonderen Gefahrgütern Ölschadensanhänger und spezielle Gerätewagen anschafften. In das letzte Jahr der Amtszeit des Brandinspekteurs fiel die Beschaffung einer der modernsten Drehleitern in der Bundesrepublik, die in der Kreisstadt stationiert wurde. Die zeitgemäße Ausstattung wurde unentbehrlich, weil sich im Laufe der Jahre die Aufgaben der Feuerwehren von reinen Brandschutzeinsätzen hin zu weitgehend technisch bedingten Einsätzen verla-

Brandinspekteur Peter Klein wird von Landrat Dr. Marnier verabschiedet.



gerten. Es ist vielleicht das größte Verdienst von Peter Klein, die Wehren des Kreises nahtlos auf diesen Strukturwandel im Feuerlöschwesen eingestellt zu haben. Aufgrund seiner Sachkenntnis war der Brandinspekteur ein gefragter Experte und Gesprächspartner über die Kreisgrenzen hinaus, was sich schon früh darin niederschlug, daß Peter Klein 1972 zum ersten Stellvertreter des Landesbrandinspektors gewählt wurde.

Dank seiner Autorität gelang es ohne Schwierigkeiten, auch die räumlichen Gegebenheiten zur Unterbringung von Wehren und Gerät reibungslos und zur Zufriedenheit aller abzuwickeln. In Kleins Amtszeit bauten die Gemeinden 58 Gerätehäuser neu oder erweiterten bestehende; für den Umbau von acht weiteren schuf er die Voraussetzungen.

Landesbrandinspekteur Hans-Jürgen Olliger und Brandinspekteur Peter Klein bei der Übergabe der Jugendfeuerwehr-Leistungsspange im Kreiszeitlager 1989



Auf die Initiative des Brandinspektors ging zurück, daß die Sirenen durch Meldeempfänger ersetzt wurden, die über die sogenannte stille Alarmierung den zielgerechten und begrenzten Einsatz der Wehrmänner ermöglichen. Sein Organisationstalent stellte Peter Klein unter Beweis, indem er die Jugendlichen über den spielerischen Umgang mit technischem Gerät für die Feuerwehr gewinnen konnte und regelmäßige Jugendzeltlager und Leistungsmärsche einführte. Er

gab die entscheidenden Anstöße dazu, daß es derzeit 50 Jugendwehren im Landkreis gibt und ihnen von den rund 2.250 Feuerwehrleuten etwa 800 Jugendliche unter 18 Jahren, darunter 50 Mädchen, angehören.

Das alles brachten sowohl der Landrat als auch der Bürgermeister der Kreisstadt, Klaus Bouillon, der stellvertretend für seine Amtskollegen sprach, anlässlich der Verabschiedung von Peter Klein zum Ausdruck. Beide betonten, daß der Brandinspekteur seinem Nachfolger ein bestelltes Haus hinterlasse. Dr. Waldemar Marner dankte Klein persönlich

Gerhard Dewes und Peter Klein



mit der Bemerkung, daß er nicht nur einen Berater in feuer-technischen Fragen, wie die Aufgabe des Brandinspektors im Gesetz nüchtern umschrieben wird, verabschiedete, sondern einen Menschen, der ihm jederzeit absolute Loyalität entgegengebracht habe. Wer Peter Klein kennt, der weiß, daß der Träger des Bundesverdienstkreuzes das Amt des Brandinspektors nach 22 Jahren nicht leichten Herzens zur Verfügung gestellt hat. Wie könnte er auch? Er hat sich seinen Abschied aber erleichtert, indem er durch unermüdeliches Engagement den Maßstab geschaffen hat, an dem sein Nachfolger gemessen wird.

Folglich hatten die Mitglieder des Kreisfeuerwehrausschusses keine leichte Aufgabe, als sie den Nachfolger des ausscheidenden Brandinspektors kürten. Sie wählten den 38jährigen Brandmeister Gerhard Dewes, bis dahin Wehrführer der Kreisstadt. Mit der Wahl des Winterbacher Feuerwehrmannes setzte sich ein Kandidat durch, der neben der notwendigen Sachkompetenz auch Führungsqualitäten vorzuweisen hat, die er sich als Jugendwart und Löschbezirksführer in Winterbach, schließlich als Wehrführer der größten

Feuerwehr im Landkreis erworben hat. Der Landrat ernannte Gerhard Dewes zusammen mit seinem Stellvertreter Adelbert Ewen am 29. September 1989 und wünschte beiden eine glückliche Hand bei der Bewältigung ihrer neuen Aufgaben. Dem Wechsel an der Spitze der Feuerwehr folgte auch eine Wachablösung bei den Jugendwehren im Kreis. Am 17. November 1989 folgte Gerhard Romeike (Oberlinxweiler) Paul Brill (Winterbach) als Kreisbeauftragter für den Feuerwehrynachwuchs.

Der Wechsel an der Spitze der Feuerwehren
Ehrenbrandinspekteur Peter Klein, Stellvertretender Brandinspekteur Adalbert Ewen, Brandinspekteur Gerhard Dewes und Landrat Dr. Waldemar Marner



Das Stadtmuseum St. Wendel im Mia-Münster-Haus

Von Cornelië Lagerwaard

Wer sich in St. Wendel nicht auskennt, bleibt wahrscheinlich irritiert vor der „Rathaus Apotheke“ in der „Mott“ stehen. Wo ist denn das Rathaus? Man schaut links und rechts, aber man sieht nur das eine große Gebäude, das „Mia-Münster-Haus“. Wenn man sich dann erkundigt, erfährt man, daß es tatsächlich dort kein Rathaus gibt. Es war zwar geplant, im Zuge der Neugestaltung der „Mott“, Anfang der 80er Jahre. Diese Baupläne wurden aber auf Initiative von Bürgermeister Klaus Bouillon neu überdacht. Man entschied sich für die Errichtung eines „Kulturhauses“, in dem u. a. die Stadt- und Kreisbücherei untergebracht werden sollte. Daß sich jetzt im Obergeschoß zusätzlich ein Museum befindet, verdankt die Stadt dem St. Wendeler Bürger Dr. Walter Bruch, der durch eine großzügige Spende die Einrichtung dieses Museums ermöglichte.

Das Museum gliedert sich in vier große Säle, die durch einen geräumigen Flur miteinander verbunden sind.

In einem Saal wird die Geschichte des Landkreises St. Wendel gezeigt. Zum Teil werden hier Objekte ausgestellt, die schon im früheren – jetzt nicht mehr existierenden – St. Wendeler Heimatmuseum ausgestellt waren. Nachdem man 1985 mit dem Neubau des „Mia-Münster-Hauses“ begonnen hatte, wurden die Exponate aus dem Heimatmuseum „museumsgerecht“ erarbeitet. Sie haben jetzt im neuen Museum ihren Platz gefunden.

Die Geschichte des Landkreises St. Wendel ist in verschiedene Themen aufgeteilt. So wird z. B. „Vor- und Frühgeschichte“ mittels Steinbeilchen, Grabfunde, Münzen und Bausteinen anschaulich gemacht. Ein anderes „Thema“ behandelt die Wendalinuslegende. Gezeigt wird ein aus 21 Bildern bestehender Wendalinus-Bilderzyklus, entstanden um 1710. Der anonym gebliebene Maler, wahrscheinlich ein Mönch oder Bruder, hat Episoden aus der Wendalinuslegende dargestellt. Auch kann man die sog. „Wendelslade“

betrachten, ein hölzerner Schrein, der 1506 – 1896 im Wendelsdom zur Aufbewahrung der Reliquien des Wendalinus diente.

Ein weiteres Thema ist die „Pastellmalerei“, in deren Mittelpunkt der St. Wendeler Pastellmaler Nikolaus Lauer (1753 – 1824) steht. Von diesem Porträtmaler hängen im Museum mehrere Bilder. Im 18. Jahrhundert erlebte die Pastellmalerei ihren Höhepunkt. Ein Pastellbild war nicht so teuer wie ein Ölbild, und jeder Bürger, der sich etwas leisten konnte, ließ sich und seine Familie porträtieren. Im Laufe des 19. Jahrhunderts bekam diese Art des Porträtierens zunehmend Konkurrenz von der Fotografie und wurde schließlich ganz von ihr verdrängt.

Soweit einige Beispiele aus der stadtgeschichtlichen Abteilung des Museums. Gehen wir weiter in einen zweiten Raum, in der Arbeiten der in St. Wendel geborenen Künstlerin Mia Münster (1894 – 1970) zu sehen sind. Die Bilder sind chronologisch so geordnet, daß man die künstlerische Entwicklung selbst nachvollziehen kann.

Mia Münster malte hauptsächlich in einem expressiv realistischen Stil. Obwohl in ihrem späteren Werk eine fast abstrakte Formensprache dominiert, besteht eigentlich immer eine Verbindung mit der „realen“ Welt. Das ist ein wichtiger Grund dafür, daß ihre Arbeiten nie die Aufmerksamkeit bekamen, welche sie meiner Meinung nach verdienten. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die sog. „gegenstandslose Kunst“ bevorzugt. Realitätsbezogene Kunst wurde mit dem vom Nationalsozialismus anerkannten „Blut-und-Boden“-Naturalismus gleichgestellt. Die abstrakte Kunst wurde ein Symbol der neuen politischen Ordnung. Künstler, die „realistisch“ malten, wurden nicht mehr ernst genommen und blieben daher weitgehend unbekannt.

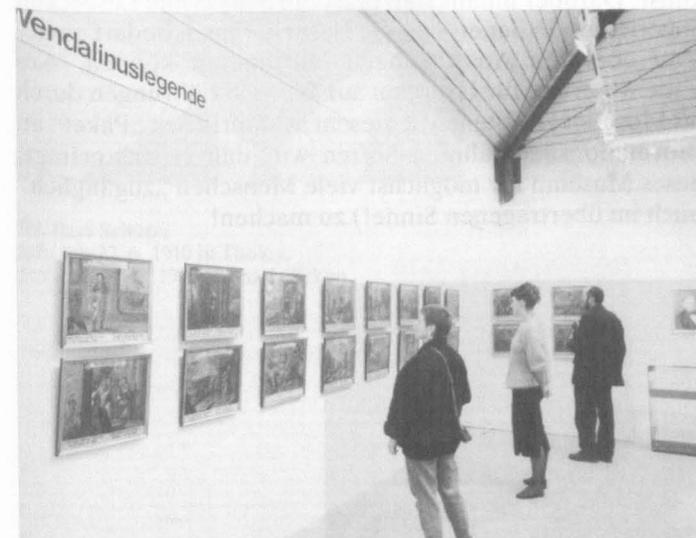
Mia Münster ist kein Einzelfall. Vielleicht wird die Ausstellung im St. Wendeler Stadtmuseum dazu beitragen, daß sie endlich die entsprechende Anerkennung bekommt.

Im Flur des Museums befindet sich eine Dokumentation über das Bildhauersymposium, das 1971/72 in der Nähe von St. Wendel stattgefunden hat, sowie über die jetzt fertig ge-

stellte Straße der Skulpturen, an welcher bis 1988 gearbeitet wurde.

Die beiden übrigen Räume sind für Wechselausstellungen gedacht. Mit Hilfe von drehbaren Zwischenwänden wird aus diesen zwei Räumen ein großer Saal gemacht. Diese „Galerie-Abteilung“ des Museums möchte das Publikum mit Werken zeitgenössischer Kunst vertraut machen. Sechsmal im Jahr werden die Ausstellungen gewechselt. Jährlich findet z. B. eine große „Sommerausstellung“ statt.

Ausstellungsräume im Mia-Münster-Haus



Künstler und Künstlerinnen aus dem Saarland, die sich in irgendwelcher Weise mit den gegenwärtigen Kunstströmungen auseinandersetzen, können hier ihre Werke zeigen. In weiteren Ausstellungen werden auch Werke überregional anerkannter Künstler ausgestellt, z. B. aus dem gesamten Bundesgebiet, aus der DDR oder aus Georgien. Es finden auch „Übersichts“-Ausstellungen statt, sowie Anfang dieses Jahres eine Ausstellung über die Entwicklungen der deutschen Grafik nach 1900 zu sehen war. Dann und wann werden auch Einzelausstellungen organisiert. Es handelt

sich hierbei um Künstler oder Künstlerinnen, die für die Entwicklung der Kulturgeschichte des Saarlandes wichtig waren oder noch sind.



Das neue Museum wird vom Publikum sehr gut angenommen. Die Ausstellungen werden gut besucht. Im ersten Jahr hatte das Museum fast 15.000 Besucher. Viele Besucher, die öfters kommen, haben sich eine „Museumsjahres-

karte“ gekauft. Für 15,- DM pro Jahr steht ihnen das Museum das ganze Jahr hindurch offen. Außerdem erhalten sie 20 Prozent Rabatt auf alle Museumskataloge und für jede Ausstellung eine Einladung zur Eröffnung.

Außer den Museumskatalogen, werden im Museum Postkarten, Plakate und Bücher über die Stadtgeschichte und über das Bildhauersymposium zum Verkauf angeboten. Kunstdrucke von verschiedenen Bildern sind in Vorbereitung.

Es ist sehr erfreulich, daß verhältnismäßig viele junge Leute den Weg ins Museum finden. 1989 waren 3.500 Kinder und Jugendliche zu Besuch. Das Bemerkenswerte daran ist vor allem, daß sie nicht nur im Klassenverband ins Museum kommen, sondern auch alleine oder mit Freunden die Ausstellungen besuchen. Jüngere Kinder haben die Gelegenheit im Museum zu malen; ab und zu, wenn es die Zeit erlaubt, werden den Kindern Frage-und-Antwort-Spiele, die sich auf die Ausstellungen beziehen, angeboten. So lernen Kinder im Spiel das Museum kennen, und es gelingt uns meist so, die

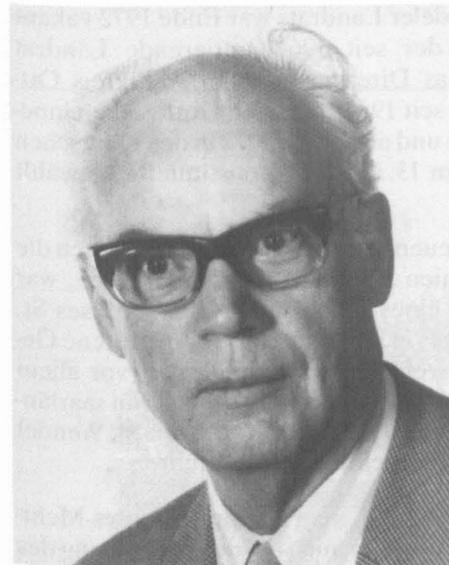
Hemmschwelle abzubauen, die leider viele Erwachsene noch haben!

Ein spezieller „Kinderkatalog“ ist in Vorbereitung.

Besucher können, wenn sie sich für ein Thema oder eine bestimmte Ausstellung ganz besonders interessieren, ein sog. „Saalblatt“ mit nach Hause nehmen. Diese Informationsblätter befinden sich in mehreren Behältern an der Wand. Sie informieren über alle Themen der stadthistorischen Abteilung, über Mia Münster, über die Straße der Skulpturen und über jede neue Wechselausstellung moderner Kunst. Darüber hinaus sind in jedem Saal kleine Lesecken eingerichtet, in denen sich die Besucher nach Bedarf eingehend über die Ausstellungen informieren können. Außerdem werden für Gruppen auf Wunsch Führungen durch das Museum gehalten. Mit diesem ausführlichen „Paket“ an Informationsmaßnahmen hoffen wir, daß es uns gelingt, dieses Museum für möglichst viele Menschen „zugänglich“ (auch im übertragenen Sinne!) zu machen!



Das Mia-Münster-Haus



Dr. Paul Schütz,
geb. am 27. 6. 1910 in Tholey,
gest. am 16. 8. 1990 in Saarbrücken

Nachruf

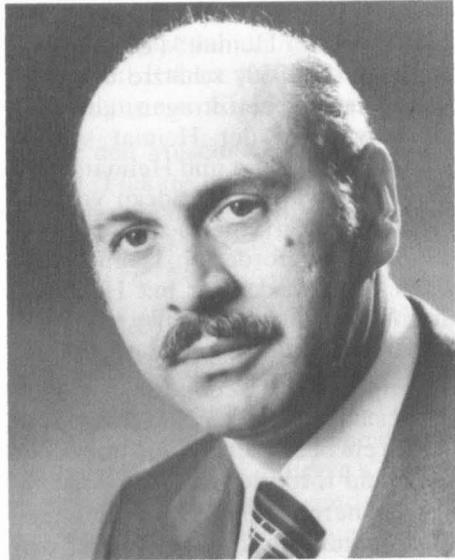
Der 36jährige Volkswirt Dr. rer. pol. Paul Schütz wurde im Dezember 1946 zum Landrat des Kreises St. Wendel ernannt. Als gebürtiger Tholeyer war er angetan „von der Majestät des Schaumberges und der alten, ehrwürdigen Benediktinerabtei“, wie er im Geleitwort zur ersten Ausgabe des Heimatbuches des Kreises St. Wendel 1948 bekannte. Die „Liebe zur Heimat“ sei eine der zartesten und empfindsam-

sten Lebensäußerungen des Menschen. Er pries die „Größe, Schönheit und Erhabenheit unserer Heimat“ (1949), die er als „hohes, heiliges Lebensgut“ (1950) schätzte und wies dem Heimatbuch die Aufgabe zu, beizutragen, „daß die Menschen freudig und bewußt in der Heimat stehen, Heimatart und Heimatsitte, Heimatwert und Heimatschönheit innerlich erfassen“. Er schwärmte geradezu von der „Anmut des St. Wendeler Landes“ in seinen acht Vorworten zu dem von ihm initiierten und geförderten Heimatbuch, „das von unserer schönen Heimat, der wir mit Herz und Hand gehören,“ spreche (1960).

Als Landrat in dem schwierigen, vom Wiederaufbau in allen Lebensbereichen gekennzeichneten ersten Nachkriegsjahrzehnt widmete er schon früh ein besonderes Augenmerk der Kultur- und Heimatpflege und förderte u. a. das Volksbildungswerk, die Dorfverschönerung, den Obst- und Gartenbau und die Friedhofsgestaltung im Kreis St. Wendel, den er bis Juni 1961 als Verwaltungschef mit großer Sachkenntnis und vorbildlichem Fleiß leitete. Zugleich war er Staatssekretär für Wiederaufbau und von Oktober 1955 bis Januar 1956 Minister des Innern und für Kultus.

Bereits als Landrat in Personalunion Vorstandsvorsitzender der Kreissparkasse St. Wendel und seit 1957 ehrenamtlicher Vorsteher des Sparkassen- und Giroverbandes Saar wechselte Dr. Schütz 1961 als Fünfzigjähriger zur Landeszentralbank im Saarland. Als deren Präsident war er zugleich bis 1981, als er in den Ruhestand trat, Mitglied des Zentralbankrates der Deutschen Bundesbank, das sich engagiert für die Währungsstabilität einsetzte. Wegen seiner hervorragenden Verdienste wurde Dr. Schütz mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Zu den Qualitäten eines fachkompetenten, pflichtbewußten Beamten werden dem ersten St. Wendeler Landrat der Nachkriegszeit hohe menschliche Qualitäten attestiert, vor allem eine tiefe, lebenslange Heimatverbundenheit, die seiner Treue zum christlichen Glauben seiner Väter entsprach. Dr. Paul Schütz hat sich im Kreis St. Wendel ein ehrendes Andenken verdient. G.W.



Gerhard Breit,
geb. am 25. 9. 1930 in Schiffweiler,
gest. am 15. 5. 1990 in Wellesweiler.

Die Stelle des St. Wendeler Landrats war Ende 1972 vakant geworden, nachdem der seit 1961 amtierende Landrat Werner Zeyer (43) das Direktmandat im Wahlkreis Ottweiler-St. Wendel, das seit 1957 MdB Leo Gottesleben innehatte, angestrebt hatte und am 19. 11. 1972 in den Deutschen Bundestag, der sich am 13. 12. 1972 konstituierte, gewählt worden war.

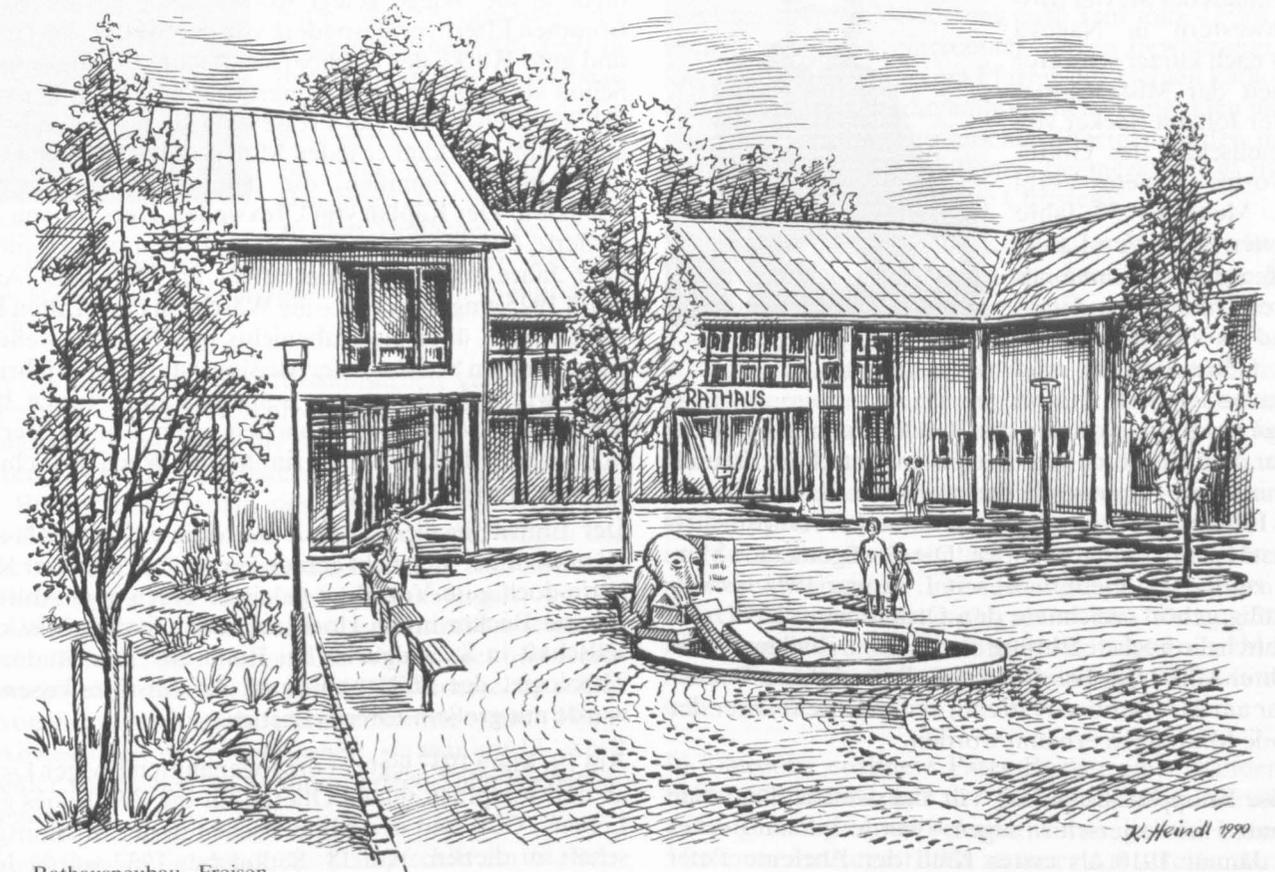
Die Bestellung eines neuen Landrats in St. Wendel durch die Landesregierung erschien allerdings mehr als fraglich, war doch der Fortbestand eines selbständigen Landkreises St. Wendel durch die damals in ihre Endphase eingetretene Gebiets- und Verwaltungsreform höchst gefährdet, vor allem durch den Beschluß der CDU-Mehrheitsfraktion im saarländischen Landtag vom 16. 12. 1972, den Landkreis St. Wendel in eine größere Verwaltungseinheit zu überführen.

Innenminister Ludwig Schnur, kein Anhänger dieses Mehrheitsbeschlusses, erklärte dann auch bei der Einführung des neuen Landrates Breit am 23. 12. 1972 in St. Wendel, daß die Landesregierung trotz gewisser Bedenken die einhellige Auffassung vertrete, daß der Kreis St. Wendel gerade jetzt „eine gute, leistungsstarke und voll funktionsfähige Verwaltungsspitze“ brauche, „weil nur so die Interessen dieses Bereiches in den bevorstehenden Auseinandersetzungen um die Gebietsreform wirksam vertreten werden können“.

Landrat Gerhard Breit setzte in seiner kurzen, aber erfolgreichen Amtszeit seine ganze Arbeitskraft für die Erhaltung und Aufwärtsentwicklung des Kreises St. Wendel ein, und es gelang im Verein mit vielen Gleichgesinnten „das schier Unmögliche“, nämlich den Fortbestand des Kreises St. Wendel zu erreichen“. So kennzeichnete der scheidende Landrat am 23. 3. 1974 in der Festsitzung des Kreistages das Hauptereignis seiner Amtszeit. Dem Kreis St. Wendel blieb er als Ministerstellvertreter im Rang eines Ministerialdirektors bis zu seiner Ruhestandsversetzung als politischer Beamter 1985 verbunden.

Seine große Sachkenntnis, sein vorbildlicher Fleiß und sein hervorragender Kontakt zur Kreisbevölkerung sichern dem früh verstorbenen ehemaligen St. Wendeler Landrat ein ehrendes Andenken.

G. W.



Rathausneubau Freisen

Nachruf

Der 42jährige Regierungsdirektor Gerhard Breit kam als erfahrener Verwaltungsjurist aus dem Innenministerium als Chef ins St. Wendeler Landratsamt und kehrte bereits 14 Monate später nach Saarbrücken als Ministerialdirigent und Ständiger Vertreter des Innenministers zurück.

Pater Johann Becker aus Urexweiler

Ein Pionier deutsch-japanischer Freundschaft

Von Raimund Fuchs

Am 30. März 1989 verstarb im Krankenhaus der Steyler Missionsschwestern in Nagoya (Japan) nach kurzer schwerer Krankheit der Missionspriester Pater Johann Becker von der Gesellschaft des Göttlichen Wortes (Societas Verbi Divini). Mehr als 50 Jahre hatte Pater Becker im Lande der aufgehenden Sonne als Bote des christlichen Glaubens und als Vermittler deutschen Geisteslebens und Sprachgutes gewirkt. Von den Regierungen Japans und der Bundesrepublik Deutschland war der Förderer der japanisch-deutschen Freundschaft mit hohen Ehrungen bedacht worden. Seiner saarländischen Heimat war er in all den Jahren seiner fernöstlichen Missionstätigkeit innig verbunden. Die Großgemeinde Marpingen, zu der sein Geburtsort seit 1. Januar 1974 verwaltungsmäßig gehört, zeichnete den Ordensmann aus Urexweiler durch die höchste Ehrung aus, die eine Zivilgemeinde einem ihrer Mitbürger bereiten kann. Pater Johann Becker SVD war am 23. Oktober 1976 zum ersten Ehrenbürger der Gemeinde Marpingen ernannt worden.

Im Hause Knoppstraße Nr. 39 – in Urexweiler pflegt man noch heute Hinsberjersch zu sagen – wurde Johann Becker am 10. Januar 1910 als erstes Kind der Eheleute Peter Becker und Anna geb. Hinsberger geboren. Der Vater war Bergmann auf der Grube Altenwald und betrieb nebenberuflich noch eine kleine Landwirtschaft, wie dies bei vielen saarländischen Bergmannsbauern durch Jahrzehnte üblich war. Im Laufe der Jahre vergrößerte sich die Familie, und als



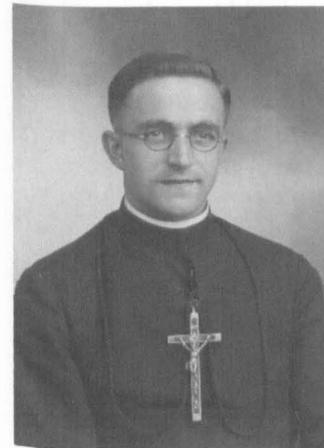
Pater Johann Becker SVD
mit Bundesverdienstkreuz

der Bub Johann seinen Eltern den Wunsch vortrug, Missionar in einem fremden Erdteil zu werden, hatte er schon fünf Geschwister. Eine Hilfe in der kleinen Landwirtschaft durch seinen ältesten Sohn wäre dem Vater sicher willkommen gewesen. Aber Vater und Mutter respektierten den Herzenswunsch ihres ersten Kindes.

Die Liebe zur Missionsarbeit war dem kleinen Johann zwar nicht in die Wiege gelegt worden, wurde aber von den frommen Eltern, insbesondere von der Mutter, durch Gebet und gute Werke der Nachbarschaftshilfe freudig gefördert. Schon als Bub von neun Jahren trug Johann in Urexweiler die Schriften des Steyler Presseverlages aus. Er empfand es als Ehrung. So kam er jeden Monat mit der „Stadt Gottes“ in zahlreiche Familien, die den gewissenhaften Boten schätzten. Der Kaplan von Urexweiler, Herr Johann Jager, förderte den klugen und fleißigen Buben und erteilte ihm über Jahre etwas Privatunterricht im Pfarrhaus. Am 20. April 1925 ging es zu Fuß – die Wäsche in einem alten Handwägelchen – über die Habenichts und Remmesweiler von Exweiler zum St. Wendeler Missionshaus. Der 15jährige Johann wurde begleitet von seinem Vater, seinen beiden Schwestern Maria und Annchen, dem Cousin Bernhard Massone und der Nachbarin Maria Wagner (Schuhmachersch Maria).

Der Eintritt in die Klasse Untertertia – vierte Klasse des Gymnasiums – fiel nicht gerade leicht, aber der Herr Kaplan hatte doch gute Vorarbeit geleistet. Nach dem Abitur trat Johann Becker in die Hochschule der Steyler Missionsgesellschaft in St. Augustin bei Bonn ein. Das Studium der Theologie, der Philosophie und der Missionswissenschaft wurde mit großem Eifer betrieben.

Am 19. März 1937 legte er die sogenannten Ewigen Gelübde ab und versprach seinen Oberen für die Zeit seines ganzen Lebens, Gott und den Mitmenschen in der Missionsgesellschaft zu dienen. Am 18. September 1937 wurde Johann Becker von Weihbischof Dr. Hammels in der Kirche der Hochschule in St. Augustin mit 32 anderen jungen Männern zum Priester der Gesellschaft des Göttlichen Wortes geweiht. Es folgte noch ein Jahr besonderer Pastoralstudien bis zur Feier seines ersten heiligen Meßopfers.



Pater Becker im Jahre 1938

an den vielfachen Feierlichkeiten des besonderen Tages. Alle kulturellen Vereinigungen seiner Heimatgemeinde ehrten den Neupriester durch ihre Darbietungen.

In den bis zum Beginn der Missionsarbeit verbleibenden Wochen blieb Zeit zum Abschiednehmen von seiner großen Verwandtschaft und einer bis zum heutigen Tag missionsfreudigen Urexweiler Bevölkerung. Pater Becker las zahlreiche Bücher über Japan, das 1907 zum erstenmal von Steyler Missionaren betreten worden war und wegen der Sprache und Mentalität seiner Bevölkerung als schwierigstes Missionsgebiet für christliche Missionare galt. Am 11. August verließ der Glaubensbote über Rotterdam seine europäische Heimat, die er wegen des Weltkrieges und seiner schlimmen Folgen erst am 10. Juni 1960 wiedersehen sollte. Seine von ihm so hochverehrte Mutter konnte er nach 22jähriger Abwesenheit nicht mehr sehen, sie war am 13. April 1960 leider verstorben, ohne ihrem ersten Sohn wiederbegegnet zu sein.

Nach einer langen Fahrt lief das Dampfschiff am 14. September 1938 in den Hafen von Yokohama ein, und Pater Becker setzte seinen Fuß zum erstenmal auf japanischen Boden. Über Tokyo gelangte er nach Nagoya und Tajimi, der Hauptniederlassung der Steyler Missionare in Japan. Hier lernte er bei älteren Patres die ersten japanischen

Die Primiz in der St. Franziskus Pfarrkirche von Urexweiler war – wie man heute sagen würde – für das überwiegend katholische Dorf das „Ereignis des Jahrzehntes“. In sehr feinsinniger, die eigene Mutter ehrenden Weise hatte der Neupriester für seine erste Eucharistiefeier in der Heimat den Namenstag seiner verehrten Mutter, das Fest der heiligen Anna, den 26. Juni 1938, ausgewählt. Das ganze Dorf beteiligte sich

Worte. Bücher der Volksschulkinder waren seine tägliche, ja stündliche Lektüre. Da die mehreren tausend Schriftzeichen recht schwierig zu lernen waren, legte der junge Pater seine ganzen Bemühungen auf das Sprechen und das akustische Verstehen der neuen, ihm völlig unbekanntem Sprache. Nach einem Jahr kam er im Sommer 1939 als Kaplan in die Missionsstation der nordjapanischen Hafenstadt Akita. Nach acht Jahren Kaplanszeit mit einer Überfülle von Arbeit kam 1947 die Versetzung nach Tsuruoka – etwa 350 km südlich von Akita. Nach einer kurzen Bewährungszeit erfolgte die Ernennung zum Pfarrer der kleinen katholischen Gemeinde. (Bis auf die katholischen Gemeinden im Raum Nagasaki sind alle katholischen Pfarrgemeinden in Japan recht klein. Bei 128 Millionen Japanern gibt es nur rund 460.000 römisch-katholische Christen).

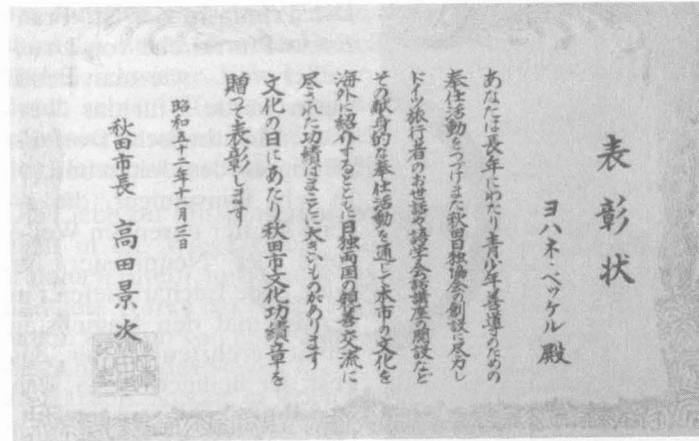
Während seiner Zeit als Kaplan in Akita erlebte Pater Becker im Dezember 1941 eine unangenehme Überraschung, über die er nie gerne sprach. Nach dem Eintritt Japans in den Zweiten Weltkrieg (7. Dezember 1941) wurde er in Akita verhaftet und unter recht unwürdigen Umständen in ein Internierungslager eingeliefert. Die japanische Polizei hielt den freundlichen Herrn mit seinem deutschen Reisepaß für einen geschickt getarnten niederländischen Spion. Die Steyler Missionare haben ihren Namen doch nach dem Orte Steyl in Holland, wo der Orden 1875 gegründet worden ist. So mußte der harmlose „Holländer“ aus Urexweiler mehrere Monate in Internierungshaft verbringen. Aber Pater Becker war nicht nachtragend. Das ihm zugefügte Unrecht konnte seine Sympathie für Akita und seine Menschen nicht schmälern. Das Gegenteil war der Fall, wie wir bald sehen werden.

In Tsuruoka eröffnete Pater Becker einen Kindergarten. Seine Beliebtheit bei der nichtchristlichen Bevölkerung nahm gewaltig zu, als bekannt wurde, daß der europäische Missionar im August 1945 zu einer Art „Helfer der Bürger von Akita“ geworden war. Sein mutiger Einsatz beim Herannahen der amerikanischen Invasionstruppen war auch außerhalb Akitas in der näheren und weiteren Umgebung bekannt geworden. Die Bevölkerung hatte die großmütige Tat nicht vergessen.

Als die US-Army sich im Sommer 1945 der Hafenstadt Akita näherte, erbot sich Pater Becker den Stadtoberen – in Japan wird auf Rangordnung sehr geachtet – mit den vorrückenden amerikanischen Truppenkommandeuren zu verhandeln. Mit zwei Jungen aus der Missionsstation St. Augustinus in Akita – Hirokôji und einer weißen Fahne zog der Pater aus Urexweiler den amerikanischen Angreifern entgegen und verhandelte in englischer Sprache mit den Offizieren. Kein Schuß fiel damals auf die alte Hafenstadt Akita.

In der Zentrale in Tajimi gab es bald eine neue Aufgabe. Pater Becker wurde Novizenmeister und Brüder-Spiritual. Er übernahm diese Arbeit, trauerte doch der eigentlichen Missionstätigkeit „in vorderster Linie“ etwas nach. Nach einer Abwesenheit von 30 Monaten durfte er wieder in seine sich im Aufblühen befindende Pfarrei in Tsuruoka zurück. Seine Freude und die Freude der Pfarrangehörigen war groß. Aber der gute Ruf des schwungvollen Missionars war bis in andere japanische Missionsstationen gedrungen. Es folgten Einladungen zu Vorträgen und Exerzientkursen nach Tokyo, Fujizawa, Nagoya, Kanazawa, Nagasaki und anderen kleineren Stationen. Ein weiteres Jahr Missionstätigkeit verbrachte Pater Becker in der Station Takada.

Am 13. April 1956 schickten seine Oberen Pater Becker wieder zurück nach Akita, dorthin, wo er im Sommer 1939 mit großer Begeisterung im Weinberg des Herrn zu arbeiten begonnen hatte. 1959 wurde mit dem Umbau des alten Reisspeichers begonnen, in dem über Jahrzehnte der Gottesdienst gefeiert worden war. Es entstand – mit Hilfe vieler Bürger des St. Wendeler Landes – die Kirche der Augustinus-Pfarrei in Akita, wie sie sich heute darbietet. 1960 wurde diese Kirche eingeweiht. Johann Becker konnte während seines viermonatigen Heimaturlaubes im Sommer 1960 von Freunden und Verwandten und von vielen Förderern und Gönnern des Steyler Missionswerkes manches Scherflein für seine neue Kirche sammeln. Im Herbst 1960 erfolgte eine weitere Versetzung. Johann Becker war bei seinen geistlichen Oberen als tatkräftiger Kirchenbauer und Kindergarten-Einrichter bekannt geworden. Nun mußte er nach Honjo. Seine Enttäuschung war groß, aber der Gehorsam gehört zu den Wesensmerkmalen eines Ordens-

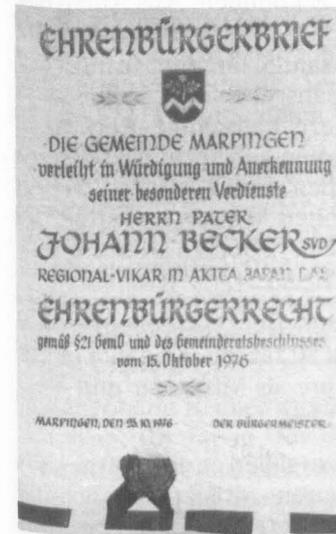


Urkunde des Vereins der kleinen Freundlichkeiten

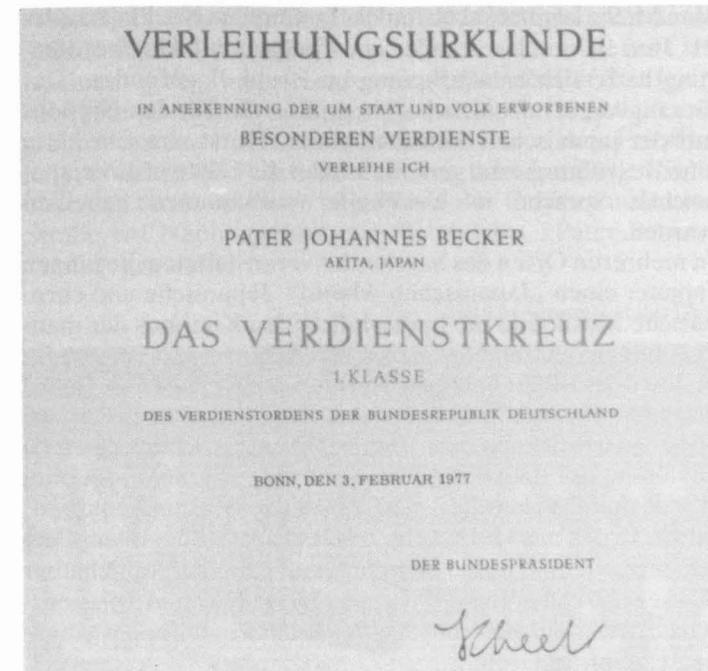
mannes. Seine Missionsstation in Akita zeigte ein blühendes Leben und nun mußte in Honjo in einem leeren Haus mitten in den Reisfeldern von neuem begonnen werden. Zuweilen kamen in den ersten Wochen fünf neugierige Personen zum Sonntagsgottesdienst. Nach sechs Jahren mühevoller Aufbau- und Missionsarbeit war das Gebäude hergerichtet, ein kleiner Garten angelegt und einige Bäume gepflanzt. Über hundert Kinder besuchten den Kindergarten, und an Sonntagen kamen sogar 25 – 30 Japaner zur heiligen Messe – welch ein Erfolg für einen Missionar! Daß Peter Becker in Honjo trotz aller Mißliebigkeiten und Widerwärtigkeiten nicht aus der Fassung zu bringen war, zeigt die erste Ehrung, die ihm von Seiten der Japaner zuteil wurde. 1963 erhielt er das Ehrenzeichen des „Vereins der kleinen Freundlichkeiten“, eine hohe Ehrung, die in Europa auch nicht annähernd richtig bewertet werden kann. 1966 wurde der nimmermüde Pater wieder nach Akita beordert und zum Regionalvikar und damit zum Vertreter des Bischofs ernannt. Er war nun der Distriktoberer von zehn Missionsstationen in Nordjapan.

Diese Ernennung brachte ihm bei den Behörden der Stadt und der Akita-Prefectur neues Ansehen, zumal die Gründung der japanisch-deutschen Freundschaftsvereinigung in Nordjapan bevorstand. Zahlreiche Ärzte und Ingenieure

der Gegend um Akita hatten vor dem Krieg 1939 – 1945 in Deutschland studiert. Die Kriegereignisse und die Verträge zwischen Berlin und Tokyo hatten der Begeisterung für die deutsche Sprache und Kultur keinen Abbruch getan. Zu einer ersten großen Ehrung Pater Beckers war es in Japan am 30. Mai 1975 gekommen. Vor 3.000 geladenen Gästen – alles Leute von Rang und Namen – an der Spitze der Gouverneur der Provinz, Yujiro Obata, und der Oberbürgermeister von Akita, Keiji Takada, überreichte der damalige Botschafter der Bundesrepublik Deutschland in Japan, Professor Dr. Wilhelm Grewe, dem Mitbegründer der japanisch-deutschen Freundschaftsvereinigung eine in japanischer und deutscher Sprache abgefaßte Dankesurkunde. Der höchste Vertreter unseres Staates im fernöstlichen Inselreich bedankte sich während einer Ansprache für die kulturellen und völkerverbindenden Tätigkeiten des Steyler Ordenspriesters. In der Ehrenurkunde, die Pater Becker 1975 von Botschafter Prof. Grewe überreicht worden ist, heißt es unter anderem: „Pater Johannes Becker hat sich außer seiner christlichen Missionsarbeit bis auf den heutigen Tag herausragende Verdienste um die deutsch-japanische Freundschaft erworben“.



Während seines dritten Heimaturlaubes im Sommer und Herbst 1976 wurde Pater Becker zum ersten Ehrenbürger der Großgemeinde Marpingen ernannt. In der Urexweiler Mehrzweckhalle übergab der damalige Bürgermeister, Josef Sartorius, während einer öffentlichen Abschiedsveranstaltung am späten Nachmittag des 23. Oktober 1976 den kunstvoll gestalteten Ehrenbürgerbrief, Symbol der höchsten Würde, die ein politisches Gemeinwesen einem Bürger zuerkennen kann. Dieser Ehrenbürgerbrief wird im Urexweiler Heimatmuseum aufbewahrt.



Auf Vorschlag des Bundesaußenministers Hans-Dietrich Genscher verlieh Bundespräsident Walter Scheel am 3. Februar 1977 „dem Priester der Gesellschaft des Göttlichen Wortes, Pater Johann Becker SVD, das Verdienstkreuz Erster Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“. Am 25. November 1977 wurden Verdienstkreuz und Urkunde des Bundespräsidenten durch Botschafter Günter Diehl mit großer Feierlichkeit im damals größten Festsaal von Akita überreicht. Der Präsident der Universität von Akita, Prof. Dr. Katsuji Kushima, der Gouverneur der Akita-Prefectur, der Oberbürgermeister und mehrere tausend Bürger wohnten der Zeremonie bei. Die freundschaftlichen Bande zwischen der Hafenstadt Akita und der „Stadt Urexweiler“ – so der Oberbürgermeister von Akita in einem Schreiben – waren im Sommer 1976 in einer geradezu großartigen Weise geknüpft worden. Pater Becker hatte ein japanisches Sinfonieorchester und eine etwa 40 junge Damen starke Gruppe der Musikabteilung des Heilig-Geist-Kollegs Akita mit in seine Heimat gebracht.

Von Mainz kommend trafen die Japaner am Nachmittag des 21. Juni 1976 in Urexweiler ein. Die gesamte Dorfbevölkerung hatte sich zum Empfang im Brühl eingefunden. Der Gesangsverein „Concordia“ begrüßte die Kinder Nippons mit der japanischen Nationalhymne. Horst von Ehr hatte eine Begrüßungstafel gemalt, mit der die Gäste in ihrer japanischen Sprache in Urexweiler willkommen geheißen wurden.

In mehreren Orten des Saarlandes veranstalteten die jungen Japaner einen „Japanischen Abend“. Japanische und europäische Musik und die buntschillernden Kimonos der mandeläugigen Schönheiten rissen die Zuhörer und Zuschauer in den überfüllten Sälen zu Stürmen des Beifalls hin. Bernd Burg hat das japanische Fest und die wichtigsten Ereignisse während des Besuches der Japaner in einem Schmalfilm festgehalten. Der damalige parlamentarische Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit, Alwin Brück aus Holz, hatte das Auftreten der japanischen Sängerinnen und Musiker zum Anlaß genommen, sich über die segensreiche Arbeit der Steyler Patres und Missions-schwestern im Schul- und Krankenhauswesen Japans eingehend zu informieren.



Die Obrigkeiten in Japan hatten gewiß schon von der beabsichtigten Verleihung des Bundesverdienstkreuzes, die für Ende November 1977 vorgesehen war, Wind bekommen, als sie ihrerseits den hochgeachteten Mitbürger von Akita am 3. November 1977 mit der japanischen Kultur-Verdienstmedaille Erster Klasse auszeichneten. Nur wenigen Europäern ist diese Ehrung für Verdienste um die Pflege der japanischen

Kultur bisher zuteil geworden. Die Kultur-Verdienstmedaille wird nur an herausragende Persönlichkeiten der Kultur, der Wissenschaften und des Geisteslebens verliehen. Die japanische Kultur erfährt in den Kindergärten,

Schulen und Pfarreien der Steyler Missionare eine vorbildliche Pflege. Manche Kindergärten der Missionare erfahren von japanischer Seite sogar eine kleine finanzielle Unterstützung, weil die Arbeit der katholischen Missionare und Schwestern höchstes Ansehen bei der Bevölkerung buddhistischen und shintoistischen Glaubens genießt.

Aus Anlaß seines Goldenen Priesterjubiläums weilte Pater Becker im Sommer 1987 wieder in seiner Heimat. Er kündigte erneut eine Besuchergruppe aus Akita an: ein Kammerorchester und eine Studentinnengruppe, die während einer Europareise 1988 Konzerte in mehreren saarländischen Gemeinden gaben.

Die festliche Eucharistiefeyer mit goldenem Priesterjubiläum in der St.-Franziskus-Pfarrkirche sah alle vier aus Urexweiler stammenden katholischen Priester – Pater Becker SVD, Kapuzinerpater Agathangelus Hermann Brehm, Südamerikamissionar Hubert Recktenwald und Pastor Erwin Recktenwald – am heimatlichen Altar vereint.

Weit mehr als in seiner Heimatpfarre wurde das Goldene Priesterjubiläum im fernen Japan gefeiert. Drei Bischöfe waren nach Akita zur Festmesse gekommen. Aus Anlaß der 50jährigen Tätigkeit Pater Beckers in Japan brachte die nordjapanische Tageszeitung „Asahi-Schimbun“ in ihrer besonders auflagestarken Sonntagsausgabe vom 22. Juni 1988 (600.000 Exemplare) eine nahezu halbseitige Reportage über den christlichen Glaubensboten und hochangesehenen Förderer der japanisch-deutschen Freundschaft. Neben dem Foto des damals 78 Jahre alten Missionars hatten die Redakteure den Text angebracht: „Der zu Akita gehörende, immer freundliche Pater Becker“.

Freundlichkeit gehörte zu Johann Beckers Lebensgrundsätzen bis in hohe Alter von bald 80 Jahren. So paßte er gut in das Land, dem er über 50 Jahre als Missionar und Verkünder deutscher Kultur gedient hat.

Die japanische Straßenpolizei – so sahen es drei Bürger aus der Heimat, die 1977 in Japan waren – drückten manchmal ein Auge zu, wenn der freundliche Pater schon frühmorgens mit seinem klapprigen alten Fahrrad in Gegenrichtung durch eine Einbahnstraße zu den wenigen Katholiken in der

360.000 Einwohner zählenden Hafenstadt Akita fuhr. Die Kinder in der Gegend der St. Augustinus Pfarrei verehrten ihren „Schimsama“ (= Priester), obwohl kaum eines getauft war. Die toleranten Eltern schickten ihre Kinder gerne in den katholischen Kindergarten zum Schimsama Becker. Pater Johann Becker überzeugte die Leute in Japan durch Leistung, Freundlichkeit und große Bescheidenheit. Seine Wohnungseinrichtung war – mit europäischen Maßstäben zu urteilen – mehr als einfach, ja spartanisch. Er schlief in einem alten Bett aus einem Metallgestänge, wie es vor 50 Jahren bei den Soldaten in den Kasernen üblich war. Er rauchte nie und nahm nur selten – in Gesellschaften – wenig alkoholische Getränke zu sich. Er wußte, daß man einen Japaner schrecklich beleidigen kann, wenn man seinen Saki (Reiswein) mit der Begründung zurückweist, man sei doch Antialkoholiker. Johann Becker beherrschte die für Europäer oft unverständlichen Zeremonien dieses alten Kulturvolkes.

Die Verbindung zur saarländischen Heimat pflegte er in zahlreichen Briefen und Dankschreiben, die zum Teil im Mitteilungsblatt der Gemeinde veröffentlicht wurden. Neben der finanziellen Hilfe, die ihm seine Heimat in großzügiger Weise gewährte, freute er sich wie ein Kind, wenn er eine Portion deutschen Puddings einer weltbekannten Puddingfirma essen durfte. Seine Schwestern hatten dies schon bei seinem viermonatigen Urlaub im Sommer 1982 mit Erstaunen festgestellt.

Als die körperlichen Kräfte des alternden Gottesmannes 1988 langsam schwanden, bezeichnete sich der ehemals dynamische Missionar während einer Frauenversammlung selbst als „fünftes Rad am Wagen“. Eine junge Japanerin antwortete ihm ebenso humorvoll wie für das hochtechnisierte Land charakteristisch: „Priester, das fünfte Rad am Auto kann als Ersatzrad von sehr großer Bedeutung sein“.

Pater Johann Becker war über 50 Jahre von sehr großer Bedeutung: für Japan, für die Bundesrepublik Deutschland und für die Freundschaft zwischen beiden Staaten. Er baute geistige Brücken über eine Entfernung von etwa 11.000 Kilometer. Die Steyler Missionsgesellschaft und das St. Wendeler Missionshaus verloren am 30. März 1989 einen hervorragenden Ordensmann und Glaubensboten.

Auf dem Friedhof der Gesellschaft des Göttlichen Wortes in Tajimi wurde Johann Becker in seiner zweiten Heimat am Nachmittag des 1. April zur letzten Ruhe gebettet. Ein feierliches Requiem fand in der Kirche statt, in der er getauft und gefirmt worden war. Ein schlichtes Kreuz auf dem Friedhof in Urexweiler wird noch in Jahrzehnten an den großen Sohn unseres Dorfes erinnern. Zu Ehren des Paters wurde eine Straße im Neubaugebiet zur Habenichts „Pater-Becker-Straße“ genannt.

Bischof Sato segnet das Grab



Die Verehrung des Urexweiler Missionars für das Reich der aufgehenden Sonne mit seiner über 4.500 Jahre alten Kultur reichte bei Pater Becker bis zu seinem Lebensende. Noch auf dem Sterbebett verfügte er, daß sein Meßkelch, den ihm sein Taufpate, Johann Adam Hinsberger, zur Primiz geschenkt hatte, über seinen Tod hinaus in Japan verbleiben solle. Derjenige junge Japaner, der als erster nach seinem Tode die Weihe als römisch-katholischer Priester empfangen, solle den Meßkelch als Eigentum und zur Erinnerung an den großen Freund des japanischen Volkes erhalten. Auch das mit vielen Stickereien verzierte Meßgewand – ein Geschenk der Urexweiler Frauengemeinschaft – solle von dem jungen japanischen Priester getragen werden. Kelch und Meßgewand erinnern so auch in späteren Jahren an die freundschaftlichen Bande zwischen Urexweiler und der japanischen Hafenstadt Akita.

Das Helene-Weber-Haus in Otzenhausen

Müttergenesungs- und Kurheim

Von Gisela Hoffmann

Mütterferien

Jahr um Jahr wird um die Zeit des Muttertages auf die Arbeit des Deutschen Müttergenesungswerkes aufmerksam gemacht. Die jährlich offiziell genehmigte Haus- und Straßensammlung soll den Müttern zugute kommen, die dringend auf eine Erholungskur angewiesen sind.

Die Einweisungsdiagnosen der meisten Frauen, die in die Müttergenesungsheime kommen, heißen seelische Not und Überforderung, die sich oft in körperlichen Krankheiten auswirken.

Der normale Alltag stellt an die Mutter hohe Anforderungen – Haushalt und Familie fordern sie ganz, für jeden und für alle soll sie da sein, sie soll verstehen, sie muß trösten und vermitteln. Dazu kommt dann vielleicht auch noch die Doppelbelastung durch dringend notwendigen Erwerb außer Haus. Hinzu kommen oft schwierige Phasen in der Partnerbeziehung oder gar die alleinige Erziehung der Kinder. Es kommen unter Umständen noch hinzu die Sorgen für pflegebedürftige oder behinderte Angehörige oder eine Krankheit, wie sie jeden treffen kann.

So ist der Alltag für viele Mütter eine große Belastung. Und die Folgen sind Mutlosigkeit, Überforderung, Krankheiten, die nicht mit Medikamenten zu heilen sind.

Es ist dann eine deprimierende Erfahrung der überlasteten Mütter, das Tagespensum nicht mehr schaffen zu können. Wenn ein solches „nicht mehr der Arbeit gewachsen zu sein“ längere Zeit anhält, ist der Zusammenbruch unvermeidlich, und die ganze Familie leidet darunter.

Kein Wunder, daß dann nur noch schwer zu reparierende Schäden festzustellen sind. Hier setzt die Müttergenesung ein.

Die Mütter, die einmal vier Wochen in Distanz zum gewohnten Alltag erlebt haben, und die durch die mütterliche Betreuung der gut ausgebildeten Ferienmütter gesund geworden sind, loben gerade diese Einrichtung, die sich vom üblichen Kurbetrieb ganz wesentlich und bewußt unterscheidet.

Immer noch glauben viele Mütter, sich nicht von ihren Familien trennen zu können. Immer noch haben sie ein schlechtes Gewissen, wenn sie etwas für ihre eigene Gesundheit tun sollen. Deshalb muß in der Öffentlichkeit das Bemühen wachsen, diesen Frauen zu helfen.

Die Erwerbstätigen haben heute die 5-Tage-Woche, und sie kämpfen um weitere Arbeitszeitverkürzung. Zum Erhalt oder der Wiederherstellung ihrer Gesundheit wird ihnen in gewissen Zeitabständen eine Kur gewährt, die neben einer geringen Selbstbeteiligung von den Krankenkassen bezahlt wird.

Die Hausfrau und Mutter dagegen darf weiterhin sieben Tage in der Woche bei einem Tagespensum von mehr als 8 Stunden täglich arbeiten. Über die Notwendigkeit der Erhaltung ihrer Gesundheit spricht man in der Öffentlichkeit nicht so gerne. Wo haben die Frauen und Mütter schon ihre Fürsprecher? Sie müssen es meist für sich selbst tun – und da liegt eine psychologische Hemmschwelle, die nur schwer zu überwinden ist.

Gewiß, in den letzten Jahren wurde mehr für die Mütter getan als je zuvor in der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Sie haben Anspruch auf das Erziehungsgeld, den Erziehungsurlaub, und die Erziehungszeiten werden rentensteigernd angerechnet. Außerdem gibt es die Stiftung „Mutter und Kind“. All dies zusammen ist hervorragend, aber es genügt immer noch nicht, und deshalb ist das Müttergenesungswerk so aktuell wie eh und je.

Der Gedanke der Müttererholung ist nicht neu. Anfänge dazu finden wir schon bereits vor dem 1. Weltkrieg. Doch die bitteren Erfahrungen zweier Weltkriege machten die Schäden deutlich, die in besonderem Maße die Frauen und Mütter betroffen haben.

Das Müttergenesungswerk

Zunächst waren es die Frauenverbände, die aktiv wurden. Doch der entscheidende Durchbruch kam erst nach mühevoller Kleinarbeit, nachdem die Bundestagsabgeordnete Dr. Helene Weber in der Gattin des ersten Bundespräsidenten, Prof. Heuss, eine wackere Mitstreiterin für die Belange der erholungsbedürftigen Mütter gefunden hatte.

Am 31. Januar 1950 wurde die Elly-Heuss-Knapp-Stiftung ins Leben gerufen. Sie war als Erholungs- und Genesungseinrichtung konzipiert und ist bis heute eine Institution, die ihresgleichen sucht.

Prof. Theodor Heuss sagte bei der Gründung:

„Dieses Werk ist keine sentimentale Gründung aus der Notzeit nach dem Krieg. Der Kern seiner Aufgaben steht vielmehr in der Strukturwandlung der soziologischen Verhältnisse und als Folge der äußeren unruhigen Lebensabläufe und Gegebenheiten. In der Verameisung unserer Großstädte stellt sich ein seelischer Zustand tiefer Verlassenheit ein, eine Vereinsamung ohnegleichen. Das Müttergenesungswerk dient der Erschließung einer andauernden psychologischen Kraftquelle!“

Dies hat dann auch die Erfahrung aller Mütterheime in aller Deutlichkeit bestätigt.

Es wundert heute niemanden mehr, daß bei der Gründung die Reaktion zwiespältig war. Vielfach ist sie es bis heute geblieben. Wie kommt das? Warum war und ist es so schwer begreifbar, daß, was für alle Berufsstände längst zur Selbstverständlichkeit geworden ist, nämlich Ferien vom Alltag, für die Mütter nicht zutrifft? Einer der Gründe ist sicherlich, daß ein Teil der Betroffenen selbst die veränderte Stellung in einer sich wandelnden Gesellschaft mit ihren unerhörten Forderungen nach Leistung noch gar nicht in vollem Umfang wahrgenommen hat.

Hierzu ein weiteres Zitat von Prof. Heuss:

„Der Wandel in der Stellung der Frau im sozialen Zusammenhang ist der größte, weltgeschichtliche Vorgang der letzten 60 Jahre, wenn Weltgeschichte nicht nur begriffen

wird als Abfolge siegreicher oder verloreener Kriege, glücklicher oder verkrachter Revolutionen.“

Damit die Stiftung auf möglichst breiter Basis arbeiten konnte, beschloß das Kuratorium, mit den großen Wohlfahrtsverbänden, denen sich die kirchlichen Frauenverbände angeschlossen hatten, eine Kooperation einzugehen, denen sich später die Krankenkassen anschlossen, weil sich die Einsicht durchsetzte, daß ein Kuraufenthalt in einem Sanatorium den in einem Mütterheim nicht ersetzen kann.

Das Müttergenesungswerk verfolgte von Anfang an die Idee, den Müttern nicht nur eine Kur zur Wiederherstellung der körperlichen Gesundheit zu ermöglichen, sondern den Gedanken, daß eine wirkliche Gesundung nur geschehen kann, wenn der ganze Mensch, also auch eine seelische Verfassung, berücksichtigt wird.

Durch ein intensives, umfassendes Gesprächsangebot, für das geschultes Personal zur Verfügung steht, durch ein Programm, das den ganzen Menschen einbezieht und nicht nur den erkrankten Teil seines Körpers, versucht das Müttergenesungswerk eine Gesundung an Leib und Seele zu fördern. Oft sind es weniger körperliche als vielmehr seelische Leiden, an denen die Frauen erkranken. Die hohe Nachfrage nach psychologischer Betreuung bestätigt diese Beobachtung.

Hier unterscheidet sich das Müttergenesungswerk von den meisten Kureinrichtungen, und die Frage nach der „altmodischen Einrichtung“ kann damit beantwortet werden, daß die Konzeption des Müttergenesungswerkes wohl gerade heute modern und zukunftsweisend ist.

Im Laufe der Jahre entstanden in der Bundesrepublik 165 Müttergenesungsheime, in denen mehr als 3 Millionen Frauen und Mütter Erholung finden konnten.

Das Helene-Weber-Haus

Sieben Jahre nach Gründung des Müttergenesungswerkes wurde auf einer Tagung des Katholischen Frauenbundes im Jahre 1957 in Saarbrücken beschlossen, auch an der Saar ein Mütterheim zu bauen. Die fünf saarländischen Zweigver-



Maria Baron begrüßt die Ehrengäste

eine bemühten sich, in den verschiedenen Kreisen die geeignete Baustelle zu finden.

Dank der rührigen Vorarbeit von Maria Baron, der damaligen Vorsitzenden, wurde Otzenhausen als die optimale Standort-Lösung entdeckt. Optimal vor allem deshalb, weil die Gemeinde ein 10000 m² großes Gelände kostenlos zur Verfügung stellte.

Der Verein „Helene-Weber-Haus e. V.“ wurde gegründet, und am 7. Juni 1958 konnte der Planungsauftrag an die Architektengemeinschaft Kugelmann und Schlier übergeben werden. Es war ein schwerer Weg von der Planung bis zur Fertigstellung. Nicht einkalkulierbare Schwierigkeiten brachten mehr als einmal den Finanzierungsplan ins Wanken. Und nur weil das Wort „Kapitulation“ nicht im Wörterbuch der engagierten Damen um Maria Baron stand, sind auch die kritischsten Situationen gemeistert worden.

So wurde das Haus mit dem Wohlwollen der Gemeinde, mit Hilfe der Landesregierung und mit Unterstützung der Bundeszentrale des Frauenbundes in Köln gebaut. Doch darf und soll man hier nicht die vielen namenlosen Helfer vergessen, die in unermüthlichem Einsatz sich für eine gute Sache zur Verfügung stellten.

Am 12. Juni 1961 wurde das Mütterheim eingeweiht. In der großen Schar prominenter Gäste war auch die betagte Dr. Helene Weber, die die Patenschaft übernahm und dem Haus seinen Namen gab.

Frau Dr. Weber sagte bei der Einweihung:

„Dieses Haus ist ein Haus der Weite, weil man von der Höhe des Hunsrückvorlandes bis hin zu den Grenzen Frankreichs schauen kann. Der Blick ist gerichtet über die engen Staatsgrenzen hinweg auf Europa.“



Bei der Einweihung 1961 △

und 10 Jahre später ▽



Dieses Haus ist aber auch ein Haus der Treue, der Freude und des Frohsinns, weil hier in aufgeschlossener, froher Gesellschaft die Sorgen des Alltags behoben werden sollen und allen Kranken Genesung zuteil werden möge.“

Das Mütterheim liegt eingebettet in die waldreiche Umgebung des Hunsrücks in 500 m Höhe. Hier, im Schwarzwälder Hochwald, kann man herrliche Spaziergänge machen, und nach einem nur zehnmütigen Fußweg gelangt man zum Nonnweiler Stausee, der in unberührter Landschaft mit seinem blauen Wasser an einen Bergsee erinnert.

Im Helene-Weber-Haus finden 40 Mütter Platz für ihre Erholung. Sie werden untergebracht in sehr schön eingerichteten Einzel- und Doppelzimmern mit überdachten Balkonen, die im ersten und zweiten Obergeschoß liegen.

Im Untergeschoß befinden sich die Bäderabteilung mit Kneippanlage, die Untersuchungsräume und das Arztzimmer sowie der Gymnastikraum. Im Erdgeschoß sind der großzügige Speisesaal, der gemütliche Aufenthaltsraum, die gut eingerichtete Bibliothek, die auch als Leseraum für Veranstaltungen zur Verfügung gestellt wird, untergebracht. Außerdem finden wir im Erdgeschoß einen Friseursalon und die Werk- und Bastelräume. Vor dem Aufenthaltsraum erstreckt sich die weitläufige Terrasse, die in eine herrliche Liegewiese mit schönem Baumbestand mündet. Da die Müttergenesung, wie bereits berichtet, neben der körperlichen auch die geistig-seelische Gesundheit mit einschließt, wurde schon bei der Planung der Bau einer Kapelle mit einbezogen. Diese sehr schön ausgestattete Kapelle liegt im ersten Obergeschoß und lädt geradezu zur Besinnung ein.

Im Laufe der Jahre hat sich der Vorstand das Helene-Weber-Haus, dessen erste Vorsitzende heute Rita Waschbüsch ist, auf die gewandelten Bedürfnisse der Kurteilnehmer eingestellt. Es wurden Seniorenkuren, Sonderkuren für Übergewichtige, Mutter-Kind-Kuren, Weihnachts- und Osterkuren für Alleinstehende angeboten. Darüberhinaus stand das Haus in den kurfreien Tagen für Veranstaltungen und Tagungen für die verschiedensten Verbände und Vereinigungen offen.



Kinder und Mütter am Helene-Weber-Haus



Seit 1961 haben 11500 Frauen und Mütter Erholung im Helene-Weber-Haus gefunden. Viele von ihnen kamen zum wiederholten Male. Sie wußten, daß sie genau in diesem Haus den Frieden und die Ruhe finden konnten, die sie brauchten.

Dies war die Situation im Helene-Weber-Haus bis zum 12. November 1989. Damals wurde das Saarland auch von der dramatischen Fluchtwelle aus der DDR und den osteuropä-

schen Ländern erfaßt. Und als die Landesregierung nicht mehr wußte, wo sie vor allem Familien mit kleinen Kindern unterbringen sollte, damit sie menschenwürdig leben konnten, bot der Vorstand das Mütterheim an.

Eine neue Heimat:

Aus- und Übersiedler im Helene-Weber-Haus

Wer derzeit in Otzenhausen die Ringwallstraße Richtung Züsch hinauffährt, der findet oben am Waldrand ein Hinweisschild „Zum Mütterheim“, aber statt erholungssuchender Mütter springt ihm eine Schar quicklebender kleiner Kinder entgegen.

Das Helene-Weber-Haus ist für die Aus- und Übersiedler für Monate das erste schützende Dach in der neuen Heimat. Insgesamt fanden bis heute 35 Familien mit über 50 Kindern, zusammen 140 Personen, hier eine vorübergehende Bleibe. Obwohl es sich nur um eine Zwischenstation handelt, ist es doch von Bedeutung, welches „Sozialisationsgepäck“ unsere Gäste aus unserem Haus in ihre zukünftigen Wohnungen und Arbeitsplätze mit hinübernehmen. Zu einem nicht unerheblichen Teil hängt dies von den Betreuungs- und Vermittlungsmöglichkeiten ab. Für die Betreuer bot sich die Chance, über einen längeren Zeitraum mit dieser „Schicksalsgemeinschaft“ unter einem Dach zu leben. Sie sind für diese Familien die erste Anlaufstation in der Bundesrepublik. Vorurteile können durch unser Handeln abgebaut, Fremdes vertrauter gemacht und Mitmenschlichkeit und Mitverantwortung vorgelegt werden.

Die zahlreichen administrativen Hilfen von Eingliederungsgeld bis hin zum Sprachkurs bieten zwar am Anfang notwendige Sicherheiten, sie allein können aber die Eingliederungsproblematik dieser Menschen nicht lösen.

Der neue Lebensbereich besteht ja in den kleinen sozialen Alltagsbeziehungen der Menschen, am Arbeitsplatz, in der Schule, am Wohnort (Nachbarn, Vereine, Kirchengemeinschaften, Elterngruppen). Um in dieses Netz einer bisher fremden Sozialstruktur eingegliedert werden zu können, be-

darf es daher von seiten der Verantwortlichen einer Reihe unerläßlicher Hilfsmaßnahmen. Im Helene-Weber-Haus wurde dies schnell erkannt; von Anfang an wurden derartige Eingliederungshilfen angeboten. Bei der Planung mußten folgende Überlegungen berücksichtigt werden:

- Die meisten Aussiedler, vor allem die jüngeren, konnten bei der Ankunft kein Wort Deutsch sprechen.
- In dem Maße, wie individuelle Fragen nach dem Lebenssinn und der Lebensplanung als höchst persönliche Entscheidungsprobleme definiert werden, müssen Selbstverantwortung für sich und die Familie, Eigeninitiative und die Fähigkeit zur Mitverantwortung eingeübt werden.
- Zu dem Verlust an kultureller Identität und der plötzlichen Konfrontation mit einem anderen Kulturkreis, kommt der Zweifel, ob der Schritt in den Westen richtig war, und die Angst vor einer Zukunft, mit der man vielleicht nicht so schnell fertig wird.

Ohne Vermittlung von gesellschaftspolitischen Grundwissen, u. a. über Elternrecht, Mitbestimmung in der Schule und am Arbeitsplatz und einer Anleitung zum Konsumverhalten in einer Marktwirtschaft, ist eine konfliktfreie Integration kaum möglich.

Die Eingliederungsbeihilfen im Helene-Weber-Haus beginnen bei den Kindern. Die Schulpflichtigen werden so schnell wie möglich in den Schulen der Gemeinde angemeldet. Die Kleinkinder kommen, wenn die Eltern an einem Sprachkurs teilnehmen müssen, in die umliegenden Kindergärten. Ihnen gilt die besondere Fürsorge. Der Kummer der Kinder ist groß. Sie haben ihre vertraute Umgebung verloren, ihre Freunde und Schulkameraden, und finden sich nun in einer „anderen Welt“, mit einer für sie fremden Sprache, in einer anderen Landschaft, einem anderen Klima mit unbekanntem Menschen wieder. Die Kinder reagieren ganz unterschiedlich auf dieses einschneidende Ereignis ihrer Kindheit. Sie leiden anfangs alle. Aber wir begleiten sie mit ihren Eltern auf ihrem ersten Schulweg. Dies ist zwar ein kleiner, aber bedeutender Schritt in ihrer neuen Heimat. Wir besorgen ihnen Ranzen und die notwen-

digen Schulutensilien. Wie glücklich sind sie darüber, daß es äußerlich keinen Unterschied zwischen ihnen und den neuen Klassenkameraden gibt.

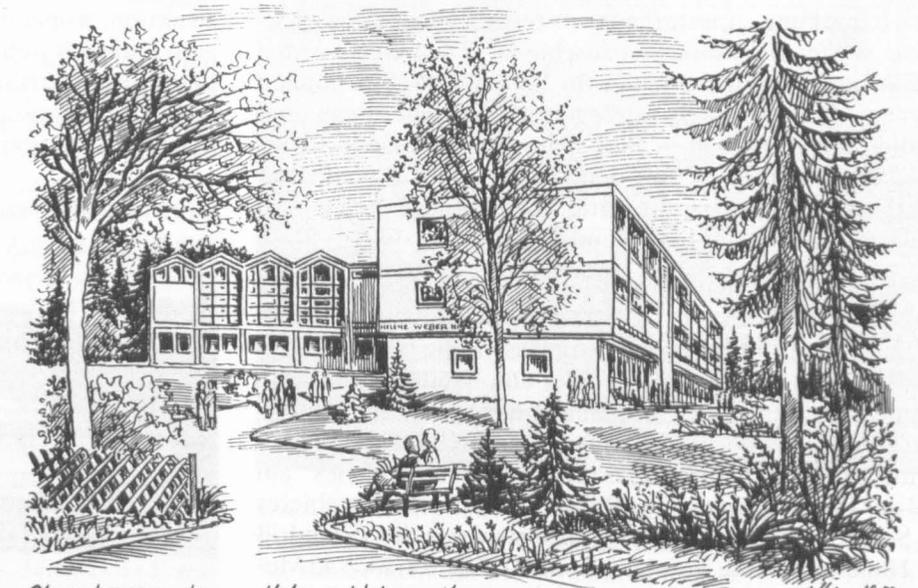
Es werden Elternabende veranstaltet, um den Eltern einen Einblick in unser bundesrepublikanisches Bildungs- und Erziehungssystem zu geben, und es wurde dafür gesorgt, daß die Schulkinder täglich eine Förderstunde Deutschunterricht im Haus bekommen.

Wir feiern mit unseren Bewohnern die Feste des Jahres, die durch Spenden aus der Bevölkerung gestaltet werden, wir unternehmen Fahrten in die Umgebung, um den Gästen die heimische Kultur etwas näher zu bringen. Wir helfen ihnen auch bei der Wohnungssuche. Angesichts der Übergangssituation im Haus, ist dies wohl die wichtigste und glücklichste Stufe ihrer Eingliederung.

Wird es uns gelingen, diese Menschen ohne soziale Spannungen in unseren Städten und Gemeinden einzugliedern?

Die friedlichen Umwälzungen in den osteuropäischen Ländern stellen natürlich auch Fragen an uns Bundesbürger: Wie tief reichen tatsächlich unsere politisch-kulturellen Verankerungen im freiheitlichen Westen? Sind sie stark genug, um zu demonstrieren, daß unsere Westbindungen auch unsere Wertbindungen sind?

Inzwischen sind einige unserer Aussiedler wieder nach Polen zurückgefahren, um von Verwandten und Bekannten und den alten Bindungen endgültig Abschied zu nehmen. Wenn sie gern und leichten Herzens wieder ins Helene-Weber-Haus zurückkehrten, so ist dies wohl der eindeutige Beweis dafür, daß sie hier bei uns im St. Wendeler Land eine neue Heimat gefunden haben.



„Dieses Haus ist auch ein Haus der Treue, der Freude und des Frohsinns“
Helene Weber bei der Einweihung am 12. 6. 1961

Otzenhausen / Saar · Helene Weber - Haus

J. Heindl 66

Die Liebenburghalle in Namborn

Von Uwe Stegemann

Die Planung und der Bau einer Mehrzweckhalle in der Gemeinde Namborn gestaltete sich nicht ohne Probleme. Bereits 1978 beschloß der Gemeinderat grundsätzlich den Bau einer Mehrzweckhalle, um das sportliche und kulturelle Vereinsleben aufrecht zu erhalten und zu fördern. Der Beschluß erfolgte vor dem Hintergrund, daß die Gemeinde lediglich über sechs Sportplätze und zwei Schulturnhallen verfügte. Weitere gemeindeeigene Sportstätten, wie etwa ein Hallen- oder ein Freibad, waren nicht vorhanden. Auch benötigten 14 Handballmannschaften dringend eine angemessene Spielstätte.

Man wandte sich mit den Plänen an das saarländische Innenministerium, nicht nur, weil diese dort genehmigt werden mußten, sondern auch, weil ein Finanzausschuß in Aussicht gestellt wurde. Nachdem als Standort der Mehrzweckhalle die Gemarkung „Liesterhausen“ festgelegt und die Baupläne sowie die Baukostenzuschüsse genehmigt worden waren, konnte mit dem Bau im Sommer 1980 begonnen werden. Die Arbeiten verzögerten sich allerdings und mußten schon ein halbes Jahr später wegen Baugrundverschiebungen eingestellt werden. Zu diesem Zeitpunkt war der Hauptanschluß bereits fertig, die Drainage verlegt und die Betonarbeiten im tiefliegenden Bereich erstellt.

Deshalb sah sich der Gemeinderat im Dezember 1981 gezwungen, die Baustelle „Liesterhausen“ aufzugeben; das Straßenbauamt füllte sie mit Erdmassen, die beim Neubau der B 41 angefallen waren, wieder auf. Weitere drei Jahre vergingen, bis man die Neuplanung der Sport- und Kulturstätte im Mai 1985 wieder aufgriff. Der Gemeinderat beschloß als neuen Standort das Gelände „Schlumpfwies“ am Fuß der Liebenburg und am Rande des Naturschutzgebietes am Schloßberg in Eisweiler. Man veränderte den Grundriß der Halle und plante sie jetzt auf eine Größe von 24 × 45 Metern.

Die Mehrzweckhalle steht auf einem Gelände, das durch den Bau der neuen B 41 gewaltig aufgeschüttet ist und im

Süden durch den Bahndamm begrenzt wird. Die dazwischen entstandene Freifläche blieb als „Toter Winkel“ zwischen den beiden künstlich aufgeschütteten Bauwerken liegen. Die Fläche verengt sich nach Südwesten trichterförmig und findet nur durch einen Tunnel unter der Bahnlinie Verbindung zur anderen Seite. Somit stellt die Einfügung der Straßentrasse eine Zäsur für das Ortsbild und die Landschaftsform dar. Sie wird durch die Zuordnung der Mehrzweckhalle aufgefangen und erhält eine städtebauliche Arrondierung. Ebenso verfügt die Fläche über ausreichendes Umfeld, um mit der Verhältnismäßigkeit der Baumasse zum erforderlichen Freiraum in günstiger Relation zu stehen und zusätzliche Freizeiteinrichtungen im Vorfeld aufnehmen zu können. Die schräge Dachfläche der Halle trägt der vorhandenen Ortsbebauung von Eisweiler Rechnung und gliedert sich harmonisch an den Schloßberg im Hintergrund an.

Die Liebenburghalle, die von der Gemeinde in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für kommunale Bauinvestition (Gekoba) erstellt wurde, ist eine Stahlbetonfertigbaukonstruktion, wobei die Fundamente, die Bodenplatte und alle zum Erdreich stehenden Bauteile und Außenwände in Ortbeton ausgeführt sind. Die Nutzung der Halle als Ort für kulturelle Darbietungen wird dadurch unterstrichen, daß die Dachkonstruktion in ihren tragenden Teilen mit sichtbaren

Liebenburghalle, Eingangsbereich



Holzeinbindungen versehen ist. Eine besondere Innen- und Deckenverkleidung garantiert eine gute Akustik. Die großflächige Fenstergalerie an der Hallenseite läßt den Blick des Besuchers in das Grün des angrenzenden Biotops schweifen.

Liebenburghalle, Ansicht



Betritt man die Halle durch den Windfang, so gelangt man vorbei an der Cafeteria in die Halle mit einer Spielfläche von 40 × 20 Metern, Geräteräumen, Saalaussschank mit Küche und Kühlraum, Regie- und Sanitätsraum sowie Behinderten-WC. Wie Windfang, Foyer und Cafeteria liegen der Jugendraum und die Kegelbahn auf halbgesschossiger Höhe. Im Obergeschoß bietet eine Galerie 400 Zuschauern Platz. Im Obergeschoß befinden sich außerdem noch die Umkleide- und Waschräume, ein Stuhllager und der Schalraum für die Bühnenbeleuchtung.

Die Liebenburghalle ist ein architektonisch gelungenes Gebäude, auf das die Bürger der Gemeinde stolz sind. Seit der feierlichen Eröffnung am 23. April 1988 hat sie sich als Gemeindezentrum entwickelt. Nicht nur Sportveranstaltungen und Wettbewerbe auf regionaler Ebene finden hier statt, sondern auch Turniere mit nationalem und internationalem Anstrich, so Handballfreundschaftsspiele, Judo- oder Karatemeisterschaften.

Die jährlichen Faschingsveranstaltungen erfreuen sich großer Beliebtheit. Ausstellungen für Handel und Gewerbe

finden hier ebenso statt wie die Mineralien- oder Modelleisenbahnbörsen. Die gute Akustik ließ das Oratorium „Elias“ von Mendelsson-Bartholdy mit dem Rundfunksymphoniorchester und dem saarländischen Lehrerinnen- und Lehrchor sowie ein Frühlingskonzert mit der Sopranistin Barbara Sutton-Adam und dem Pianisten Harry Schmitt zu einem großen Erfolg werden. Das gleiche galt für eine Theateraufführung mit Heinz Schenk und die Übertragung der Sendung des Deutschlandfunks „Lustige Musikanten unterwegs“. Zur ständigen Einrichtung sind Seniorentreffs und der jährliche Neujahrsempfang geworden. Wanderer finden in der Cafeteria und auf der Terrasse erholsame Ruhe. 300 Parkplätze in unmittelbarer Nähe der Halle garantieren eine reibungslose An- und Abreise der Gäste.

Veranstaltung in der Halle



Die Liebenburghalle ist mehr als eine Stätte sportlicher und kultureller Begegnung für die Einwohner der Gemeinde. Sie findet nicht nur bei der einheimischen, sondern auch bei der auswärtigen Bevölkerung großen Anklang und trägt somit, nicht zuletzt wegen ihrer reizvollen Lage am Fuße der Liebenburg, zur Verbesserung der Infrastruktur bei.

Rathaus und Bauhof in Freisen

Von Hans-Josef Keller

Als 1974 durch die Gebiets- und Verwaltungsreform die Gemeinde Freisen neu gebildet wurde, war klar, daß die Einrichtung des Rathauses in den ehemaligen Lehrerdienstwohnungen der Grundschule Freisen nur ein Provisorium sein konnte. Als Folge der äußerst beengten – ja spartanischen – räumlichen Situation der Verwaltung und der mangelhaften und verstreuten Unterbringung des Bauhofes beschloß der Gemeinderat bald, ein neues Verwaltungszentrum zu bauen, das modernen Dienstleistungserfordernissen gerecht werden sollte. 1984 schrieb man für die Gestaltung des neuen Rathauses, den Bauhof und die Mehrzweckhalle mit Außenanlagen einen Gestaltungswettbewerb aus. Als Preisträger ging aus dem Architektenwettbewerb das Planungsbüro Prof. Focht (Saarbrücken) hervor, das auch den Planungsauftrag, zunächst nur für das Rathaus und den Bauhof, erhielt. Bereits Anfang 1985 reichte man einen Bauantrag für die beiden Gebäudekomplexe ein, um im Frühjahr des gleichen Jahres mit den Bauarbeiten beginnen zu können.

Als Standort für das neue Verwaltungszentrum wählte man, weil im Ortszentrum keine geeignete Fläche zur Verfügung stand, ein gemeindeeigenes Grundstück gegenüber dem Kindergarten und den Sportanlagen in der Schulstraße im Ortsteil Freisen. Der Baubeginn verzögerte sich jedoch, da es unerwartete Probleme gab und das zuständige Ministerium eine bereits erteilte Genehmigung zum Bau des Rathauses und des Bauhofes an diesem Standort aus naturschutzrechtlichen Gründen zurückzog. Nach langwierigen und intensiven Verhandlungen gelang es dann dennoch, durch Planungsänderung, insbesondere durch die Verringerung der vorgesehenen Fläche, eine Genehmigung zu erwirken. Das hatte zur Folge, daß man erst am 1. Oktober 1986 anfang zu bauen.

Planung und Ausführung des Projektes standen ganz unter dem Gesichtspunkt des Naturschutzes und der Landschaftspflege und berücksichtigten die Gegebenheit, daß die Ge-

bäude der ländlichen Umgebung angepaßt werden sollten. Heute, nach Fertigstellung des Verwaltungszentrums, kann man feststellen, daß dies aufgrund sehr guter Zusammenarbeit des Planungsbüros mit der Landesentwicklungsgesellschaft (LEG) – Saar und der Gemeinde gelungen ist. Am 23. Oktober 1987 feierte man Richtfest, und nach einem weiteren Jahr konnten die Bediensteten des Rathauses und des Bauhofes die neuen Räume beziehen. Am 22. September 1989 übergab Bürgermeister Vinzenz Becker unter großer Anteilnahme der Bevölkerung das Rathaus und den Bauhof offiziell ihrer Bestimmung, wobei die Außenanlagen noch nicht fertiggestellt waren und erst im Frühjahr 1990 in Angriff genommen werden konnten.

Becker verwies darauf, daß 39 Firmen an beiden Bauwerken gearbeitet haben. Er bedauerte, daß man zwar Rathaus und Bauhof, nicht aber die zum Gesamtkonzept gehörende Mehrzweckhalle, habe in Angriff nehmen können. Das, so der Bürgermeister, sei auf fehlende Finanzierungs- und Fördermittel des Landes zurückzuführen gewesen. Er verwies darauf, daß die Mehrzweckhalle nach wie vor zur städtebaulichen Vervollständigung des Verwaltungszentrums gehöre und zur Belegung sportlicher Tätigkeiten und zur Durchführung von Veranstaltungen, wie sie die Gemeinde anstrebt, baldmöglichst verwirklicht werden müsse.

Idee und Planung

Das neue Verwaltungszentrum ist im Schnittpunkt bereits vorhandener Wegebeziehungen angeordnet. Durch den Ausbau der alten Bahntrasse als Fuß- und Radweg wollte man innerhalb der Ortsteile eine weitere Verbindung von Nordwesten nach Südosten schaffen. Um die vorhandenen Waldbestände südlich der Bahntrasse zu schonen, wurde die Mehrzweckhalle in der Planung zwischen Rathaus und Bauhof angeordnet. Das winkelförmige Rathaus soll zusammen mit der noch zu errichtenden Mehrzweckhalle einen trapezförmigen Platz bilden, der sich zur Ortslage von Freisen hin öffnet.



Einweihung des Rathauses

Das Rathaus ist als zweigeschossiger Baukörper erstellt und im Erdgeschoß sowie im Obergeschoß als zweibündige Anlage ausgebildet. Im Schwerpunkt der Bauanlage, unmittelbar vom Rathausplatz aus zugänglich, befindet sich die zweigeschossige Eingangshalle. Diese betritt man durch einen vom Architekten bewußt niedrig gehaltenen eingeschossigen Windfang. Durch die durchsichtige Eingangshalle gesehen, bildet der Baumbestand die Rückwand des Gebäudes. Gewissermaßen als Auftakt der Gesamtanlage wurde der Sitzungssaal standortgemäß und gestalterisch besonders hervorgehoben. Von der Eingangshalle linksseitig zur Schulstraße als Hauptverbindungsstraße zwischen Freisen und Oberkirchen angeordnet, wird der Bereich Sitzungssaal mit den dazugehörigen Fraktions- und Neben-

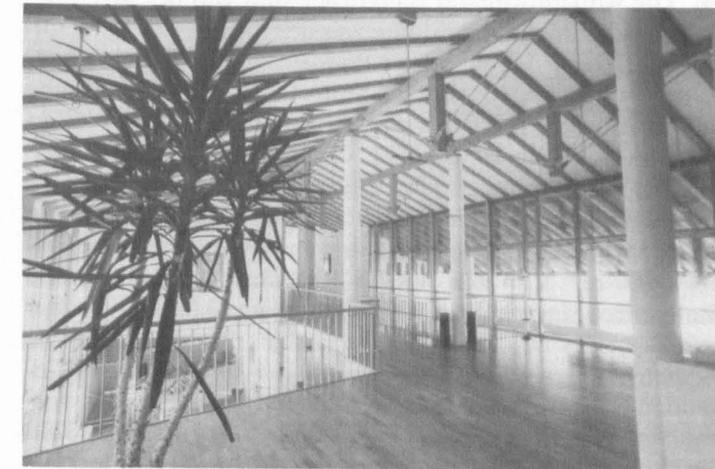
räumen erschlossen. Rechtsseitig ist der allgemeine Verwaltungsbereich.

Für das Rathaus wählte der Architekt ein Konstruktionssystem, das eine gegebenenfalls später notwendig werdende Veränderung der Bürogrößen ermöglicht. Dem Gebäude liegt ein Raster von $1,25 \times 1,25$ zugrunde.

Eine schmale Brücke im Obergeschoß, die in der Mitte des zweibündigen Systems angeordnet ist, verbindet den Verwaltungsbereich und den Sitzungssaal. Die beiden Haupttreppen sind ebenfalls in diese Mittelachse angeordnet. Dagegen dreht sich die Treppe zur Zuschauergalerie aus der Achse und findet ihre Fortsetzung in der schräg auslaufenden Galerie. Platzseitig wird das Freisener Rathaus durch einen Arkadengang gesäumt. Diese Arkade soll sich später im Bereich der Mehrzweckhalle fortsetzen. Der Sitzungssaal, der sich durch seine Pultdachform von dem sonst vorherrschenden Satteldach schon rein optisch abhebt, wird ebenfalls im Erdgeschoß durch Stützen getragen. Den drei Fraktionsräumen, die hier angeordnet sind, ist ein geräumiges Foyer vorgeschaltet.

Für den Anstrich verwendete man relativ kühle Farben wie lichtgrau, metallicblau, taubenblau, granitgrau und

Innengestaltung



rüffelaluminium, die sich vom Holz abheben. Dies wird ganz besonders im Sitzungssaal deutlich. Die vier Hauptbinder des Sitzungssaales sind im Bereich der Untergurte und Druckstäbe in Stahl ausgebildet, ebenso die Abhängungen der Galerie. Dies steht in betonem Kontrast zum Obergurt, zur Deckenverkleidung und zum Fußboden, die einen Holzcharakter aufweisen. Dieses Konzept wird im Verwaltungs-trakt weitergeführt. Die Zwischen- und Flurräume sind in Buche Schäl furnier verkleidet. Der Teppich und die Fenster stehen in einem Blaugrauton dagegen.

Das neue Rathaus weist eine Hauptnutzfläche für Verwaltungs- und Sitzungsräume von rund 1250 m² auf. Die Neben-nutzfläche für Toilettenanlage, technische und Abstell-räume beläuft sich auf 250 m², hinzu kommen 450 m² an Ver-kehrsfläche für Foyers, Flure und Treppenhäuser. Der um-baute Raum befaßt 9 156 m³.

Der Bauhof

Da der Bauhof keine unmittelbare funktionelle und städte-bauliche Verbindung mit dem Rathaus und der geplanten Mehrzweckhalle hat, ordnete ihn der Architekt etwas abge-sondert auf dem Eckgrundstück südöstlich der Waldstraße an. Die winkelförmigen Baukörper sind von der Wohnbe-bauung abgerückt und orientieren sich nach innen zum Hof-bereich. Die Rückseiten zur Waldstraße sind geschlossen. Somit ist eine gegebenenfalls auftretende Lärmbelästigung auszuschließen. Bei den eingeschossigen Hallen handelt es sich um einfache Baukörper, die mit einer sichtbar blei-benden Holz-Fachwerkkonstruktion mit integrierten Pult-aufsätzen zur besseren Tageslichtausleuchtung der Hallen überdeckt sind. Der neue Bauhof hat eine Nutzfläche von etwa 880 m². Von den für das Rathaus erforderlichen 30 Stellplätzen sind am Verwaltungszentrum 13 für Kurzparker und Besucher neu errichtet, die übrigen Parkplätze für die Bediensteten sind bei den gegenüber dem Rathaus lie-genden Sportanlagen ausgewiesen und waren bereits vor-handen. Wegen der unterschiedlichen Nutzungszeiten sind Überschneidungen mit den Sportlern nicht zu erwarten.

Gewissermaßen als das Tüpfelchen auf dem „i“ wird der Brunnen auf dem Vorplatz bezeichnet, den die einheimische Künstlerin Isabelle Federkeil-Kraushaar gestaltet hat.

Die Gesamtbaukosten beliefen sich auf rund 8,8 Millionen DM, wovon einschließlich der Außenanlagen dem Rathaus rund 6,7 Millionen DM und dem Bauhof rund 2,1 Millionen DM zuzuordnen sind.

Brunnen am Rathaus-Vorplatz, Freisen



Westricher Geschichtsvereine erstmals in St. Wendel zu Gast

St. Wendelin als „Apostel des Westrichs“ vorgestellt

Von Gerhard Weber

Bereits in der Vorbereitungszeit zur 27. Jahrestagung der Westricher Geschichtsvereine zeigte sich dem Heimatverein Altstadtfreunde als Ausrichter, daß am Tagungsort das histo-rische Bewußtsein, einmal zum Westrich gehört zu haben oder gar heute noch zu zählen, fast restlos geschwunden ist. Nur wenigen Heimatfreunden war der Westrich ein, aller-dings verschwommener Begriff.

Um die Jahrhundertwende scheint dieser Landschaftsname, der seit dem 13. Jahrhundert urkundlich belegt und seit dem 16. Jahrhundert kartographisch nachgewiesen ist, noch all-gemein bekannt gewesen zu sein. Zu seiner Verbreitung trug auch der St. Wendeler Historiker Max Müller bei, der 1896 „Beiträge zur Urgeschichte des Westrichs“ veröffentlichte. Nachdem er 1909 festgestellt hatte, daß „der Name Westrich nur mehr für die Pfalz diesseits der Haardt und für die Kreise Ottweiler und St. Wendel in Gebrauch“ sei¹⁾, bestätigte er noch 1927 in seinem Hauptwerk, daß der Name Westrich „bis heute in unserer Gegend geblieben ist“²⁾.

Wenn diese Aussage nach mehr als 60 Jahren, zumindest für den Landkreis St. Wendel³⁾, nicht mehr wiederholt werden kann, so erklärt sich dieser Befund zunächst aus dem Um-stand, daß infolge des deutsch-französischen Spannungsver-hältnisses die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema „Westrich“ in Forschung und Literatur unterblieb und eine grenzüberschreitende Zusammenarbeit verhindert wurde. Desweiteren ist die grundlegende Schwierigkeit zu nennen, den mit „Westrich“ bezeichneten Raum, dessen Flächenausdehnung sich zudem während der Jahrhunderte änderte, geographisch zu begrenzen.

Als die deutsch-französische Zusammenarbeit im Jahre 1963 eine vertragliche Grundlage erhielt, ging von Saargemünd die erste Einladung zu einem Rencontre Franco-Allemande

an einen ausgesuchten Kreis westpfälzischer, saarländischer, lothringischer und elsässischer Historiker aus. Die fol-genden Treffen der Geschichtsvereine des Westrichs fanden 1964 in Zweibrücken und 1965 in Saarbrücken statt. Damit war für die Folgezeit der Wechsel des Tagungsortes entspre-chend den Teilnehmer entsendenden Grenzregionen Lo-thringen bzw. Elsaß, Westpfalz und Saarland vorgezeichnet. Die Treffen entwickelten sich bald von einer geschlossenen zu einer offenen Gesellschaft. Sie boten und bieten damit immer mehr Westricher Geschichtsfreunden die Gelegen-heit zu gegenseitiger persönlicher Kontaktnahme und histo-rischer Information vor Ort, aber auch zu grenzüberschrei-tender Zusammenarbeit in der Geschichtsforschung im an-gegebenen Grenzraum vor allem durch Arbeitsgruppen⁴⁾.

Mit dem Definitionsproblem, was unter Westrich zu ver-standen sei, befaßte sich Ernst Christmann beim 3. Westrich-treffen in Saarbrücken. Westrich sei als Name für ein Gebiet zu verstehen, „das vom Donon im Süden bis nach Kirn an der Nahe, von den Vogesen und dem Pfälzer Wald im Osten bis nach Thionville und dem alten Herzogtum Lothringen im Westen reicht“⁵⁾ Die jüngste und ausführlichste Untersu-chung über den Westrich veröffentlichte 1988 Albert Eisele, Metz.⁶⁾ Der Autor war Ehrengast beim St. Wendeler West-richttreffen.

Der St. Wendeler Heimatverein hatte sich 1984 in Zabern (Saverne) den Westricher Geschichtsvereinen zugesellt und auch die folgenden Jahrestagungen in Homburg, Bitsch (Bitche), Burg Lichtenberg und Saargemünd (Sarregue-mines) besucht. Dadurch schuf er die Voraussetzung, daß das 27. Treffen der Westricher Geschichtsvereine erstmals in der Kreisstadt St. Wendel im nordöstlichen Saarland veran-staltet werden konnte.

Bei der Gestaltung des Tagesprogrammes für Sonntag, den 8. Oktober 1989, ließ sich der Veranstalter von dem Anliegen leiten, den Gästen einen bleibenden Eindruck vom histori-schen Selbstverständnis der nach dem hl. Wendelin be-nannten Stadt an der oberen Blies zu vermitteln.

Zu Beginn und zugleich im Mittelpunkt der vormittäglichen Tagung im großen Saal des Saalbaues stand deshalb der

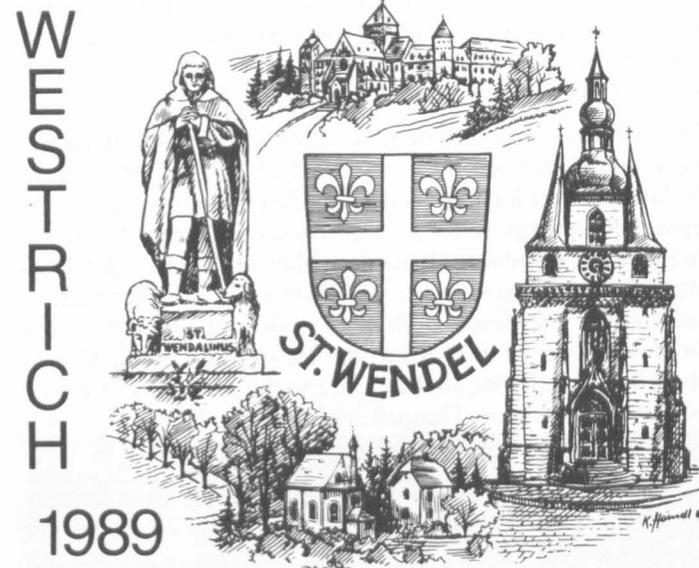
Fachvortrag „Die Verehrung des hl. Wendelin im Westrich“, gehalten von Gerhard Weber, ins Französische übersetzt von Franz-Josef Denis. Für dieses Vortragsthema gab es keine interessiertere Zuhörerschaft als die anwesenden 150 Vertreter der Westricher Geschichtsvereine und keinen geeigneteren Tagungsort als das Kulturzentrum St. Wendel. Schließlich lebte der hl. Wendelin als Zeitgenosse des Trierer Bischofs Magnerich (gest. 697) nach dem Zeugnis des Abtes Eberwin (um 1000) „in vosago“. Darunter verstand man damals nicht nur die Vogesen, sondern auch die nördlich sich anschließenden Waldgebirge Haardt, Pfälzer Wald und Hunsrück.⁷⁾ Die Wendelin-Verehrung hat im Westrich, von dem sie ausging, eine sehr weite Verbreitung gefunden. Alois Selzer⁸⁾ bezeichnet zurecht den hl. Wendelin als „Apostel des Westrichs“.

Die vom Selzer erstellte Patrozinienstatistik⁹⁾, nach Kulturräumen und Bistümern geordnet, war für den Referenten der Ausgangspunkt, dessen über fünfzig Jahre alten Angaben, beruhend auf Fragebogen-Erhebungen und Literaturauswertungen, vor Ort, also durch Bereisung des Kulturraumes Westrich, auf Gültigkeit, Vollständigkeit und Verlässlichkeit zu überprüfen.

Kirchlich teilt sich der Raum des Westrichs in die Bistümer Metz, Speyer und Trier. Selzer nennt im Bistum Metz 30 Wendelin-Kultstätten, darunter acht Pfarrkirchen, im Bistum Speyer 26 Wendelin-Kultstätten, darunter fünf Pfarrkirchen, und im Bistum Trier sogar 114 Wendelin-Kultstätten, aber nur 9 Wendelin-Pfarrkirchen, was etwa einem Prozent der Trierer Pfarreien entspricht.¹⁰⁾

Die Bereisung des Westrichs auf Spurensuche nach baulichen, bildlichen und schriftlichen Zeugnissen des Wendelin-Kultes erfolgte zwischen Fitten im Norden und Saltzbronn im Süden, zwischen Thionville (Diedenhofen) im Westen und Hagenau im Osten. Der jeweilige Befund wurde notiert und dokumentiert. Welch erhebliche Abweichungen sich im Einzelfall zu Selzers Daten ergaben, verdeutlichte der Referent durch einhundert Farbdias, die auf die Saalleinwand projiziert wurden. Das Ergebnis der mehrjährigen Nachforschungen rechtfertigte nicht nur deren Notwendigkeit, son-

dern verlangt deren Fortsetzung in einem langfristigen Forschungsvorhaben, an dem sich interessierte Geschichtsfreunde aus dem Westrich beteiligen sollten. Der anschauliche und lebendige Vortrag suchte die Anwesenden für die Kultstätten des hl. Wendelin zu interessieren und sie zu entsprechenden Hinweisen über solche Kultstätten wie auch als zu deren Erhaltung als Denkmäler zu motivieren. Schließlich sollte zu ähnlichen patrozinienkundlichen Forschungen angeregt und der Kirchengeschichte bei künftigen Westrichtreffen eine größere Beachtung geschenkt werden.¹¹⁾



Einladungskarte, gezeichnet von Karl Heindl

Das Tagungsprogramm ließ dem eineinhalbstündigen Fachvortrag einen Empfang der Ehrengäste und der Teilnehmer durch den Bürgermeister der Kreisstadt St. Wendel folgen. In seiner Ansprache begrüßte Klaus Bouillon die erstmalige Anwesenheit der Westricher Geschichtsfreunde in St. Wendel und lobte die diesbezügliche Initiative des Heimatvereins Altstadtfreunde. Am Beispiel der französischen Garnison und der Partnerschaft zu Rezé-lès-Nantes verdeutlichte er die Bemühungen der Stadt St. Wendel um die

deutsch-französische Freundschaft, an den Beispielen Missionshaus, Internationale Skulpturenstraße und Kulturprogramm ihre überregionale und internationale Bedeutung.

Traditionsbewußt und zugleich zukunfts offen präsentierte sich die Stadt ihren Gästen nach dem gemeinsamen Mittagessen im Kleinen Saal des Saalbaues. Am frühen Nachmittag besuchte die eine Hälfte der Westricher Tagungsteilnehmer die Ev. Kirchen von Dörrenbach (14. – 18. Jh.) und von Niederkirchen (12. – 16. Jh.) unter der sachkundigen Führung von Günter Stoll bzw. Dr. Gernot Spengler, während die andere Hälfte sich der Stadtführung durch die fußläufige Baldwinstraße zur Mott anschloss.



Stehempfang: Franz-Josef Denis, Dr. Albert Eisele, Metz, Gerhard Weber, Klaus Bouillon

Die Besuchergruppe wurde zuvor jedoch im Alten Rathaus erwartet, wo Dr. Rudolf Kretschmer mit Monika Fontaine eine einmalige Sonderausstellung mit 40 historischen Landkarten (16. – 20. Jh.) aufgebaut hatte. Ihr Zustandekommen verdankt der St. Wendeler Heimatverein vor allem seinem Mitglied Franz-Josef Bruch, der auch die meisten Ausstellungsstücke seiner Originalkartensammlung zu Verfügung stellte¹²⁾. Die Mitglieder Elmar Landwehr, Josef Liell und Gerhard Weber stellten die übrigen privaten Leihgaben. Die angereisten Teilnehmer dieses Westrichtreffens wußten dieses zusätzliche historische Angebot im Tagungspro-



Dr. Ernst Kretschmer erklärt die historische Kartenausstellung im Alten Rathaus

gramm sehr zu schätzen und sparten nicht mit Lob und Anerkennung.

Die anschließende gemeinsame Besichtigung des Ausstellungsraums zur Stadtgeschichte im Mia-Münster-Haus leitete mit der Gebeinlade des hl. Wendelin und dem barocken Gemäldezyklus zu seinem legendären Leben zum abschließenden Höhepunkt des Tagesprogrammes über, dem gemeinsamen Besuch der Wendelsbasilika durch alle Tagungsteilnehmer. Pfarrer Bruno Holschbach zeigte dabei ausführ-

Führung durch den Raum „Stadtgeschichte“ im Mia-Münster-Haus



lich die bau-, kunst- und heilsgeschichtliche Bedeutung der spätgotischen Grab-, Wallfahrts- und Pfarrkirche St. Wendelin auf und erläuterte deren herausragende Ausstellungsstücke in beeindruckender Weise. In der Basilika, die des hl. Wendelin Gebeine im Hochgrab des Hochaltares birgt, begegneten am Spätnachmittag die Westricher Geschichtsfreunde nun original jenen steinernen Bildzeugnissen aus dem Spätmittelalter, die der einführende Lichtbildervortrag des Vormittags bereits angekündigt hatte: dem Pilgermissionar im Schlußstein der Westturmhalle und an der im Ostchor aufgestellten Tumba, deren längsseitiges Relief den „Apostel des Westrichs“ in die Apostelschar der Zwölf einreihet.

An Komplimenten für den umsichtigen Veranstalter und die traditionsbewußte Stadt ließen es die Gäste von diesseits und jenseits der deutsch-französischen Grenze nicht fehlen, sowohl bereits am Veranstaltungstag etwa beim Vin d'honneur im Saalbau oder beim Verre d'adieu in den Cafés der Altstadt, als auch durch Telefonanrufe und Dankschreiben nach Rückkehr in die Heimatorte. Darunter befand sich auch manche Mitteilung über Kultstätten des St. Wendeler Stadtpatrons.

Dieses Westrichtreffen 1989 in St. Wendel am Oberlauf der Blies, dem 1988 dasjenige von Saargemünd an deren Unterlauf vorausging und 1990 dasjenige von Oermingen im Krümmen Elsaß folgte, hat neue Maßstäbe gesetzt vor allem durch ein anspruchsvolles und reichhaltiges Programmangebot, das die Geschichte des Tagungsortes geschickt und glücklich mit den Interessen der Westricher Geschichtsfreunde vereinte. Ein späteres Westrichtreffen, das sich nicht wie diesmal auf die Kreisstadt und ihre Sehenswürdigkeiten beschränkt, könnte ihnen auch die zahlreichen Kunst- und Kulturdenkmäler im Kreisgebiet erschließen.¹³⁾ Das jüngst wiedererweckte historische Bewußtsein der Zugehörigkeit des St. Wendeler Landes zum Westrich könnte auf diesem Wege gestärkt und gefördert werden.

- 3) In der angrenzenden Westpfalz, z. B. im Kreis Kusel („Westrich Kalender“, „Westricher Heimatblätter“), aber auch im Raum Zweibrücken, Hornbach, Pirmasens und Kaiserslautern hat sich der Begriff erhalten.
- 4) J.-M. Uhl, S. 234 – 237
- 5) E. Christmann, S. 206
- 6) A. Eisele: Le Westrich – A la recherche d'un pays fantôme.
- 7) Die älteste Urkunde der Rhein- und Mosellande, das Testament (von 634) des Diakons Adalgisel von Verdun, gibt für Tholey an, „in vosago“ gelegen zu sein.
- 8) A. Selzer: St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen, S. 361.
- 9) A. Selzer, S. 261 – 266, S. 268 – 271, S. 352
- 10) Pfarrstellenverzeichnis des Bistums Trier, S. 431 – 477
- 11) So auch J. M. Uhl, S. 237. R. Hilgers registriert zur Kirchengeschichte 24 Veröffentlichungen in der Zeitschrift für die Geschichte der Saargegend (ZfGSG).
- 12) In äußerst großzügiger Weise hat dieser Heimatfreund inzwischen seine kostbare Privatsammlung restlos seiner Heimatstadt St. Wendel übereignet.
- 13) jetzt vorgestellt in: Kunst- und Kulturdenkmäler im St. Wendeler Land. Hrsg.: Landkreis St. Wendel, St. Wendel 1990.

Literatur:

Christmann, Ernst: Der Westrich – philologische Deutung und geographischer Bezug, in: Cahiers Sarregueminois No 5, Sarreguemines 1967, S. 202 – 206. Wiederabgedruckt ist dort auf S. 189 – 201 auch der Beitrag „Le Westrich“ von Louis Benoit aus dem Jahre 1861.

Eisele, Albert: Le Westrich – A la recherche d'un pays fantôme. (Au Pays de Sarrebourg – Chroniques Historiques No 2) Sarrebourg 1988

Heinz Andreas: Glaubenszeugen und Fürsprecher. Die Heiligen des Saarlandes. Saarbrücken: SDV 1986, S. 36 – 42

Hilgers, Richard: Gesamtregister der Mitteilungen bzw. der Zeitschrift des Historischen Vereins für die Saargegend, in: ZfGSG 37, 1989, S. 250 – 388; S. 306 f., 308

Hinder, Ansfried: Wendelinusverehrung im Schweizerland, in: Heimatbuch des Kreises St. Wendel 6, 1955/56, S. 17 – 20

Huth, Francois: La Confrérie de Saint Wendelin – Diebling 1423. Sarreguemines 1983 (Collection historique – Monographies de la Lorraine Mosellane – Nr. 66)

dazu: Besprechung von Klein, Hanns

in: ZfGSG 31, 1983, S. 191 – 193

Kiefer, Renate: Wendelinus-Verehrung im Frankenland, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 18, 1979/80, S. 53 – 69

Müller, Max: Die Geschichte der Stadt St. Wendel von ihren Anfängen bis zum Weltkrieg. Saarbrücken 1927

Pfarrstellenverzeichnis. Pfarreien und Personalverzeichnis des Bistums Trier für das Jahr 1987. Hrsg.: Bischöfliches Generalvikariat, Trier 1987, S. 431 – 477

Selzer, Alois: St. Wendelin. Leben und Verehrung eines alemannisch-fränkischen Volksheiligen. Saarbrücken 1936. Mödling bei Wien²⁾ 1962

Uhl, Jean-Marie: Der Westrich – „Das Land ohne Grenze“. Zu den jährlichen Treffen der Westricher Geschichtsvereine, in: ZfGSG 37, 1989, S. 234 – 237

Thinnes, Margarethe: Wegekreuze und Bildstöcke im Saarland. Saarbrücken 1985, S. 140 f.

Volkelt, Peter: Der hl. Wendalin in neuerer Forschung, in: ZfGSG 12, 1962, S. 121 – 133

Weber, Willi: Wendelin-Kultstätten im Westerwald, in: Heimatbuch des Landkreises St. Wendel 21, 1985/86, S. 64 – 67

Zum Beispiel: Der Landkreis Kusel. Hrsg.: Landkreis Kusel. Landau 1985

750 Jahre Urexweiler

Von Werner F. Morgenthal

Seit 1988 blickt Urexweiler auf einen Zeitraum von 750 Jahren seit seiner ersten urkundlichen Erwähnung zurück. Da der Datierungszeitraum für diese wichtige Geschichtsquelle zwischen 1238 und 1241 liegt, konnte sich die Dorfbewölkerung ein Jahr zwischen 1988 und 1991 aussuchen. Um die Feierlichkeiten gründlich genug vorbereiten zu können, fiel die Wahl auf 1990. Vier Schwerpunkte sollen in diesem Jahr den feierlichen Rahmen der Festlichkeiten bilden:

Die Auftaktveranstaltung im Januar

Der historische Festzug an Pfingstsonntag

Das historische Dorffest im September

Die Schlußveranstaltung gegen Ende des Jahres.

1977 wurde der Beweis für die urkundliche Ersterwähnung erbracht und veröffentlicht.¹⁾ Im Urexweiler Heimatbuch, das am 11. Dezember 1978 feierlich vorgestellt wurde, findet sich ein weiterer ausführlicher Artikel über die Ersterwähnung.

Bei dieser Ersterwähnung handelt es sich um ein Vasallenverzeichnis der Edelherren Cuno und Bruno von Finstingen.²⁾ Beide stammen aus dem Geschlecht derer von Malberg an der Kyll, nördlich von Trier. Ihre Mutter Ida von Zollern ist die Schwester des Grafen Friedrich III. von Zollern, dem Stammvater der späteren Könige von Preußen.³⁾

Reiner von Saarbrücken stammt aus dem Geschlecht der Edelherren von Saarbrücken. Dessen Sohn Boemund war Burggraf der im Hunsrück gelegenen kurtrierischen Burg Grimberg. Nachdem 1290 die Burg Schwarzenberg zerstört worden war, ließ er auf einem ihr gegenüber liegenden Berg eine neue Burg bauen. Diese wurde Dagstuhl⁴⁾ genannt und gab dem Geschlecht der Edelherren von Saarbrücken einen neuen Namen. Die Verbindung zwischen Exweiler und Dagstuhl währte bis ins ausgehende 18. Jahrhundert.

Der oben erwähnte Reiner von Saarbrücken taucht im Vasallenverzeichnis als Lehnsmannt der Herren von Finstingen

auf. Noch im gleichen Satz sagt uns die Quelle, daß Ritter „Gotfrid“ den „hoff zu Eckelnswilre“ von dem Edelherr Reiner von Saarbrücken hat. Damit war Urexweiler ein „AFTERLEHEN“, d. h. der Hof „zu Eckelnswilre“ wurde von einem Lehnsmannt an einen weiteren Untervasallen weitergegeben.



Urexweiler im Herbst 1989, aufgenommen von der Außenlage des Dorfes, die man in etwa als Platz des befestigten „Wehrbauernhofes“ der Herren von Exweiler annimmt.

Im 13. und 14. Jahrhundert waren Exweiler und Remmesweiler Teile einer Herrschaft bzw. eines Hofverbandes. Berschweiler, Teile des Banngebietes von Mainzweiler sowie ein Teil des heutigen Hirzweiler Dorfbannes gehörten dazu. Der Hof Exweiler war Mittelpunkt dieser Herrschaft. Sehr wahrscheinlich lag dieser Hof abseits des Dorfes.⁵⁾ Dieser Umstand weist auf eine gewisse Größe und Bedeutung des Hofes hin. Bei diesem handelte es sich wohl um eine befestigte Turmburg.

Die kleine Herrschaft Exweiler befand sich im Besitz einer Adelsfamilie, die sich nach dem Hof benannte. Sowohl die Grafen von Saarbrücken⁶⁾ als auch die Edelherren von Saarbrücken (später von Dagstuhl) waren Lehns Herren dieser Familie.

Sybod von „Exwilre“⁷⁾ und seine Frau Clemela von Schonenberg waren die Letzten derer von Exweiler, die den besagten Hof bewohnten. Mit dem trierischen Amt St. Wendel

Anmerkungen:

1) zitiert nach E. Christmann, S. 203

2) M. Müller, S. 23



Dorffest in Urexweiler

Historische Modenschau



lag Sybod offenbar im Streit. Diese Fehde verlief jedoch für den Ritter von Exweiler unglücklich. Am 2. Dezember 1343 gab Sybod von „Exwilre“⁸⁾ seinen gesamten Besitz dem Erzbischof Balduin von Trier (1307 – 1354). Als Burglehen von St. Wendel erhielt er alles wieder zurück. Zudem bekam er 60 Pfund Heller, wofür er sich verpflichten mußte, sich in St. Wendel ein Haus zu kaufen bzw. zu errichten und darin zu wohnen. Der Hof Exweiler wurde wahrscheinlich bei den Streitereien stark in Mitleidenschaft gezogen. Da der Hof in



Dorffest in Urexweiler

späteren Urkunden nicht mehr genannt wird, ist anzunehmen, daß der in der Folgezeit nicht mehr bewohnt wurde. Später wurde die Familie derer von Exweiler als ausgestorbener kurtrierischer Adel bezeichnet.⁹⁾

Die Ritter von Exweiler führten das Saarbrücker Burgmannenwappen, den Schrägbalken¹⁰⁾, der ein Grundbestandteil des Wappens der Gemeinde Urexweiler von 1964 geworden ist. Wäre in diesem Jahr das obengenannte Vasallenverzeichnis mit seiner großen Bedeutung für Urexweiler bekannt gewesen, hätte das damals entworfene Gemeindegewappen vielleicht eine andere Gestalt angenommen.

Anmerkungen:

- 1) Morgenthal, Werner: Hof zu Eckelnswilre; in: Geschichte und Landschaft Nr. 375 (4. Juli 1987)
- 2) Archives de Meurthe-et-Moselle et des anciens duchés de Lorraine et de Bar B 693, Nr. 1
- 3) Chatelain, Victor: Ein Vasallenverzeichnis der Herren von Finstingen aus der Mitte des XIII. Jahrhunderts; in: Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 7 (1985) S. 4ff
- 4) Landesarchiv Saarbrücken Bestand: Nachlaß Hoppstädter: Adelige Geschlechter im Saarland. Bd. II. S. 232
- 5) Klein, Adolf: Dagstuhler Lehen zu Exweiler und Remmesweiler; in: Gemeindeverwaltung Remmesweiler (Hrsg.): Das Wappen der Gemeinde Remmesweiler. Ottweiler 1970. S. 15
- 6) Jungk, A. H.: Regesten zur Geschichte der ehemaligen Nassau-Saarbrückischen Lande. Saarbrücken 1914/19 z. B.: Nr. 426 (= ältestes Regest, das auf die Lehnsabhängigkeit der Herren von Exweiler von den Grafen von Saarbrücken hinweist!)
- 7) Ebda. Nr. 1450
- 8) Ebda. Nr. 1388
- 9) Klein, Adolf a. a. O.
- 10) Bestand: Nachlaß Hoppstädter a. a. O. Bd. III. S. 35f

Erfolgreiche „Indienhilfe St. Wendel“

Unterstützung für Steyler Missionar in Vadipatti

Von Gerhard Weber

In Stadt und Kreis St. Wendel gibt es viele Vereinigungen und Einrichtungen, Gruppen und Einzelpersonen, die den Nöten und Sorgen, den Krankheiten und Schwierigkeiten der Menschen in den sogenannten Entwicklungsländern stete Aufmerksamkeit und tatkräftige Hilfe widmen. Eine solch dauerhafte Zuwendung vielfältiger Art erfahren zu meist Ordensleute und Entwicklungshelfer von Seiten ihrer Familie oder Sippe und ihrer Kirchen- oder Zivilgemeinde, manchmal aber auch von Personengruppen aus der Heimat, die sich eine persönliche Beziehung zu den Empfängern ihrer Zuwendungen, weil eben nicht angestammt, erst anbahnen und allmählich aufbauen mußten. Wenn nämlich zwischen Spender und Empfänger ein Vertrauensverhältnis bereits besteht oder sich entwickelt, nehmen sich beide gegenseitig in die Pflicht. Der Spender sichert dem Missionar eine verlässliche Unterstützung für dessen soziales und religiöses Wirken zu, während jener für eine zweckentsprechende Verwendung der gesammelten Gaben und ersparten Geldbeträge bürgt. Hierzulande versteht sich private Entwicklungshilfe also vor allem als Missionshilfe.

Unter den Gruppen, die sich in diesem Sinne seit vielen Jahren mit beträchtlichem Einsatz betätigen, nimmt die Interessengruppe „Indienhilfe St. Wendel“ aufgrund ihrer Eigenart, ihrer Entstehung, ihres Erfolges und ihres Selbstverständnisses einen hervorragenden Platz ein.

Wer niemals anfängt, bringt nie was zustande. Dies sagten sich wohl im Spätherbst 1978 mehrere Bedienstete der Stadtverwaltung St. Wendel, die nicht mehr länger über die Armut in der Welt reden, sondern selbst etwas dagegen tun wollten. In ihrem Auftrag wandte sich der gebürtige St. Wendeler Toni Leismann (*1933) über das Missionshaus an das Steyler Mutterhaus der Gesellschaft des Göttlichen Wortes mit der Bitte, einen deutschen Missionar in Indien

als Empfänger der beabsichtigten Geldzuwendungen zu empfehlen. Die Wahl des Bestimmungslandes entsprach der Vorliebe des Anfragers für jenes riesige, bevölkerungsreichste Land Südasiens, dessen fremde Kulturen ihn schon als Jungen gelockt und dessen große soziale Gegensätze und Spannungen ihn als Erwachsenen noch mehr gefesselt hatten.

Die Empfehlung aus Steyl hieß Pater Karl Ritz, in Schwaben 1916 geboren, seit 1947 Ordenspriester, seit 1949 als Steyler Missionar in Indien lebend, seit 1961 von den Ordensoberen mit dem Auftrag betraut, im südostindischen Bundesstaat Madras eine Missionsstation mit Seminar zur Ausbildung einheimischer Priester aufzubauen. Ein Briefkontakt zwischen St. Wendel und Vadipatti wurde hergestellt und der Briefwechsel bald zur Dauereinrichtung. Der ersten Weihnachts-



P. Karl Ritz.

spende, von den Kollegen im St. Wendeler Rathaus erbracht, folgten nun Jahr für Jahr regelmäßige Überweisungen an die Missionsstation von Pater Ritz. Diese sichere Einnahmequelle speiste seit 1978 den weiteren Aufbau der Missionsstation und finanzierte zahlreiche Vorhaben. Die St. Wendeler Spendengelder ermöglichten Pater Ritz in Vadipatti, Kranke medizinisch zu versorgen, Alte zu beköstigen und zu beherbergen, Obdachlosen Hütten zu errichten, Jugendliche in Lehrwerkstätten auszubilden, mittellose Studenten zu fördern, angehenden Lehrerinnen Ausbildungshilfe zu gewähren, eine benachbarte Leprastation zu unterstützen, eine verarmte Familie zu entschulden, Brachland aufzukaufen und in Acker- und Weideland umzuwandeln, Brunnen zu graben und vieles andere mehr. Insgesamt floß in den zwölf Jahren des Bestehens der „Indienhilfe St. Wendel“ die stolze Summe von 110.000 DM nach Vadipatti. Dieses Spendenergebnis erstaunt umso mehr, bedenkt man, wie klein eigentlich das Häuflein der Getreuen um

Toni Leismann und seinem Kassenwart Matthias Becker in all diesen Jahren war. Seit Mai 1990 vergrößerte sich diese Schar auf dreißig Mitglieder, nachdem unter Vorsitz von Toni Leismann ein im Vereinsregister eingetragener Verein entstanden war, der nunmehr projektgebundene staatliche Mittel beantragen kann.

Die Interessengruppe „Indienhilfe St. Wendel“ begnügte sich in den vergangenen Jahren nicht mit öffentlichen Spendenaufrufen und dem gezielten Versand von Überweisungsträgern. Einfallreich bereitete sie alljährlich im Herbst eine große Veranstaltung im St. Wendeler Saalbau vor, in der den Missionsfreunden ein butes Unterhaltungsprogramm aus Akrobatik, Artistik, Tanz und Varieté geboten wurde – Dank für erwiesene und zugleich Ermunterung zu weiterer Spendenfreudigkeit. Zahlreiche St. Wendeler Geschäftsleute sicherten durch Anzeigen im Programmheft und auf den Handzetteln sowie durch Stiftung von Tombolapreisen diesen Veranstaltungen neben ihren Eintritts- und Spendengeldern erhebliche Zusatzeinnahmen. Die Veranstaltungskosten wurden auf ein Mindestmaß gedrückt, damit der Reinerlös umso höher ausfalle.

Toni Leismann verstand nämlich, einheimische und auswärtige Mitwirkende zu werben, die für den guten Zweck ohne Gage und sogar ohne Auslagenersatz in diesen Veranstaltungen auftraten. Er selbst ging mit gutem Beispiel voran und setzte seine erstaunlich vielseitigen sportlichen und zirkensischen Fähigkeiten voll in verschiedenen Bühnenrollen ein, wobei er bescheiden seine Identität zu verbergen suchte. Wenn die „Indienhilfe St. Wendel“ zu einem festen Begriff vielen Bürgern in Stadt und Kreis geworden ist, so dank des unermüdlichen Einsatzes von Toni Leismann, der sie wie kein anderer in der Öffentlichkeit verkörpert.

Der Initiator, Organisator und Motor der „Indienhilfe St. Wendel“ reiste im Dezember 1989 erstmals (auf eigene Kosten) zur Steyler Missionsstation Vadipatti. Pater Karl Ritz hatte anlässlich eines Heimaturlaubs im November 1982 seinen Gönnern von der „Indienhilfe St. Wendel“ einen persönlichen Besuch und seinen großen Dank abgestattet. Im Frühjahr 1990 weilte Toni Leismann, begleitet von Peter

Adams von der St. Wendeler „Aktion Hungermarsch“ ein zweites Mal, diesmal für fünf Wochen, in Südindien. Diese unmittelbaren Begegnungen mit Land und Leuten bekräftigten seine feste Überzeugung, wie segensreich sich die St. Wendeler Spendengelder in der Steyler Missionsstation Vadipatti von P. Karl Ritz ausgewirkt haben und wie dringend dort weitere Hilfe zur Selbsthilfe nottut.



In den Bergen von Kodaikanal 1990. Toni Leismann (untere Reihe) und Peter Adams (zweite Reihe).

Aus eigener Anschauung kann er in seinen öffentlichen Veranstaltungen für die „Indienhilfe St. Wendel“ von einer Wirklichkeit berichten, die dem Europäer fern wie fremd ist und mit eigenen Bilddokumenten diese „Gesichter Indiens“ belegen. Letzlich beabsichtigt er jedoch bei seinen Zuschauern Nachdenklichkeit über die ungleiche Güterverteilung auf diese Erde zu erzeugen und die Begüterten an ihre Pflicht zur Hilfeleistung für die Benachteiligten in dieser Einen Welt zu erinnern.

Wie in Vadipatti so richten sich an vielen Orten dieser Erde viele Augen dankbar und hoffnungsvoll auf St. Wendel. Enttäuschen wir sie nicht.

Johannes Kühn

Ein Dichter aus dem St. Wendeler Land

Von Irmgard und Benno Rech

Mit Johannes Kühn hat das Saarland neben Ludwig Harig, dem Romanautor, einen inzwischen anerkannten Lyriker, einen Dichter, der poetologisch an die große Tradition des 19. und frühen 20. Jahrhunderts anknüpft. Sein Lebensgefühl, seine Sprach- und Bildkraft haben ihn inzwischen – obwohl er seinem Herkunft aus dem St. Wendeler Land treu bleibt – zu einer unverwechselbaren Stimme unter den deutschsprachigen Autoren gemacht.

Schaumberg

*Waghalsige,
die aus Unglück einen Todessturz suchen –
schwerlich läßt er ein,
keine Gefahr blitzt er aus.
Treulich bildet er Blick um Blick,
und der Laubbäume Blattkuppeln
wölken grüngolden
sommmergeücklich
hinab.*

*Dorf drängt an Dorf hin.
Nenne ihn Hirt seiner Dörfer,
der verteilt seiner Wolken Regen,
wie auch die Jahre
Zeiten und Schicksale würfeln.*

Lebenslauf: Johannes Kühn ist Geburtsjahrgang 1934. Von 1948 bis 1953 Besuch des humanistischen Gymnasiums am Missionshaus St. Wendel, von 1956 bis 1961 Gasthörer an den Universitäten in Saarbrücken und Freiburg, außerdem an der Schauspielschule in Saarbrücken. Von 1963 bis 1969 Hilfsarbeiter in der Tiefbaufirma seines Bruders. Seit 1973 Rentner.

Literarischer Preis: Kunstpreis des Saarlandes 1988

Bibliographie:

Selbständige Veröffentlichungen:

1. Vieles will Klang immer wieder. Buxheim: Martin Verlag o. J.
2. Stimmen der Stille. Saarbrücken: Verlag Die Mitte 1970
3. Salzgeschmack. Saarbrücken: Verlag Die Mitte 1984³
4. Zugvögel haben mir berichtet. Märchen. Lebach: Joachim Hempel Verlag o. J.
5. Ich Winkelgast. München: Hanser Verlag 1989³

Johannes Kühn wurde in vielen Anthologien gedruckt, etwa in Rowohlt's Literaturmagazin von 1975 oder in den AKZENTEN (6/85).

Insbesondere gibt es einen ¾stündigen Film von Fritz Kremser über Johannes Kühn mit dem Titel: „Es ist mir ein Eis gewachsen ins Auge“.

„Vieles will Klang immer wieder“ ist ein schmales Bändchen von 29 Gedichten, erschienen 1956. Die Herausgabe besorgte Hans Leo Krämer. Johannes Kühn hat bereits in diesen Jugendgedichten Töne und Rhythmen gefunden, die unverwechselbar seine eigenen sind; die Metaphern und Bilder künden von seiner Vorstellungskraft, einer Sprachphantasie, welche die besondere Qualität der späteren Gedichte ahnen läßt.

Fern

*Fern die langgestreckten Hügel liegen
kielobenen Booten gleich nach einer großen Fahrt
ausruhend von dem Wellenwandeln
auf dem stillen Ufer.
Der grüne Wälderschimmer ist gleich
Moos und Algen.
Wer fuhr in ihnen?
O frage nicht! Komm mit zum Strand des Traums!
Verklärter Nebel lügt mir Kraft,
ich fühle, daß ich sie ins Meer der Zeit
umstellen kann. So steige ein,
dein Haar wird wie ein Segel sein,
ein goldenweißes Segel, und der Wind kommt auf,
Wohin? – Du bist bei mir.*

„Stimmen der Stille“ ist 1970 erschienen. Herausgeber ist Karl August Schleiden. Er hat aus den Manuskripten von 1960 bis 1970 ausgewählt. Abgesehen von einigen Personengedichten wurden in dieses Bändchen ausschließlich Naturgedichte aufgenommen. Hier tritt uns bereits der mitfühlende, von den Leiden der Kreatur betroffene Dichter entgegen. In diesem Bändchen mit seinen 54 Gedichten finden wir schon solche allerbesten Qualität.

Winter

*Schnee,
niedergeschüttelt aus Wolkensäcken,
Mehl,
daraus backt der Winter,
Abendröte in dir,
kaltes Brot der Leere,
daran sterben die Stare.*

*Nicht angesetzt
im Kalender sind
toter Vögel Beerdigungen.
Menschen, die in die Fäuste blasen,
möchten nicht sehn
viele Trauerzüge, soviele.*

*Könnten,
sich warmzuhalten,
Dörfer näher, Städte näher!
Zeit genug
ist in diesen Wochen.*

„Salzgeschmack“ 1984 von Irmgard und Benno Rech herausgegeben und 1989 bereits in 3. Auflage erschienen, enthält 113 Gedichte, die alle Grundtöne, die wichtigsten Themenbereiche sowie das Lebensgefühl von Johannes Kühn repräsentieren. Dabei werden auch seine Vorbilder und Anreger erkennbar. Die wichtigsten sind Klopstock, Goethe, Hölderlin, Mörike, Heym, Trakl, Rilke und Hofmannsthal.

„Ich Winkelgast“ 1989 ebenfalls von Irmgard und Benno Rech herausgegeben und in 3. Auflage erschienen, enthält unter den 74 Gedichten als Besonderheit eine Serie von Ar-

beiter- sowie von Gasthausgedichten. Der Titel greift seine derzeitige Lebenssituation auf. Johannes Kühn nennt sich in einer ganzen Reihe von Gedichten „Winkelgast“. Er beobachtet das Treiben um sich herum als Außenstehender aber nicht als Unbeteiligter. Ein großes Gedicht trägt die programmatische Überschrift: „Zeit, Leidende zu sehen“. Mit diesem Hanser-Band ist Johannes Kühn bundesweite Anerkennung zuteil geworden. Fast alle großen Zeitungen haben „Ich Winkelgast“ besprochen. Es werden in den nächsten Wochen noch „Die Zeit“ und die „taz“ folgen.

„Zugvögel haben mir berichtet“ enthält 12 von Irmgard und Benno Rech ausgewählte Märchen. Sie stehen dem Volksmärchen nahe, machen uns bekannt mit den Schicksalen von an den Rand der Gesellschaft geratenen, mit Armen, ungerrecht Behandelten, aber auch mit Exzentrikern und Käuzen. Die Aussage und Poesie dieser Märchen beschwichtigen und verklären nicht. Sie retten aber das Schöne und das Gute, wo kein Reicher, kein Mächtiger, kein Pedant es vermuten wird. Die Sprache ist bunt, anschaulich, voller Witz: „Jedem möge seine Arbeit schmecken!“ sagte der ehrliche arme Mann und fütterte seine Ziegen mit Rüben“ so beschließt Johannes Kühn das Märchen „Die Uhr“.

Der Film „Es ist mir ein Eis gewachsen ins Auge“ von Fritz Kremser hat in seiner Dauer von $\frac{3}{4}$ Stunde nicht den Autor zum eigentlichen Inhalt gemacht sondern die Gedichte. Dieser Film ist bisher je zweimal im Saarländischen Rundfunk, im Südwestfunk und im Südfunk ausgestrahlt worden. Er wird in absehbarer Zeit im Hessischen Rundfunk und bei Radio Bremen ausgestrahlt werden. Kremser läßt Johannes Kühn durch seinen Lebensraum schreiten, durch sein Heimatdorf Hasborn, durch St. Wendel, er zeigt ihn in der idyllischen Landschaft um den Schaumberg, in Kaffees und Wirtsstuben, immer allein und schweigsam, nur zweimal trägt Johannes Kühn ein Gedicht vor. Ein sehr ruhiger Film, in dem, abgesehen von den die Landschaft aggressiv durchschneidenden Düsenjägern, schöne Bilder in einer betroffenen Spannung zu den darüber gesprochenen Gedichten eines schweren Lebens stehen. Ein aufschlußreiches, ein ehrliches Dokument einer im heutigen Literaturbetrieb unvergleichlichen Dichterexistenz.

Vorblick

„Meine Wanderkreise“ wird im Herbst im Verlag Die Mitte, Saarbrücken, von Irmgard und Benno Rech herausgebracht. Dies wird eine Sammlung von Gedichten sein, die dem Nordsaarland verbunden sind, also der Heimat von Johannes Kühn. Natürlich handelt es sich hier nicht um Heimatgedichte mit beschränktem Horizont. Sie transzendieren allesamt das Provinzielle zu exemplarisch-weltsichtigen Lebensräumen hin, so daß sich auch der Leser in der Schweiz darin „daheim“ fühlen kann.

Stimmen zum Werk von Johannes Kühn

„Selten, daß wir solche Töne von zeitgenössischen deutschsprachigen Lyrikern vernehmen! . . . ein Lichtblick in der deutschen Lyrik dieses Jahrzehnts.“

Neue Zürcher Zeitung

„Sein Werk freilich ist heute schon groß. Die vielen Gedichte und Märchen, dazu die noch völlig unbekanntes Dramen – lauter Literatur, die noch auf ihre Veröffentlichung wartet . . . Es wird höchste Zeit, einen der wichtigsten lebenden Lyriker dieses Landes zu entdecken.“

Frankfurter Rundschau

„Der Hiob aus Hasborn“ Die Lyrik des Saarländers Johannes Kühn „vermittelt die Bekanntschaft mit der originalen Mentalität eines Ausgestoßenen, eines tief Verletzten, der sich aber weder aggressiv noch wehleidig, sondern zumeist mit elegischer Naivität artikuliert.“

Frankfurter Allgemeine

„Ganz gleich, ob Johannes Kühn von Hahn und Fisch und Nachtigall singt, ob er dem einhufigen Gaul Langeweile hinterhertrabt, ob er sein schweres Leben als Arbeiter beschwört oder mit der Zeitung dem Riesenschmetterling in der Hand, bis ans Ende der Welt fliegt, immer gibt er den Blick auf die Wiederherstellung der verlorengegangenen Einheit von Geist und Leben, von Ding und Kreatur, von

Sein und Schein frei. Diesen utopischen Zug zur Vereinigung alles Geschaffenen zeigt sich deutlich in seiner Bilder- und Metaphernwelt.“

Süddeutsche Zeitung

„Johannes Kühn ist wirklich ein Dichter; er besitzt die Kraft und die unverbrauchte Treffsicherheit des metaphorischen Ausdrucks; seine Bilder sind neu und zugleich lapidar archaisch.“

Die Zeit

„Auf dem Umschlag des Buches wird Reiner Kunze mit den Worten zitiert: ‚Eine dichterische Kraft wie diese muß doch einmal wahrgenommen werden!‘“

Die Welt

„Diese Gedichte (Arbeitergedichte), obwohl sie sich abwenden von der poetischen Welt, sind in der gleichen ungewöhnlichen Sprache geschrieben, in kühnen Methaphern, aber auch eine Spur, einen Gran härter.“

Saarbrücker Hefte

„Johannes Kühn spricht von sich selbst, und wir finden ihn arm an Geld, aber reich an Bildern. So ist er ein echter deutscher Dichter . . . Vielleicht sind Johannes Kühns nichtindustrialisierten Orte, seine Gedichte, altmodisch, vielleicht sind sie gerade deswegen zeitgemäß.“

Saarländischer Rundfunk

„Johannes Kühn – ein Bruder Hölderlins . . . Was in der gebremsten Emphase seiner Verse daherkommt, ist manchmal von so abgrundtiefem Witz, daß man nicht weiß, ob hier ein Schalk spricht, der Prophet, oder eben der Wahn-Witz.“

Offenbach-Post

„Das ist das Geheimnis von Kühns Poesie: daß wir in seinen Gedichten etwas erleben – was er allein benannt hat.“

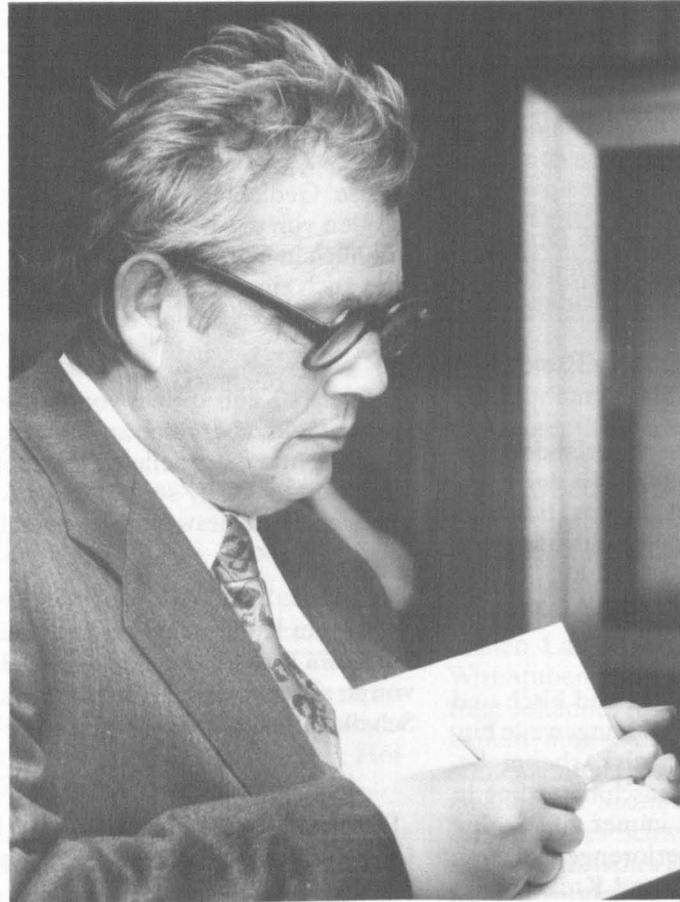
Saarheimat

„Wie könnte Sprachkunst, Unmittelbarkeit und Authentizität trefflicher, schöner zusammenkommen? Dergleichen und mehr, muß man – mühsam, mühsam – suchen gehen in der gegenwärtigen deutschen Lyrik.“

Zypressemagazin

„Die Utopie der Liebe gibt dem Prinzip der Gerechtigkeit eine unerwartete Wendung. Das letztendliche Glück beruht in den Märchen von Johannes Kühn nicht auf der Bestrafung der Bösen, Vergeltungsschläge werden nicht ausgeteilt.“

imprimatur



Johannes Kühn

Hinsichtlich der noch unveröffentlichten Theaterstücke kann das Urteil des Hanser-Verlagschefs Michael Krüger als Vorblick auf das zu Erwartende gelten: „... die Stücke von Johannes Kühn sind in einem unmittelbaren und in einem mehr übertragenen Sinne vollständig wahnsinnig. Zum Teil habe ich mich an Achternbusch erinnert gefühlt, zum Teil haben sie in ihrer ausgefeilten Kleinmeisteri Kroetz'sche Züge, aber immer, wenn man denkt, jetzt hat man den Faden gefunden, mit dem man das Stück aufrebbeln kann, triumphiert wieder der helle Wahnsinn. Das muß gespielt werden!“

Aus vergangener Zeit



Südwestdeutsches Einhaus in Hoof, erbaut um 1770, restauriert 1985.

Erstfund eines Dechsels bei Tholey Ein weiterer Nachweis jungsteinzeitlicher Besiedlung

Von Karlheinz Schultheiß

Vorbemerkungen

Sowohl auf der großräumigen „Übersichtskarte zum älteren Neolithikum im Moselgebiet“ (Löhr 1986) wie auch auf der Übersichtskarte steinzeitlicher Funde im Saarland (Fischer 1990) ist jeweils für den Bereich des nordöstlichen Saarlandes eine äußerst geringe bzw. eine wesentlich geringere Funddichte festzustellen.

Solche Fundlücken und Ausdünnungen der Funddichte müssen nicht unbedingt siedlungsgeschichtliche Ursachen haben, da die Erfahrung immer wieder lehrt (vgl. Löhr 1986 und 1990), daß sich in den Verbreitungskarten und Verbreitungslisten steinzeitlicher Artefakte auch die Aktivitätsbereiche vorgeschichtlich interessierter Laien und Heimatforscher widerspiegeln.

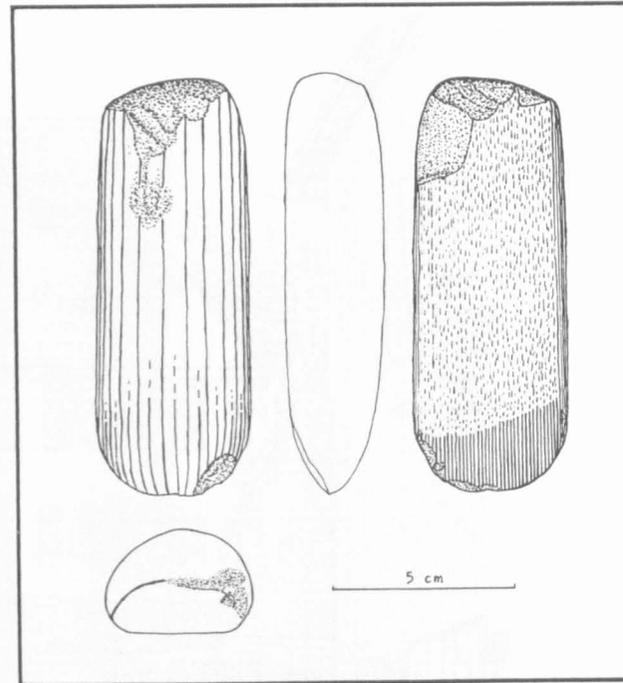
Mit dem vor wenigen Jahren erfolgten Auffinden eines typisch jungsteinzeitlichen Großgerätes im Raume Tholey, eines Dechsels (Querbeiles), wäre also eine weiterer bedeutender neolithischer Fundnachweis für den Landkreis St. Wendel erbracht worden. Nach einer bis zum Jahre 1968 reichenden Liste und einer entsprechenden Übersichtskarte über „Steingeräte der älteren und jüngeren Steinzeit“ im Landkreis St. Wendel (Kolling 1968) waren bis zu diesem Zeitpunkt aus dem Raume Tholey keine steinzeitlichen Funde registriert worden.

Der Fundgegenstand

Fundumstände, Fundort und Fundzusammenhang

Wer sich mit den naturhistorischen Gegebenheiten oder mit den vor- und frühgeschichtlichen Epochen seines Heimatgebietes, vielleicht aber auch mit beiden Fachrichtungen, wie dies für den Verfasser zutrifft (vgl. Schultheiß 1990), beschäf-

tigt, wird nicht umhinkönnen, Geländeerkundungen durchzuführen. Bei einer solchen Geländebegehung, die schon rund zwei Jahre zurückliegt und die dem Raume Tholey gewidmet war, fiel dem Verfasser auf einem umgepflügten Acker am Nordostrande des Wareswaldes ein langrunder „wetzsteinartiger“ Gegenstand auf, der als ein jungsteinzeitliches Querbeil identifiziert werden konnte.



Dechsel aus dem Raume Tholey
Material: metamorphe Gesteinsart, Gesteinstyp „Amphibolith“
Fundpunkt: TK 25, Ottweiler Nr. 6508; r = 77.000; h = 84.920

An angegebenen Ort hatte eine tiefreichende Bepflüfung im Bereich eines römischerzeitlichen Siedlungsplatzes, neben Holzasche und Keramikfragmenten aus bislang noch unberührt gewesenen Kulturschichten, auch diesen Dechsel an die Erdoberfläche gefördert.

Dieses Fundzusammenhangs wegen ist möglicherweise eine in gallo-römischer Zeit stattgefundene Verschleppung wie auch eine Benutzung dieses Querbeiles zu irgendwelchen Zwecken (auf solche Sachverhalte machen Eckerle 1973 und Kleemann 1964: 246/247 aufmerksam) nicht auszuschließen.

Form, Material und Erhaltungszustand des Fundgegenstandes

Das genannte Querbeil (vgl. Abb.: Dechsel aus dem Raume Tholey) verfügt über eine flache Unterseite und über eine stark gewölbte Oberseite. Es besteht aus einem schiefrigen, metamorph beeinflussten Gestein (Gesteinstyp: „Amphibolith“), das eine rasch zwischen Dunkelgrün und Grau wechselnde texturegebundene Farbmusterung besitzt.

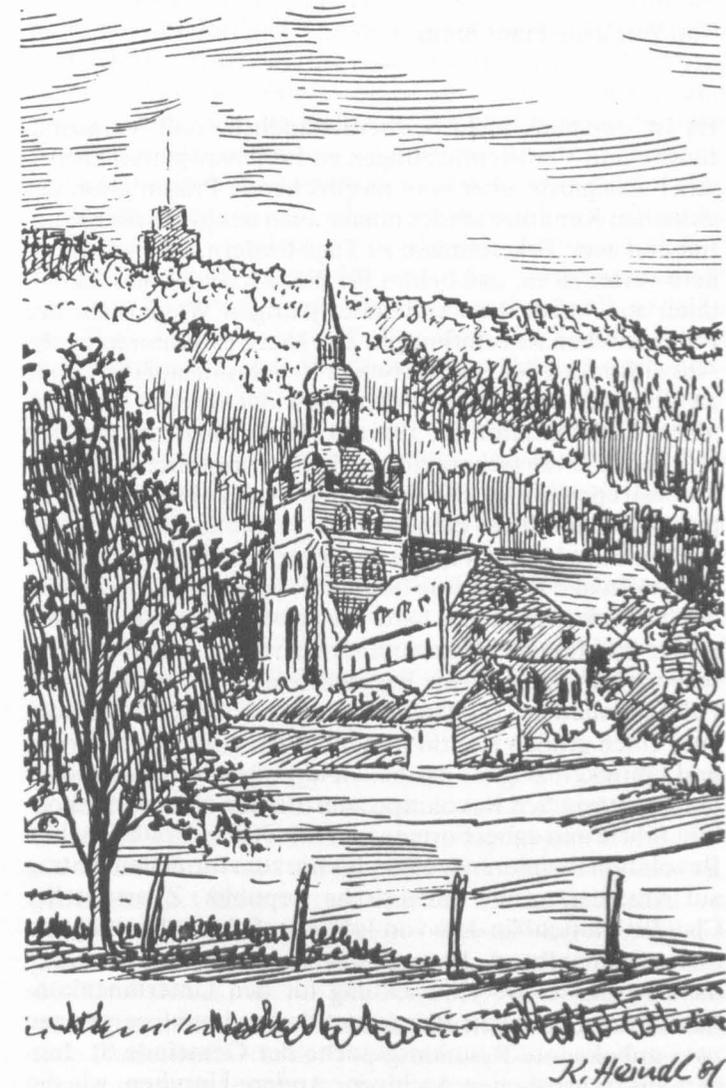
Das der Schneide gegenüberliegende Ende weist Ausbruchwie auch Abspießnegative auf, die von einem Schlagnarbenfeld gekappt werden. Somit hatte dieses Querbeil irgendwann einmal als „Klopfstein“ gedient.

Schlußbemerkungen

Eine entsprechende Kurznachricht über das Auffinden dieses jungsteinzeitlichen Gegenstandes (Datum der Fundmeldung: 22.03.1988) liegt dem Konservatoramt (Saarbrücken) vor.

Literatur:

- Eckerle, K. (1973): Niels Bantelmann, Urgeschichte des Kreises Kusel; – Pfälzer Heimat, Jg. 24, Heft 3, S. 118 – 119, Speyer
Fischer, H. (1990): Eine mesolithische Freilandstation auf dem Gabion bei Homburg-Kirrburg; – Saarpfalz, Blätter für Geschichte und Volkskunde, Heft 2, S. 35 – 63, St. Ingbert
Kleemann, G. (1964): Schwert und Urne; – Stuttgart
Kolling, A. (1968): Archäologische Funde und Fundstätten im Landkreis St. Wendel; – Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, XII. Ausgabe 1967/68, S. 24 – 50, St. Wendel
Löhr, H. (1986): Eine Übersichtskarte zum älteren Neolithikum im Moselgebiet; – Archäologisches Korrespondenzblatt, 16, S. 267 – 278, Mainz
Löhr, H. (1990): Eine Übersichtskarte der Fundstellen aus der Mittleren Steinzeit im Eifelgebiet; – Steinzeit im Gerolsteiner Raum (Herausgabe und Vertrieb: Naturkunde-Museum, Gerolstein), S. 26, Gerolstein
Schultheiß, K. (1990): Der Weiselberg bei Oberkirchen – die Geheimnisse eines sagenumwobenen Berges; – Westlicher Heimatblätter, Jg. 21, Nr. 1, S. 3 – 64, Koblenz



Benediktinerabtei Tholey am Fuße des Schaumberges,
mit der Feder gezeichnet von Karl Heindl.

Teilansichten St. Wendels von 1798/99

Von Wolfgang Hans Stein

Es ist durchaus nicht selbstverständlich, daß Veranstaltungen und Veröffentlichungen zu Jubiläumsjahren historischer Ereignisse über eine ansprechende Präsentation des aktuellen Kenntnisstandes hinaus auch neues Quellenmaterial und neue Erkenntnisse zu Tage fördern. Um so bemerkenswerter ist es, daß beides für die saarländischen Aktivitäten aus Anlaß der zweihundertjährigen Wiederkehr der Französischen Revolution gilt. Die ältere Literatur hatte die Auswirkungen der Französischen Revolution auf die Lande an der Saar unter dem Vorzeichen der deutsch-französischen Konfrontation im 19. und 20. Jahrhundert gesehen und so den Zwangscharakter der Eroberung durch die Revolutionsstruppen und der folgenden Angliederung an den französischen Staat betont. Das generelle Fehlen einer breiten Anschlußbewegung in Folge des Ausbruches der Französischen Revolution besonders im angrenzenden rheinisch-pfälzischen Raum hatte zunächst auch kaum Zweifel an der traditionellen Interpretation geweckt. Um so überraschender sind deshalb die Ergebnisse der jetzt vorliegenden Publikationen des Jubiläumsjahres, die fast überall im Saarland einen großen Konfliktpotential zwischen Bevölkerung und Obrigkeit zeigen, das bei Gelegenheit des Ausbruches der Französischen Revolution zum offenen Untertanenkonflikt führte und dabei Formen und Inhalte der Französischen Revolution rezipieren konnte, bis hin zum formellen Antrag auf Anschluß an die französische Republik. Zuerst stellte Claudia Ulbrich¹⁾ in dem von Johannes Schmitt herausgegebenen Sammelband „Französische Revolution an der Saar“ diese revolutionäre Entwicklung für den Untertanenkonflikt in der Grafschaft Blieskastel dar und publizierte dazu zwei unbekannte Reunionsgesuche der Gemeinde St. Ingbert aus französischen Archiven. Andere Unruhen, wie die Untertanenkonflikte in der Grafschaft Nassau-Saarbrücken, die von Elisabeth Fehrenbach²⁾ und Klaus Ries³⁾ untersucht wurden, scheinen zwar im Rahmen altständischer Konfliktformen zu verbleiben, das ganze Ausmaß des

altständischen Konfliktpotentials und seiner Entwicklung zu revolutionären Positionsnahmen zeigten dann aber zwei Karten von Klaus Ries und Hans-Walter Herrmann in der zentralen Ausstellung „Die Französische Revolution und die Saar“. ⁴⁾ Die dort aufgezeigten Zusammenhänge wurden dann noch in Bezug auf den Raum St. Wendel ergänzt durch zwei bemerkenswerte Aufsätze in dem zweiten Sammelband des Adolf-Bender-Zentrums in St. Wendel über die Folgen der Französischen Revolution im Raum St. Wendel. Johannes Schmitt⁵⁾ schilderte aufgrund neuer Quellen aus dem Landesarchiv Speyer die Reunionsbewegung im Amt Schaumburg, das nach langer Zugehörigkeit zu Lothringen und damit seit 1766 zu Frankreich erst 1787 durch Tausch an das Herzogtum Zweibrücken gelangt war, und stellte das Reunionsgesuch des Amtes Schaumburg vom Dezember 1792 vor. Gerhard Heckmann⁶⁾ untersuchte gleichzeitig die soziale Zusammensetzung dieser Reunionsbewegung näher und konnte deutliche Unzufriedenheit mit wirtschaftlichen und verwaltungsmäßigen Veränderungen der neuen zweibrückischen Herren des Amtes Schaumburg nachweisen, die einer Agitation für eine Rückkehr zu der alten lothringisch-französischen Verwaltung zumal unter den neuen, revolutionären Verhältnissen den Boden bereitete. Darüber hinaus konnte er auch für die anderen Territorien des St. Wendeler Raumes, nämlich Dagstuhl, Illingen und nicht zuletzt St. Wendel selbst Konflikte zwischen Untertanen und Herrschaft nachweisen, die zumindest zu einer deutlichen Akzeptanz der Bevölkerung gegenüber der dann ohne deren Zutun erfolgten Angliederung an Frankreich nach dem Ende des Revolutionskrieges führte.

Diese Akzeptanz gegenüber den revolutionären Institutionen des französischen Regimes zeigte sich allgemein in dem Ergebnis der von der französischen Verwaltung 1798 angeregten Unterschriftensammlung für eine Vereinigung mit Frankreich (réunion), die eine große Kontinuität zu den Zentren der Untertanenkonflikte der späten 80er und frühen 90er Jahre aufweist⁷⁾. Speziell für St. Wendel wird diese Akzeptanz auch bestätigt durch die für die Region singuläre Gründung eines revolutionären Klubs und durch die besonders aufwendige Durchführung der Revolutionsfeste.

Diese Feste waren einerseits Veranstaltungen staatlicher Propaganda, die mit dem Anschluß an Frankreich zu Beginn des Jahres 1798 auch im Rheinland durchgeführt wurden und bis zum Staatsstreich Napoleons Ende 1799 regelmäßig gefeiert wurden. So ist das Ritual dieser Feiern kaum originell, aber die Art der Durchführung dieser Feste zwischen bewußter Ausgestaltung und direkter Verweigerung kann andererseits gleichwohl als Indikator für das Maß an öffentlicher Akzeptanz für die revolutionären Institutionen des neuen französischen Regimes gewertet werden. Die Kantonsmunicipalität von St. Wendel hat diese Feiern nun nicht nur groß ausgestellt und versucht, sie zu politischen Volksfesten zu machen, sie hat auch verschiedene Bilddarstellungen dieser Feste geliefert, die die öffentliche Demonstration für das neue Regime verwaltungsintern fortsetzen und eine wohl einmalige Quelle der rheinischen Revolutionsgeschichte darstellen. Diese in überregionalen Beziehungen stehende politische Positionsnahme führender Vertreter des St. Wendeler Bürgertums für das französische Regime⁸⁾ ist dargestellt worden, ebenso wie die Sonderstellung der St. Wendeler Festillustrationen im Rahmen der Ikonographie der rheinischen Revolutionsfeste.⁹⁾ Über die Revolutionsbezüge hinaus enthalten diese Bilder aber auch zwei topographische Darstellungen aus der Stadt St. Wendel, die eine aufschlußreiche Interpretation einiger Aspekte des St. Wendeler Stadtbildes darstellen und auf die hier hingewiesen werden soll.

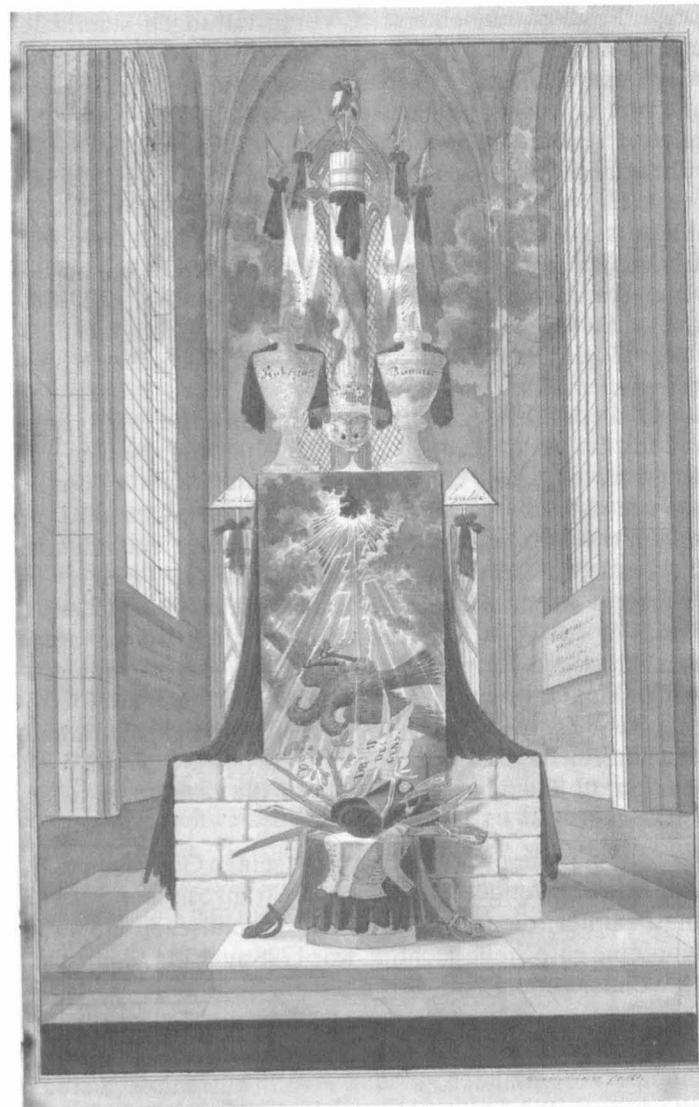
Der Schöpfer dieser Bildserie kannte seinen Gegenstand. Er wohnte in St. Wendel. Mit dem Strom französischer Verwaltungsbeamter, die in den neuen linksrheinischen Departements eine gute Stelle suchten, war 1798 auch ein Mann nach St. Wendel gekommen, der über ein besonders künstlerisches Talent verfügte: François Manouisse. Er war am 23. September 1763 in Nancy geboren worden und stammte aus ärmeren Verhältnissen, so daß er nur kostenlose Schulen hatte besuchen können. Noch sehr jung, vielleicht mit 17 oder 18 Jahren, war er dann nach Zweibrücken gekommen, um an dem von dem dortigen Verlag Sanson & Co herausgegebenen Nachdruck des Standardwerkes des französischen Naturforschers Georges Buffon (*Histoire naturelle*, 43 Bände, erschienen 1785-87) als Illuminator mitzuwirken.

Als dieser Verlag dann in den Revolutionskriegen einging, fand Manouisse im nahegelegenen Saargemünd als Büroangestellter der dortigen Verwaltung eine neue Tätigkeit, ehe er nach der Angliederung der linksrheinischen Departements 1798 in St. Wendel zuerst als *commis principal* und wenig später dann als *secrétaire en chef* bei der dortigen Kantonsmunicipalität angestellt wurde. Hier trat er öffentlich nicht sehr hervor, immerhin hielt er aber einmal eine Rede bei einem der Revolutionsfeste, und zwar gleich zu Anfang seiner Tätigkeit, als die Anwesenheit von französischem Militär bei einem der Feste eine französische Rede notwendig machte. Es gelang ihm jedoch schnell, sozial in der Stadt Fuß zu fassen. Er heiratete die Tochter seines Amtsvorgängers, des Stadtschreibers Peter Joseph Ningen (Anfang 1803) und blieb auch über die Verwaltungsumbildung von 1800, die in Frankreich das bis heute fortbestehende Präfektursystem einführt, die Kantone aufhob und die Verwaltungsfunktion von St. Wendel als einfache Mairie auf die Stadt selbst beschränkte, im Amt, indem er nun als Sekretär der Mairie St. Wendel und des für das Gebiet des ehem. Kantons zuständige Friedensgerichtes wirkte. Beide Funktionen behielt er dann auch noch nach dem Ende der französischen Zeit inne und trat erst 1837 in den Ruhestand, worauf er schon zwei Jahre später im Alter von 74 Jahren starb.

Von Manouisse stammt nun eine Serie von acht Illustrationen, die den offiziellen Berichten der Kantonsmunicipalität St. Wendel über die Feste beigelegt sind. Sie betreffen vor allem Motive der Ausgestaltung der Revolutionsfeste, geben in zwei Fällen aber auch Motive aus dem Stadtbild von St. Wendel wieder. Das wohl eindrucksvollste Bild der ganzen Serie zeigt eine Illumination der Schloßstraße und des Kirchplatzes, wie sie den Abschluß von besonders aufwendig gestalteten Revolutionsfesten bildete. Es herrscht tiefe Dunkelheit. Nur der Mond läßt die Silhouetten der Gebäude etwas erkennen. Alle Fenster sind mit Kerzen erleuchtet, so daß die Architektur der Häuser hervortritt. Wir schauen vom Schloßplatz durch die Schloßstraße auf den St. Wendalinusdom. Vergleicht man diese Zeichnung von Manouisse von 1798 mit einem aus ganz ähnlicher Perspektive

gemalten Aquarell in der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe von 1835¹⁰), das einen ziemlich unveränderten Bebauungszustand zeigt, so wird die Interpretation der Darstellung von Manouisse deutlich. Gegenüber der ziemlich realistischen Darstellung des Karlsruher Aquarells hat Manouisse sein Bild bewußt komponiert. Die Schloßstraße ist zu einem länglichen Platz geweitet und hat zur Luisenstraße durch einen repräsentativen, fast schloßartigen Bau einen Abschluß erhalten. Die Türme des St. Wendalinusdomes sind herangerückt und in eine Fluchtlinie zum ehem. Amtshaus gesetzt, die durch das mit Spitzgiebel zur Straße umgestaltete Wohnhaus am Ende der Schloßstraße noch betont wird. Was in der Realität, die uns das Karlsruher Aquarell vermittelt, eng verwinkelt ist und auseinanderläuft, das ist bei Manouisse zu einer architektonisch gefaßten Platzanlage gestaltet. Die letzte Betonung dieser Umgestaltung erreicht Manouisse noch durch einen Perspektivenwechsel. Wie im Teleobjektiv rückt er das Bild heran und erreicht dadurch, daß die verflachende Weitläufigkeit der angrenzenden Gärten wegfällt und der Bildausschnitt durchaus etwas Monumentales gewinnt. Auch die nun altmodische barocke Dachform des Amtshauses ist damit abgeschnitten und das dieses, nun als Verwaltungssitz der neuen Kantonsmunicipalität dienende Gebäude erhält moderne, klassizistische Züge und kann damit zum Gegenpol der im Hintergrund aufragenden Türme des St. Wendalinusdomes werden. Wahrlich eine angemessene Kulisse für ein Revolutionsfest, für das dieser Platzanlage vor der hellen Fensterfront des als Platzabschluß dienenden Gebäudes ein Freiheitsbaum aufragt, den ein Spalier von Soldaten mit dem Verwaltungssitz im ehem. Amtshause verbindet.¹¹

Eine ganz ähnliche klassizistische Umgestaltung findet sich in der Darstellung der Trauerfeier für die französischen Gesandten am Rastatter Kongreß (1799), die kurz nach der Abreise aus der Kongreßstadt von österreichischen Soldaten getötet worden waren. Die Feier fand im damals als Dekadentempel dienenden St. Wendalinusdom statt, wozu anstelle des Altars eine eigene hohe Konstruktion als Kenotaph für die ermordeten Gesandten errichtet wurde, die Manouisse in einer Darstellung festhält. Dabei benutzt er die steil aufragende Höhe des Altarraumes als monumentale



Chor des Wendalinusdomes mit Traueraltar zum Rastatter Gesandtenmord 1799
(Illustration von François Manouisse)

Kulisse für den Traueraltar, modernisiert aber den gotischen 5/8-Schluß des Chores zu einem rechteckigen Raum.

Bei den Darstellungen, der Platzanlage der Schloßstraße und dem Altarraum des St. Wendalinusdomes, ging es Manouisse natürlich nicht um die Abbildung von Motiven aus dem Stadtbild von St. Wendel. Vielmehr mußte er die nun mal gegebenen Örtlichkeiten der Revolutionsfeiern in die Festdarstellungen integrieren, und er hat dies durch eine deutliche Modernisierung und vor allem Monumentalisierung der örtlichen Gegebenheiten getan. Das trifft sich mit der auch sonst bei der Festdurchführung und den Festberichten zu erkennenden Tendenz, den St. Wendeler Revolutionsfesten eine exemplarische Repräsentativität zu geben. Hier aber können wir auch die Perspektive umkehren und so in den Darstellungen Manouisses bei Gelegenheit der St. Wendeler Revolutionsfeste eine moderne, dem Klassizismus der Revolution entsprechende Interpretation des St. Wendeler Stadtbildes erkennen. Manouisse erweist sich dabei als ein Künstler von Talent und Kompositionsvermögen. Insofern ist es schade, daß es anscheinend von ihm keine weiteren Bilder gibt.

Anmerkungen:

- 1) Claudia Ulbrich: Das Oberamt Blieskastel, in: Johannes Schmitt (Hg.): Französische Revolution an der Saar. Saarbrücken, 1989, S. 81 – 103.



Schloßstraße 1798 anlässlich des Festes der Gründung der Republik
(Illustration von François Manouisse)

- 2) Elisabeth Fehrenbach: Soziale Unruhen im Fürstentum Nassau-Saarbrücken 1789 – 1792/93, in: Helmut Berding (Hg.): Soziale Unruhen in Deutschland während der Französischen Revolution. Göttingen 1988, S. 28 – 44.
- 3) Klaus Ries: Das Fürstentum Nassau-Saarbrücken, in: J. Schmitt (Hg.): Französische Revolution, S. 55 – 80. Ders.: Die Reaktion auf die Französische Revolution in den Reichsgebieten 1789 – 1793, in: Die Französische Revolution und die Saar. Ausstellung des Landesarchivs Saarbrücken. St. Ingbert 1989, S. 63 – 118.
- 4) Die Französische Revolution und die Saar, Nr. 117, 130. Leider sind die Karten im Ausstellungskatalog nicht reproduziert worden.
- 5) Johannes Schmitt: ... der Sklaverei ledig und der französischen Freiheit teilhaftig ... Zur Reunionsbewegung im Oberamt Schaumburg 1792/93, in: Gerhard Heckmann, Michael Landau (Hg.): Friede den Hütten und Krieg den Tyrannen und Despoten. Beiträge zur Geschichte der Französischen Revolution und ihrer Folgen im Raum St. Wendel. (= Veröffentlichungen des Adolf-Bender-Zentrums, Bd. 2) St. Wendel, S. 28 – 63.
- 6) Gerhard Heckmann: „Es schmeckt nach französischer Freyheit und Demokratie“. Unruhe und Konfliktaufrtragung in den Reichsterritorien des nördlichen und mittleren Saarlandes zu Beginn der Französischen Revolution 1789 – 1793, in: Veröffentlichungen des Adolf-Bender-Zentrums, Bd. 2, S. 90 – 119.
- 7) Die Französische Revolution und die Saar, Nr. 264. Auch diese Karte ist im Ausstellungskatalog leider nicht reproduziert.
- 8) Wolfgang Hans Stein: Jakobinerklub und Freiheitsfeste. Revolutionspropaganda und Öffentlichkeit in St. Wendel 1798 – 1799, in: Veröffentlichungen des Adolf-Bender-Zentrums, Bd. 2, S. 120 – 152.
- 9) Wolfgang Hans Stein: Die Ikonographie der rheinischen Revolutionsfeste, in: Jahrbuch für westdeutsche Landesgeschichte 15 (1989), S. 189 – 225.
- 10) Dirk Bartels: Saarland-Impressionen: Dichter und Maler aus fünf Jahrhunderten sehen das Saarland. Speyer 1989, S. 77.
- 11) Vgl. auch die nach Umbau des Amtshauses und einiger angrenzender Gebäude veränderte Ansicht im 20. Jahrhundert bei Rudolf Kretschmer: Geschichte der Stadt St. Wendel 1914 – 1986. Bd. 1 – 2. St. Wendel 1986, hier Bd. 1, S. 756 f.

Johann Steininger

Ein Geologe aus St. Wendel

Von Jürgen Fichter

1. Einleitung

Über die Geologen der Goethezeit wurde bereits viel geschrieben. So widmete beispielsweise das Staatliche Museum für Mineralogie und Geologie zu Dresden – unter der Federführung von Museumsrat H. Prescher – den Band 29 (1979) seiner Abhandlungen ausschließlich diesem Thema. 1985 gab H. Prescher unter dem Titel „Leben und Wirken deutscher Geologen im 18. und 19. Jahrhundert“ ein exzellentes Buch heraus, das sich – entsprechend den bis vor kurzem noch gültigen gesellschaftspolitischen Normen der DDR – allerdings nur mit solchen Persönlichkeiten näher beschäftigt, die „entweder auf dem Territorium der Deutschen Demokratischen Republik geboren wurden oder hier tätig waren“. Aus „westlicher Sicht“ veröffentlichte erst kürzlich (1988) Walter Eduard Herrmann Carlé „einen geistigen Stammbaum wegweisender Geologen“, der zwangsläufig bis zu den Geologen des 18. und 19. Jahrhunderts zurückreicht. Mit Ausnahme von Prescher (1985) konzentrieren sich die meisten Arbeiten zu diesem Thema auf die Personen, die gemeinhin als die „Väter“ oder die „Wegbereiter“ der modernen Geologie bezeichnet werden. Dazu sind in erster Linie Abraham Gottlob Werner (1749 – 1817) und seine Schüler Leopold v. Buch (1774 – 1852), Alexander v. Humboldt (1765 – 1859), Johann Carl Wilhelm Voigt (1752 – 1821), Ernst Friedrich Freiherr von Schlotheim (1764 – 1832), Christian Samuel Weiss (1780 – 1856), aber auch viele andere mehr zu zählen, die hier nicht alle erwähnt werden können.

Meist ungenannt bleiben dagegen diejenigen, die, um es mit den Worten von H. Prescher zu sagen, „oftmals unverdientermaßen im Hintergrund standen“, aber dennoch mit unermüdlicher Schaffenskraft einen erheblichen Beitrag zu der regionalgeologischen Forschung ihrer Zeit leisteten. Einer derjenigen, die bisher noch nicht im Zentrum wissen-

schaftshistorischer Forschungen gestanden haben, ist der 1794 in St. Wendel geborene Geologe Johann Steininger, an den (oder besser an dessen Familie) selbst in seiner Geburtsstadt nur noch der Name eines engen Gäßchens erinnert.

Verfasser hat nicht die Absicht, eine Wertung der geologischen Arbeiten Steiningers in wissenschaftshistorischen Zusammenhängen vorzunehmen, dafür ist das Thema zu komplex und bedürfte gründlicherer wissenschaftlicher Aufbereitung. Zweck des vorliegenden Aufsatzes ist vielmehr, das Andenken an Johann Steininger wach zu halten, bzw. wenn notwendig, neu zu wecken. Dieser Aufsatz schließt an eine Reihe von Aufsätzen über Johann Steininger an, darunter befinden sich mit Follmann 1920 und Engländer 1950 bereits zwei umfassende Würdigungen der Person und der wissenschaftlichen Leistungen von Johann Steininger. An dieser Stelle sei den Herren Gräff und Catrein (St. Wendel) sowie Herrn Schultheiß (Kusel) für die Unterstützung bei der Literaturbeschaffung recht herzlich gedankt.

2. Zur Person von Johann Steininger

Johann (nicht Johannes) Steininger (Abb. 1) wurde 1794 als drittes Kind von Nicolaus Steininger (1757 – 1810), der sich um 1780 als Feldscher in seiner Heimatstadt St. Wendel niedergelassen hatte, und seiner Frau Elisabeth, geb. Wase-nich, geboren. Von 1806 – 1809 besuchte Johann zusammen mit seinem zwei Jahre älteren Bruder Richard Maria, dem späteren Domkapitular von Trier, die Secundarschule zu Trier. Nach vier Jahren Priesterseminar in Trier (1809 – 1813) gewannen seine naturwissenschaftlichen Neigungen die Oberhand, und er ging nach Paris, um seine Kenntnisse in Mathematik, Physik und Geologie zu vertiefen. Mit 21 Jahren wurde er (1815) als Lehrer der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Trier angestellt. Nach jahrzehntelanger Berufsausübung mußte er 1852 (nach Engländer 1950) aufgrund eines schweren Augenleidens in den Ruhestand treten. Über den Zeitpunkt seines Ausscheidens aus dem Schuldienst gibt es allerdings unterschiedliche Angaben. Nach Schmitt (1965/66) erfolgte die Pensionierung erst 1857. Am 11. Oktober 1874 starb er völlig erblindet in



Portraitaufnahme von Johann Steininger (1794 – 1874)

Trier. Sein wissenschaftlicher Nachlaß, der aus den über 20 Veröffentlichungen auf den Gebieten der Geologie, Botanik, Geschichte und Philosophie besteht, hat sicherlich dazu beigetragen, daß Johann Steininger nie ganz in Vergessenheit geraten ist. Es wurde ihm allerdings auf geologischem Gebiet auch nie die Beachtung geschenkt, die er aufgrund seiner Leistungen eigentlich verdient hätte, was Follmann (1920) folgendermaßen kommentierte:

„... und wer seine Arbeit studiert und sich in der entsprechenden Literatur der folgenden Jahrzehnte umgesehen hat, ist erstaunt über die Menge dessen, was er bereits beobachtet und veröffentlicht hat und von seinen Nachfolgern nicht so gewürdigt wurde, wie es hätte geschehen sollen, oder gar von neuem entdeckt worden ist. Wir tragen daher eine alte Schuld ab, wenn wir es versuchen, die Erinnerung an den hochverdienten und schwer geprüften Mann, der zu seiner Zeit als einer der angesehensten Forscher auf dem Gebiete der Geologie in weitesten Kreisen geschätzt wurde, wachzurufen.“

Nach soviel Wertschätzung muß es umso betrüblicher stimmen, daß selbst das Geologenarchiv, das heute der Universitätsbibliothek Freiburg angegliedert ist, über keinerlei Unterlagen zur Person Johann Steiningers verfügt. Hier müssen jedoch erhebliche kriegsbedingte Verluste berücksichtigt werden.

Wie auf der Titelseite seiner Arbeit „Gebirgskarte der Länder zwischen dem Rheine und der Maas“ vermerkt ist, war Steininger bereits 1822, also mit 28 Jahren, Mitglied folgender wissenschaftlicher Gesellschaften: Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, Naturforschende Gesellschaft zu Halle, Niederrheinische Gesellschaft für Natur- und Heilkunde zu Bonn, Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft zu Frankfurt am Main. Auf seine Mitgliedschaft im Nassauischen Verein für Naturkunde zu Wiesbaden kann man aus folgendem Zitat bei Kutscher (1957) schließen:

„Hervorragende Wissenschaftler, insbesondere aber fast alle berühmten Paläontologen Europas, schlossen sich dem Verein als ‚correspondirende und Ehren-Mitglieder‘ an, besuchten die Sammlungen oder entliehen wichtige Belegstücke. Folgende Auswahl von Namen, die den jeweiligen Jahres-Mitgliederlisten entnommen sind, mögen als Beleg gelten.“

Unter der Jahreszahl 1849 findet sich in dieser Auflistung die Eintragung: Steininger, Prof. Dr., zu Trier.

So unbestritten die wissenschaftlichen Verdienste Steiningers sind, so umstritten waren offensichtlich seine pädagogischen Fähigkeiten. 1950 zitierte Engländer aus den Lebenserinnerungen eines ehemaligen Schülers von Steininger:

„... Er war ein bedeutender Gelehrter, aber ein nicht bedeutender Lehrer. Schüler mit tüchtigen mathematischen Talenten und großem Fleiße konnten Hervorragendes bei ihm lernen und leisten; die überwiegende Mehrzahl mußte eben sehen, wie sie sich durchfuschte. Ich gehörte zu der Majorität. Die Unterrichtsstunden gingen weitaus mit Erörterungen und Beantwortungen von Fragen, die mit der Mathematik in losestem Zusammenhang standen, verloren. Ein großer Teil der

Schüler beschäftigte sich während derselben mit Lesen von Büchern und Zeitungen, Einschreiben der sprachlichen Aufsätze und Übersetzungen“.

3. Das geologische Weltbild zu Lebzeiten von Johann Steininger

Johann Steininger wurde in eine Zeit hineingeboren, die jahrzehntelang beherrscht wurde von dem Streit der Neptunisten gegen die Plutonisten. Dabei ging es um die Frage, auf welche Art und Weise der Basalt entstanden sei. So wie wir heute alle wissen, daß der Basalt ein Produkt des Vulkanismus ist, erkannte auch bereits 1765 Nicolas Desmarest (1725 – 1815) den Basalt als erstarrte Lava (= plutonische Entstehung nach Pluto, dem griechischen Gott der Unterwelt). Doch 1788 veröffentlichte Werner im Jenaer Intelligenz-Blatt seine Auffassung von der Entstehung des Basalts. Danach sei der Basalt chemisch aus Wasser auskristallisiert worden (= neptunische Entstehung, nach dem römischen Meeresherrn Neptun), wie übrigens alle Gesteine aus dem Meerwasser ausgeschieden worden seien. Nur einen Monat später widersprach Johann Carl Wilhelm Voigt dieser Deutung seines ehemaligen Lehrers. Voigt, der die vulkanische Rhön sehr gut kannte, führte zahlreiche Beweise für die vulkanische Entstehung des Basalts an. Werner hielt trotz aller Gegeneinwände weiter an der neptunischen Entstehung des Basalts fest, räumte aber schließlich ein, daß der Basalt durch in Brand geratene Kohlenflöze zu Lava aufgeschmolzen worden sei. Goethe (1749 – 1832) tendierte zu Werners Ansicht, während Alexander von Humboldt, der auf seinen Reisen tätige Vulkane kennengelernt hatte, sich gegen die starre Haltung Werners stellte. 1804 und erneut 1810 lobte die Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin einen Preis von 50 Dukaten aus, der zur Lösung dieser leidigen Streitfrage beitragen sollte. Beide Male fanden sich – vermutlich aus übertriebener Loyalität zu Werner – jedoch keine Interessenten. Aber schon kurz nach Werners Tod (1817) wandten sich fast alle Wissenschaftler von dem Neptunismus Werners ab, was Goethe folgendermaßen kommentierte:

*Wie man die Könige verletzt,
wird der Granit auch abgesetzt,
Und Gneis der Sohn ist nun Papa!
Auch dessen Untergang ist nah:
Denn Plutos Gabel drohet schon
dem Urgrund Revolution;
Basalt, der schwarze Teufels-Mohr,
Aus tiefster Hölle bricht hervor,
Zerspalten Fels, Gestein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und so wäre denn die liebe Welt
Geognostisch auf den Kopf gestellt.
Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerstört man das Poseidaonische Reich;
Wenn alle sich vor Hephästos bücken,
Ich kann es nicht sogleich,
Ich weiß nur in der Folge zu schätzen.
Schon hab ich manches Credo verpaßt;
Mir sind alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.¹⁾*

Als ob Goethe es geahnt hätte, wurde nach Werners Tod den neuen „Göttern und Götzen“ allzusehr gehuldigt, d. h. das Pendel schlug ganz extrem auf die Seite des Plutonismus aus. Leopold von Buch, der schon früh von dem Neptunismus seines Lehrers abgewichen war, aber sich erst nach dem Tod Werners öffentlich dazu bekannte, wollte nun auch die Hebung vieler Gebirge mit dem schmelzflüssigen Aufsteigen vulkanischer Gesteine erklären. Als man bei Geländeuntersuchungen aber immer häufiger feststellte, daß die magmatischen Gesteine, die man als die hebende Kraft betrachten wollte, älter als die Gebirge waren, selbst passiv mit gehoben worden waren und damit als Ursache für die Gebirgsbildung ausschieden (Wagenbreth 1979), führte v. Cotta (1763 – 1844) noch rasch den Begriff der „trockenen Hebung“ ein, der schließlich aber selbst dazu beitrug, daß die Hebungstheorie v. Buchs im eigentlichen Sinne obsolet wurde.

Ein weiterer revolutionärer Umbruch im geologischen Denken erfolgte 1796 durch William Smith (1769 – 1839),

der erkannte, daß für jede Schicht bestimmte Fossilien charakteristisch sind, und daß man auch weit entfernte Schichten anhand der Fossilien wiedererkennen oder von ähnlich ausgebildeten unterscheiden kann. Erst 1816 veröffentlichte Smith diese bahnbrechende Erkenntnis unter dem Titel: *Strata identified by organized fossils containing prints of the most characteristic specimens in each stratum.*

Nicht weniger umwälzend als die Erkenntnisse Smiths waren die aus intensiver Naturbeobachtung und Literaturrecherchen resultierenden Aussagen des Gothaer Ministerialbeamten Karl Ernst Adolph von Hoff (1771 – 1837), die den Katastrophismus Cuviers (1769 – 1832) überwinden halfen und die Grundlage für den Aktualismus in der Geologie schufen. Schon 1801 hatte er Gedanken, die in diese Richtung zielten geäußert: „... auf eine Weise gebildet worden sein mußten, welche die Geschöpfe nicht zerstörte, folglich ohne heftige Bewegungen oder Revolutionen und allmählich in großen Zeiträumen.“ 1822, 1824 und 1834 veröffentlichte v. Hoff sein dreibändiges Werk über „Geschichte der durch Überlieferung nachgewiesener natürlicher Veränderungen der Erdoberfläche“. Erst acht Jahre danach stellte der Engländer Charles Lyell (1797 – 1875) ähnliche Überlegungen an.

Johann Steininger war also in einer Zeit zum Wissenschaftler herangereift, in der sich ein geradezu revolutionärer Wandel in der geologischen Denkweise vollzog. Und dieser Wandel beruhte nicht länger auf irgendwelchen fixistischen, biblischen Vorstellungen über das „Werden“ der Erde, sondern auf geologischer Grundlagenforschung, d. h. auf geschulter, exakter Naturbeobachtung verbunden mit scharfsinniger und weitsichtiger Interpretation der Beobachtungen. Diesem Anspruch auf Genauigkeit in der Beobachtung und Scharfsinnigkeit in der Interpretation ist Johann Steininger bei seinen eigenen geologischen Arbeiten stets vollauf gerecht geworden, wie das Urteil Leopold v. Buchs über die erste Arbeit Steiningers belegt:

„Ich habe häufig Gelegenheit gehabt mich der scharfen und gesunden Urteilskraft zu freuen . . . und wo mich der Zufall hingeführt hat, finde ich nicht weniger die Genauigkeit der

Beobachtung zu preißen. So ist denn Ihr Buch, so viel ich beurtheilen kan, der wichtigste Beytrag zur Förderung der Geognosie, den wir seit mehreren Jahren erhalten haben . . . und eben daher wird Ihr Buch Führer und Lehrer werden, manche andere Gegend zu begreifen . . .“²⁾

Auch der bedeutende Paläontologe Karl Alfred von Zittel (1839 – 1904) erwähnt Steininger in seiner Geschichte der Geologie und Paläontologie bis Ende des 19. Jahrhunderts mehrfach und meint anerkennend:

„Im Ganzen hält sich Steininger von theoretischen Speculationen fern. Er ist in erster Linie Beobachter; seine beiden Schriften bringen eine Fülle von präcis beobachteten Thatsachen und aus diesen werden mit logischer Schärfe Schlüsse gezogen, die sich lediglich auf das untersuchte Gebiet beziehen und niemals den Anspruch erheben, allgemeine Lehrsätze zu bilden.“

Daß Steininger eine gehörige Portion kritischer Urteilskraft besaß und sich auf der Grundlage eigener Beobachtungen von überholten Theorien befreien konnte, zeigt Zittels weiterer Kommentar:

„Stand Steininger anfänglich noch glänzend unter dem Einfluß der v. Buchschen Theorien, so wurde sein Glauben an die Erhebungskrater durch einen Besuch der Auvergne, des Mont d'or und Cantalgebirges von Grund aus erschüttert. Schon der Anblick von Basaltströmen über dem tertiären Süßwasserkalk der Limagne mußte den mit den rheinischen Vulkanen vertrauten Forscher zu der Ueberzeugung führen, daß es sich hier nicht um Gesteinsmassen handeln könne, die vom Grund des Ozeans emporgehoben wurden. Auch in der säulenförmigen Absonderung des Basaltes kann Steininger keinen Grund finden, daß er unter hohem Druck unter Wasser entstanden sei. In den Schluchten des Cantal sieht Steininger einfache Erosionsthäler, keineswegs aber durch mantelförmige Hebung des Boden gebildete Spalten (Barancos) . . .“

In seiner ersten Arbeit äußerte Steininger auch einen Gedanken, der ihm eigentlich den Ruhm hätte einbringen müssen, erster Publizist des Aktualitätsprinzips in der Geo-

logie gewesen zu sein. Er brachte nämlich klar und unmißverständlich zum Ausdruck (nach Follmann 1920), daß die frühere Geschichte unseres Planeten nach Analogien in seiner gegenwärtigen Beschaffenheit zu bewerten ist. Diese Aussage deckt sich mit der Begriffsbestimmung des Aktualismus (vgl. Sandberg 1932) „daß wir aus den Erscheinungen der Gegenwart die Vorgänge der Vergangenheit zu ergründen suchen. Aus dem Sein erklären wir das Werden“. Diese Äußerung veröffentlichte Steininger ein Jahr vor der Drucklegung des dreibändigen von Hoffschens Werkes, dessen Erscheinungsjahr viele deutschsprachige Wissenschaftshistoriker als den Beginn des Aktualismus in der Geologie anerkennen. Andere sehen allerdings in Lyell, der seine Erkenntnisse erst 1830 veröffentlichte, den Begründer der Aktuogeologie, was nach Carlé (1988) zwar ungerechtfertigt ist, aber eben mit dem größeren Bekanntheitsgrad des weitgereisten Lyell erklärt werden muß. Wie „... der gefeierte, zahllosen Kollegen in vielen Ländern persönlich bekannte Lyell den bescheidenen, nebenberuflichen Geologen aus einer kleinen thüringischen Residenzstadt überstrahlte ...“ (Carlé 1988), so muß leider auch Steininger dieses Schicksal mit v. Hoff teilen.

4. Steiningers geologische, mineralogische und paläontologische Beobachtungen und ihr Stellenwert in der modernen geologischen Literatur

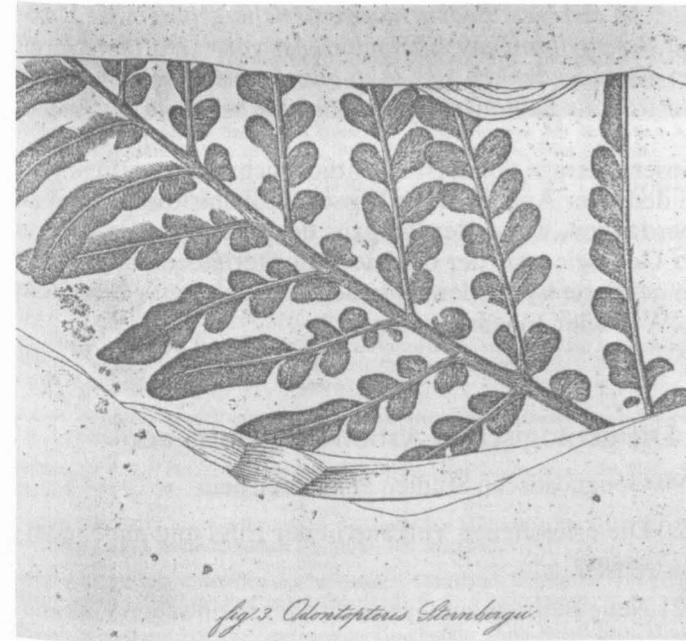
Steiningers geognostische Karten (1822, 1840, 1853) sind heute nur noch von wissenschaftshistorischem Interesse. Seinen sorgfältig notierten geologischen, mineralogischen und paläontologischen Beobachtungen muß man dagegen nach wie vor größte Aufmerksamkeit schenken. Denn mit ihrer Hilfe lassen sich längst vergessene Vorkommen und Fundstellen für die Wissenschaft neu erschließen und auswerten. So veröffentlichte beispielsweise Meyer 1967 „Neufunde tertiärer und quartärer Vulkane in der Osteifel“. Als Beispiel für Quartäre Vulkane nannte er unter Punkt 3 seiner Abhandlung ein Tuffvorkommen, „das an der alten Landstraße Koblenz – Trier zwischen Kehrig und Düngeheim aufgeschlossen ist und vom Laacher Vulkangebiet relativ weit entfernt liegt“. Nach der Beschreibung des Tuff-

vorkommens konstatiert Meyer: „Dieses Vorkommen wird hiermit zum zweiten Mal bekanntgemacht, denn Steininger (1853) hatte es schon in seiner Eifelkarte verzeichnet. In der Folgezeit ist scheinbar sein Fund vollkommen in Vergessenheit geraten, denn er fehlt z. B. in der Geologischen Übersichtskarte 1:200000 (Bl. Cochem, 1939) und in allen in neuerer Zeit herausgegebenen Karten dieses Gebietes“.

Eine andere Beobachtung Steiningers greift Krebs 1962 in seiner Arbeit über „Das Oberdevon der Prümer Mulde/Eifel unter Ausschluß der Dolomit-Fazies“ auf, indem er zitiert: Die fossilreichen Schiefer bei Büdesheim wurden m. w. von Steininger (1853, S. 12) unter dem Namen „kalkhaltige Mergelschichten“ erstmals erwähnt und wurden von F. Roemer (1954, S. 649) als „Goniatiten-Schiefer“ bezeichnet, obwohl er bemerkt, daß die „fast auf keinem Bruchstück des Schiefers fehlenden Schalenabdrücke von *Cypridina serratostrata* . . . fast bezeichnender als die in Brauneisenstein verwandelten Goniatiten und Bactriten“ sind.

1982 versuchte Müller, eine Übersicht über die Mineralien des gesamten Saarlandes zu geben. Bei einer ganzen Reihe von Mineralvorkommen beruft sich Müller auf Steininger, so etwa bei Ilmenit (1840, S. 101 „Magnetisen“ vom Schaumberg bei Tholey), Manganit (1819, s. 105 – 106 „Graubraunsteinerz“ und „strahliges Graubraunsteinerz“ von Krettnich) Baryt (1819, S. 23 „geradschaliger Baryt“ im „Kieselschiefer“ von Otzenhausen und S. 106 von Krettnich), Chabasit (1819, S. 132 „Chabasie“ von Reitscheid).

Auch eine Bilanz paläobotanischer Forschungstätigkeit im Rotliegenden des Saar-Nahe-Gebietes ist nicht vollständig ohne die Erwähnung Steiningers. Steininger war einer der wenigen, die den Pflanzen des Rotliegenden überhaupt Beachtung schenken (vgl. Kerp & Fichter 1985). 1840 bildete Steininger zusammen mit Karbonpflanzen einige typische Pflanzen des Rotliegenden ab, darunter ein Wedelfragment eines charakteristischen Farnsamers (Abb. 2), den er *Odontopteris Sternbergii* nannte. Er beschrieb den Fund folgendermaßen:



Odontopteris sternbergii Steininger 1840. Fig. 3 in: „Geognostische Beschreibung des Landes zwischen der unteren Saar und dem Rheine“.

1) *Odontopteris Sternbergii*. mihi. fig. 3. vergl. *Odontopt. Schlotheimii*. Brong. tab. 78 fig. 5. *Schlotheims Flora der Vorwelt* tab. 3. fig. 5. Einzelne Fiederlappchen sitzen zwischen den Fiederstücken auf der Hauptspindel; an den Fiederstücken sind die Fiederlappchen weiter auseinander gerückt, als in der Figur bei Schlotheim, aber doch immer an der Basis herablaufend und unter einander verbunden. Dagegen sind die Fiederlappchen auf den obersten Fiederstücken, nach der Spitze hin, oder auch alle unter einander, verwachsen, und bilden im letzten Falle eine pinna integram, lanceolatam, arcuatam, ähnlich einer pinna von einer größern *Neuropteris*, wie von *Neuropteris Voltzii*, Brong. tab. 67. Ich erhielt ein Exemplar dieses seltenen Abdrucks von der Asbacher Eisenhütte, so dass es also ohne Zweifel aus den Thoneisenstein-Gruben von Börschweiler herkömmt, indem mir die Arbeiter in diesen Gruben sagten, dass sie die vorkommenden Abdrücke auf die Asbacher Hütte abgeben.

Mit seiner Einschätzung, daß es sich hier um einen seltenen Abdruck handelt, hat Steininger durchaus recht behalten, denn 1958 bemerkten Doubinger & Remy zu diesem Fund: Die von H. Potonié vorgenommene Einbeziehung der *Odontopteris sternbergii* Steininger (1840) in *Odontopteris lingulata* Göppert lehnen wir zunächst ab, da diese Art nur in einem Exemplar, welches uns ebenfalls vorgelegen hat, bekannt ist. Diese Art ist zumindest zum Beweise des Gegenteils durch neue und bessere Funde, getrennt zu führen, da sie neben der abweichenden Fiederform auch Zwischenfiedern an den Achsen letzter Ordnung besitzt. Interessant ist hier der Hinweis der beiden Autoren, das Original (vermutlich in Berlin, Anmerkung des Verfassers) selbst gesehen zu haben. Demnach haben zumindest Teile der Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier, die von Steininger betreut und vermehrt wurde, die Wirren der Zeitläufe überstanden. Der größte Teil der Sammlung scheint allerdings vernichtet (nicht durch Kriegseinwirkung) worden zu sein. Dieses unrühmliche Kapitel in der Behandlung naturkundlicher Sammlungen beschreibt Follmann (1920) mit den Worten:

„Als Steininger später durch sein Augenleiden zur Untätigkeit verurteilt war, scheint man in Trier geognostische Arbeiten nicht mehr für nützliche Forschungen gehalten zu haben. Die geognostische Sammlung wurde aus dem Museum entfernt, um für die Altertumssammlung Platz zu schaffen. Ein Teil der Sammlung, insbesondere Versteinerungen aus der Eifel und dem Saarbrücker Kohlengebiet, wurde durch den Landesgeologen H. Grebe, dem der Vorstand der Gesellschaft sie zum Geschenk anbot, nach Berlin geschickt und der Sammlung der Kgl. Geologischen Landesanstalt überwiesen. Ein anderer Teil soll der Realschule in Trier geschenkt worden sein, anderes als wertlos beiseite geworfen; ein großer Haufen von Handstücken und Versteinerungen lag 1877 in einem Kohlenraum des Gymnasiums.“

Um den damaligen Wert dieser geognostischen Sammlung der Gesellschaft für nützliche Forschungen richtig einschätzen zu können, sei hier folgende Mitteilung aus einem Brief von Fridolin Sandberger (1826 – 1898) vom 7. Januar 1851 an Friedrich Rolle (nach Martin 1964) zitiert:

„Hinsichtlich der Eifel sehe ich jetzt erst recht, wie sehr alle Sammlungen hinter der zu Trier, welche wir 1849 studierten, zurückstehen.“

Der heutige Wert dieser Sammlung – hätte sie überlebt – wäre unschätzbar.³⁾

5. Zusammenfassung

Man kann sicherlich sagen, daß der Geologe Steininger von dem revolutionären Wandel in der geologischen Denkweise seiner Zeit geprägt war. Er hat miterlebt, wie die die Geologie lange Zeit beherrschende Leitfigur, nämlich Werner, nach und nach demontiert wurde. Er hat weiterhin miterlebt, daß nach Werners Tod, der von manchen sogar als außerordentlicher Beitrag zum Fortschritt der Geologie in Deutschland gewertet wurde (vgl. Haarmann 1942), die Plutonisten ebenfalls mit ihren gewagten Theorien gescheitert sind. Diese Erfahrungen können Steininger dazu bewogen haben, sich weitgehend auf das Beobachten zu beschränken und sich von Spekulationen mehr oder weniger fernzuhalten, wie Zittel ihm attestierte. Mit dieser objektivistischen Arbeitsweise hat Steininger der regionalgeologischen Erforschung SW-Deutschlands einen großen Dienst erwiesen. Seine Arbeiten stellen noch heute wichtige Informationsquellen dar, wenn es darum geht, geologische mineralogische und paläontologische Bestandsaufnahmen SW-Deutschlands zu erarbeiten. Leider haben nur wenige Geologen der nachfolgenden Generation von den Arbeiten Steiningers überhaupt Notiz genommen. Diejenigen aber, die es getan haben, bringen ihre Hochachtung vor den Leistungen Steiningers z. T. ganz unverblümt zum Ausdruck, wie etwa Follmann 1920 oder Solle 1953. Letztgenannter Autor stellte in seiner Arbeit über „Die Spiriferen der Gruppe arduennensis – intermedius im Rheinischen Devon“ die neue Brachiopoden-Unterart *Hysterolites (Acrospirifer) moselanus steingeri* auf. Die Abteilung des Namens erklärt Solle wie folgt:

„Wir benennen die Unterart zu Ehren des Trierer Gymnasiallehrers, Geologen und Paläontologen Johannes Steininger (* 1794, † 1874), des unverdient nahezu vergessenen ersten gründlichen Erforschers von Eifel und Hunsrück, der die äl-

teste, an sicheren Beobachtungen reiche geologische Karte und Beschreibung der Eifel schuf, der vor v. Hoff und Lyell den Grundgedanken des Aktualismus veröffentlichte, der sehr früh die Faltung als Tangentialschub deutete.“

Dieser Aussage Solles ist eigentlich nichts hinzuzufügen, es sei denn der Appell an die Wissenschaftshistoriker, neu zu überdenken, wer erster Publizist des Aktualitätsprinzips in der Geologie war: der Gothaer Ministerialbeamte v. Hoff, der gefeierte Lyell oder der in der Folgezeit wenig beachtete St. Wendeler Johann Steininger?

6. Die geologischen Arbeiten Steiningers

1890 Geognostische Studien am Mittelrhein

1820 Die erloschenen Vulkane in der Eifel und am Niederrhein

1821 Neue Beiträge zur Geschichte der rheinischen Vulkane

1822 Gebirgskarte der Länder zwischen dem Rheine und der Maas

1823 Die erloschenen Vulkane in Südfrankreich

1824 Bemerkungen über die Eifel und die Auvergne

1828 Essai d'une Description geognostique du grand-duché de Luxembourg

1831 Über die Versteinerungen, welche in dem Übergangsgebirge der Eifel gefunden wurden

1833 Observations sur les fossiles du calcaire intermédiaire de l'Eifel

1840 Geognostische Beschreibung des Landes zwischen der unteren Saar und dem Rheine

1841 Nachträge zu geognostischen Beschreibungen

1853 Geognostische Beschreibungen der Eifel mit einer Karte

Literatur:

Carlé, W. E. H. (1988): Werner, Beyrich, von Koenen, Stille. Ein geistiger Stamm- baum wegweisender Geologen. – Geol. Jb., A., 108: 499 S., 62 Abb., Hannover.

Doubinger, J. & Remy, W. (1958): Bemerkungen über *Odontopteris subrenulata* Rost und *Odontopteris lingulata* Göppert. – Abhandlungen der deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 1958 (5): 7–14, 4 Abb., 5 Taf., Berlin.

Engländer, H. (1950): Johannes Steininger. – Heimatbuch des Landkreises St. Wendel,³⁾ 1950: 95–100, 1 Abb.

Follmann, O. (1920): Der Trierer Geologe Johannes Steininger (1794–1874). – Trierische Chronik, 16, 1920: 2–16, Trier.

Haarmann, E. (1942): Zu Werners 125sten Todestag. – Z. deutsch. geol. Ges., 94: 358–362, Berlin.

Kerp, H. & Fichter, J. (1985): Die Makrofloren des saarpfälzischen Rotliegenden (Ober-Karbon–Unter-Perm); SW-Deutschland. – Mainzer geowiss. Mitt., 14: 159–286, 3 Abb., 19 Tab., 42 Taf., Mainz.

Krebs, W. (1962): Das Oberdevon der Prümer Mulde/Eifel unter Ausschluß der Dolomit-Fazies. – Notizbl. Hess. L.-Amt Bodenforsch., 90: 210–232, Wiesbaden.

Martin G. P. R. (1964): Aus den Briefen von Fridolin Sandberger. – Jb. Nass. Ver. Naturk., 97: 6–28, 2 Abb., Wiesbaden.

Meyer, W. (1967): Neufunde tertiärer und quartärer Vulkane in der Osteifel. – Notizbl. hess. L.-Amt Bodenforsch., 95: 176–180, Wiesbaden.

Müller, G. (1982): Mineralien des Saarlandes. – Saarland, Tagungsheft zur VFMG-Sommertagung 1982 in Oberthal (N-Saarland), S. 5–32, Göttingen.

Prescher, H. (Hrsg.) (1979): Geologen der Goethezeit. – Abh. Staatl. Mus. Mineralogie u. Geologie Dresden, 29: 396 S., 91 Abb., 4 Taf., 56 Tab., Leipzig.

Prescher, H. (Hrsg.) (1985): Leben und Wirken deutscher Geologen im 18. und 19. Jahrhundert. – 387 S., 108 Abb., Leipzig.

Sandberg, C. G. S. (1932): Der Grundsatz des Aktualismus und die Bestimmung gewisser Ablagerungen als glazigene. – Z. deutsch. geol. Ges., 84: 636–641, Berlin.

Schmitt, H. K. (1965): Stammtafel der Familie Steininger. – Heimatbuch des Landkreises St. Wendel, 11, 1965/66: 67–72, 2 Abb., St. Wendel.

Solle, G. (1953): die Spiriferen der Gruppe *arduennensis* – *intermedius* im rheinischen Devon. – Abh. hess. L.-Amt Bodenforsch., 5: 1–156, 45 Abb., 7 Tab., 18 Taf., Wiesbaden.

Wagenbreth, O. (1979): Leopold von Buch (1774–1853) und die Entwicklung der Geologie im 19. Jahrhundert. In: Prescher, H. (1979): Geologen der Goethezeit. – Abh. Staatl. Mus. Mineralogie u. Geologie Dresden, 29: 41–57, 9 Abb., 2 Tab., Leipzig.

Zittel, K. A. v. (1899): Geschichte der Geologie und Paläontologie bis Ende des 19. Jahrhunderts. München und Leipzig.

Anmerkungen:

¹⁾ Goethe, Zahme Xenien. 1820–Schriften zur Naturwissenschaft. 1. Abt. 2. Band, Leopoldina – Ausgabe, Weimar, 1949, S. 176.

²⁾ Brief L. v. Buchs an Steininger aus Ehrenbreitstein vom 12. August 1820.

³⁾ Leider setzt sich diese „Strategie“ der achtlosen Behandlung mühselig zusammengetragener naturkundlicher Sammlungen auch heute noch ungebrochen fort, und verhilft sogar einigen Politikern zu einem bescheidenen, wenn auch sehr

vergänglichem Ruhm. Dessen ungeachtet werden die „geognostischen“ Beobachtungen Steiningers auch in der modernen geologischen Literatur immer wieder berücksichtigt und verwertet, was man von manchen politischen Vorstellungen nicht behaupten kann.



Bleistiftzeichnung von Gerhard Birkenbach

Andreas Klomann aus Mariahütte

Mitbegründer der Pittsburger Schwerindustrie

Von Walter Petto

Aus bescheidensten Verhältnissen stammend, hat ein deutscher Hammerschmied namens Andreas Klomann den Grundstein gelegt zum späteren Stahlimperium von Pittsburgh, das sich untrennbar mit dem Namen des Großkapitalisten und Philanthropen Andrew Carnegie verbindet. In Mariahütte geboren und aufgewachsen, kann Andreas Klomann als ein bedeutender Sohn des Schwarzwälder Hochwaldes bezeichnet werden. Die folgenden Ausführungen sind ein Versuch, die Laufbahn des in Amerika zu Ansehen gelangten Eisenfachmanns zu skizzieren.

In der Pittsburger Lokalgeschichtsschreibung und in den Annalen der Industriegeschichte der USA seinen Verdiensten entsprechend gewürdigt, ist der Auswanderer Andreas Klomann hierzulande weitgehend unbekannt.

Andreas Klomann entstammt einem Geschlecht von Hammerschmieden, das im Jahre von Andreas' Geburt, 1827, schon seit mehreren Generationen im Bereich des heutigen Saarlandes ansässig war. Ab 1740 erscheinen zwei Hammerschmiede, aller Wahrscheinlichkeit nach Brüder, nämlich Johannes und Johann Georg Clomann, an Eisenhämern unserer Gegend. Ihre Herkunft ist nicht bekannt, doch läßt sich als ihre Heimat der südliche Taunus um Königstein vermuten, wo der Name Clomann um 1700 schon sehr verbreitet war und wo auch heute noch viele Klomann leben. Von Schloßborn, in dessen Nähe sich eine Glashütte befand, war vor 1736 ein Köhler namens Johannes Clomann in die Nähe der neuen St. Ingberter Schmelz gekommen und später in die Wälder rings um die Nonnweiler Eisenwerke gezogen. Ein Verwandter unserer Hammerschmiede? Möglicherweise, denn später kreuzen sich die Wege der Köhler und der Hammerschmiede Clomann mehrere Male.

Der Urgroßvater des späteren Mariahütter Auswanderers, Johann Georg Clomann, war verehelicht mit Margarethe

Reichert und ist ab 1740 an Eisenhütten im Saarland, im Bittscherland, in der Pfalz und im Schwarzwälder Hochwald zu finden. Er stirbt 1767 am Blechhammer bei Dudweiler, dem späteren Jägersfreude. Johann Georgs Sohn Johannes Clomann kam um 1770 an die Hubertushütte bei Bierfeld und heiratete eine Frau aus der weitverbreiteten Hammerschmiedesippe Detemple. Sie hatten neun Kinder, vier Söhne wurden ebenfalls Hammerschmiede, darunter der jüngste, Anton Klomann (1794 – 1853). Dieser arbeitete als junger Mann an dem Pluwig Hammer südlich von Trier und heiratete 1816 Margarethe Quering, die Tochter eines Forbachers Schusters. Danach zog das Paar an das Eisenwerk Mariahütte, wo Anton Klomann bis zu seinem Tode im Jahre 1853 als Schmied am Hammerwerk arbeitete. Er verlor seine Ehefrau im Jahre 1831, nachdem sie sieben Kinder geboren hatte, darunter als jüngste Anton und Andreas. Der Witwer verheiratete sich in zweiter Ehe mit Anna Detemple aus Nonnweiler. Aus dieser Ehe gingen noch drei Kinder hervor.

Andreas Klomann wurde geboren zu Mariahütte, wahrscheinlich am 8. August 1827, und am folgenden Tag in der Pfarrkirche St. Hubertus in Nonnweiler getauft. Schon mit vier Jahren verlor er seine Mutter. Die zweite Frau des Vaters scheint auch für die sieben Waisen eine treusorgende Mutter gewesen zu sein, wie aus Andreas' Fürsorge für sie nach dem Tode des Vaters zu schließen ist. Der Knabe wuchs auf in einer kleinen, abgelegenen und von großen Wäldern umschlossenen Industriesiedlung, im Schoße einer kinderreichen Familie, die mit fast allen Hammerschmiede-, Schmelzer- und Gießersippen auf den Eisenhütten um Nonnweiler verwandt war. Sie waren allesamt katholisch. Schwere Arbeit, Entbehrungen, Unterordnung und ein patriarchalisches System kennzeichneten den Alltag dieser Menschen.

Für das spätere Fortkommen des Jungen war es sicherlich mit entscheidend, daß er einen guten Lehrer hatte, der ihm eine gediegene Volksschulbildung mit auf den Weg gab. Schon die ersten Briefe von Andreas weisen auf eine flüssige Ausdrucksweise, Sinn für das Wesentliche, eine gut lesbare Schrift und eine annehmbare Orthographie auf.

Andreas und sein um 1¼ Jahre älterer Bruder Anton erlernten das Handwerk ihres Vaters und wurden Hammerschmiede. Es ist nicht bekannt, ob sie einige Gesellenjahre auf anderen Eisenhütten verbrachten. 1840 umfaßte das Eisenwerk Mariahütte oder Buß zwei Hochöfen, zwei Kupolöfen, zwei Frischfeuer, ein Kleinhammerfeuer, einen Pochhammer, zwei Erzröstöfen, eine Sägemühle, ein Dreh- oder Bohrwerk, eine Schlosserwerkstätte und eine Mahlmühle. Arbeit fanden dort 92 Familien mit 450 Seelen. Das Werk war Eigentum der Familie von Beulwitz. Zu dem Konzern gehörte auch die Hubertushütte bei Bierfeld, wo 35 Familien mit 175 Köpfen beschäftigt waren, und ein kleiner Eisenhammer an der Prims gegenüber von Nonnweiler. Hergestellt wurden Roheisen, Formgußöfen und Poterie, Stabeisen, Kleinhammereisen, Nageleisen und gewalzte Reifen. Wegen ihrer abseitigen Lage, der Verknappung von Erz- und Holzvorräte (die Werke wurden noch mit Holzkohle betrieben) hatten die Hochwaldhütten einen schweren Stand. Ende der sechziger Jahre wurden die Schmelzöfen bei Bierfeld und das Nonnweiler Walzwerk mit Hammer stillgelegt und in Mariahütte die Produktion auf Gußwaren beschränkt.

Im Oktober 1846 verließen Anton und Andreas Klomann, damals gerade 19 Jahre alt, Mariahütte, um nach Amerika auszuwandern. Über die Anlässe zu diesem gewichtigen Schritt können nur Vermutungen angestellt werden. Jedenfalls hat es den Anschein, daß die beiden Burschen ohne staatliche Genehmigung auswanderten, denn in den 1840 beginnenden Auswanderungslisten der Bürgermeisterei Otzenhausen sind sie nicht aufgeführt. Ein häufiger Grund für illegale Auswanderung war das Bestreben, sich der Militärpflicht zu entziehen, und das könnte in diesem Falle eine Rolle gespielt haben.



Andreas Klomann

Wirtschaftliche Motive waren maßgebend für die meisten, die damals der Heimat den Rücken kehrten. Neben einer regen Agententätigkeit und der Verbreitung von Reisebüchern und Werbebroschüren für Auswanderungswillige waren es vor allem Briefe von Verwandten, Freunden, Nachbarn an die Zuhausegebliebenen, welche den Ausschlag beim Entschluß zur Auswanderung gaben. Die meisten Emigranten wurden nicht müde zu betonen, wieviel besser sie in den Staaten ihr Auskommen fänden, und forderten ihre Verwandten in Deutschland auf, möglichst bald alles zu verkaufen und nachzukommen. Verheißung von Arbeitsmöglichkeit und Unterkunft, Beschreibung von günstigen Reiserouten und gute Ratschläge darüber, was man am besten mitnehme, füllten die Briefe aus Amerika.

Die Anfänge der Pittsburger Eisenverarbeitung reichen bis in das ausgehende 18. Jahrhundert zurück. 1792 hatte Georg Ludwig Anschutz, ebenfalls ein gebürtiger Saarländer, einen Hochofen in Shadyside – heute ein östlicher Stadtteil von Pittsburgh – in Betrieb genommen. Er mußte aber im folgenden Jahr wegen Erzknappheit wieder stillgelegt werden. Um 1825 war die Eisengewinnung und -verarbeitung Pittsburghs führender Industriezweig.

Dank einiger erhaltener Briefe an die Eltern und Geschwister in Mariahütte sind wir über den Zeitpunkt des Aufbruchs und den Verlauf der Reise ziemlich gut unterrichtet. Laut dem ersten Brief von Andreas Klomann, datiert zu New Orleans am 18. Januar 1847 und an seine Eltern gerichtet, brachen die Brüder Klomann und der etwas jüngere Nikolaus Schillo, Sohn eines Sandgießers von der Bierfelder Hubertushütte, am 13. Oktober 1846 von Nonnweiler zu ihrer Reise auf. Per Schiff fuhren die drei Burschen von Trarbach über Koblenz nach Köln, von wo die Reise – wahrscheinlich mit der Eisenbahn – nach Antwerpen ging. Hier hatten die drei Auswanderer neun Tage Wartezeit, bevor sie ein Schiff nach Le Havre bekamen. Da von dort keine Passage nach New Orleans ausweichen. Nach 63 Tagen auf See, bei anfänglich widrigen Winden, erblickten sie am 23. Dezember 1846 die Küste Amerikas und gingen am 2. Weihnachtsfeiertag in New Orleans an Land. Schon drei Tage

später bekam Andreas Arbeit bei einem Schmied für 10 Dollar Monatslohn sowie Kost und Logis, während seine Begleiter nach Pittsburgh weiterzogen, da sie in New Orleans keine Beschäftigung fanden. Am 28. Januar 1847 folgte Andreas ihnen nach.

Die drei Hammerschmiedegesellen betreten eine Stadt, die im raschen Aufschwung begriffen war. Günstig gelegen auf einer Landspitze (heute „Goldenes Dreieck“ genannt), gebildet durch den Zusammenfluß des Monongahela und des Allegheny zum Ohiofluß, hatte Pittsburgh damals etwa 45.000 Einwohner, mit den Vororten knapp das Doppelte. Die Stadt wurde damals gerade wiederaufgebaut, denn große Teile der Innenstadt waren am 10. April 1845 durch eine Feuersbrunst zerstört worden.

Wertvolle Hinweise über die in Pittsburgh herrschenden Verhältnisse liefert ein Brief des Schwagers der beiden Kломanns, Anton Schillo, der als Sandformer auf der Bierfelder Hütte 1851 mit seiner Familie nachzog. Er schreibt am 27. November des Jahres nach Hause, daß er immer noch in einer Gießerei an einem Kupolofen arbeite, aber auch an einem Flammofen gegossen habe, dessen Guß die gleiche Güte wie die eines Kupolofens habe. *Der Arbeitslohn ist bedeutens gesunken hier, denn die Einwanderung ist sehr groß. Man sieht hier täglich Neuankömmlinge. In Pittsburgh ist der Arbeitslohn am geringsten, weil alles auf die große Fabrikstadt zugeht.* Insgesamt zählte man 30 Gießereien, von denen einige Maschinenteile für Dampfschiffe verfertigten. Die ganze Woche über wurde in den Werkstätten sehr fleißig gearbeitet bis samstagsnachmittags 5 bis 6 Uhr, dann trat allgemeine Stille ein.

Über die ersten Jahre der Brüder Kломann in Pittsburgh ist nur wenig bekannt. Sie wohnten zunächst in dem Deutschen Wirts- und Kosthaus von Joseph Dubail und arbeiteten für die Novelty Works, die Kleinguß herstellten. Andreas Kломann soll schon hier seine technische Begabung unter Beweis gestellt haben durch die Entwicklung eines verbesserten und verbilligten Herstellungsverfahrens für Wagenfedern.

Nach einigen Jahren hatten die Brüder sich durch Fleiß und Sparsamkeit rasch so weit hochgearbeitet, daß sie über die nötigen Mittel verfügten, um Familien zu gründen. Andreas Kломann wurde am 13. September 1849 in der deutschen Redemptoristenkirche in Pittsburgh getraut mit der aus Wadern stammenden Margaretha Wachter, geb. am 9. November 1820 als Tochter des Schneiders Nikolaus Wachter und der Margaretha geb. Worms. Anton Kломann vermählte sich, vermutlich im Herbst 1850, mit der Schwester von Nikolaus Schillo, der mit den beiden Brüdern die Reise gemacht hatte. Anna Maria Schillo, geboren am 20. November 1825 als Tochter des Sandgießers auf der Hubertushütte Bierfeld Nikolaus Schillo und der Katharina geb. Fichter, war 1850 herübergekommen. Weitere Mitglieder der genannten Familien folgten nach. Es ist zu vermuten, daß um jene Zeit die beiden Kломanns auch die amerikanische Staatsbürgerschaft erwarben. Das im Englischen überflüssige zweite n des Familiennamens wurde fallengelassen, aus Andreas wurde Andrew, aus Anton wurde Anthony.

Der nächste Schritt war der Aufbau eines eigenen Betriebes. Eine genaue Datierung erlaubt der Brief von Andreas Kломann an seine verwitwete Stiefmutter vom 21. August 1855:

Wir haben vor ein u. einhalb Jahren ein Geschäft angefangen, ein Hammerwerk mit einer Dampfmaschine von 36 Pferdekraft und verschiedenen anderen Einrichtungen. Unsere Arbeit besteht größtenteils in schwerer Maschienen Arbeit u. Eisenbahn Achsen. Diese Einrichtung kostet uns sieben Tausend Dollar, was wir noch nicht bezahlt haben, aber denken, bis Neujahr schulden frei zu werden, nach her können wir Euch wieder was schicken.

Auch nennen die Briefe aus Amerika eine Reihe von Arbeitern aus dem Raum Nonnweiler, die kürzer oder länger bei den Kломanns angestellt waren, so 1854 Johann Detembel aus Kastel, der als Puddler viel Geld verdiente. Zweiter Mann am Puddelofen war Peter Bouillon aus Nonnweiler, der 1861 noch dort war.

Mit dieser im Frühjahr 1854 gegründeten kleinen Hammerschmiede traten die Brüder Kломann aus dem Dunkel der Geschichte hervor. Diese bescheidene Fabrik, die zunächst

in einem Kellerraum untergebracht war, wird von allen amerikanischen Historikern, die sich mit der Materie beschäftigen haben, als Keimzelle der späteren Carnegie Steel Company anerkannt.

Die Kломanns erwarben sich bald einen guten Ruf vor allem als Hersteller von soliden Wagenachsen für die Lokomotiven und Waggons der überall im Lande sich ausdehnenden Eisenbahngesellschaften. Kein Geringerer als sein späterer Partner und Konkurrent Andrew Carnegie findet in seiner Autobiographie höchst anerkennende Worte für Kломanns Leistungen bei der Fertigstellung von zuverlässigen Wagenachsen:

„Andrew Kломann besaß in Allegheny City einen kleinen Stahlhammer. Als Direktor der Pennsylvaniabahn hatte ich gefunden, daß er die besten Radachsen herstellte. Er war ein tüchtiger Mechaniker, der etwas entdeckt hatte, was damals in Pittsburgh noch unbekannt war, nämlich: daß alles, was die Herstellung mit Maschinenbetrieb lohnt, auch wert ist, in besonderer Güte hergestellt zu werden. Er war gründlich wie alle Deutschen. Seine Konstruktionen waren unerhört teuer, aber wenn sie einmal zur Anwendung kamen, waren sie jahrelang gebrauchsfähig.“

Zu Kломanns Kunden gehörte auch die Pittsburgh, Fort Wayne und Chicago Rail-Road, deren Einkäufer, Thomas N. Miller, die Güte der Kломannschen Wagenachsen ebenfalls sehr schätzte und Andreas Kломanns technische Fähigkeiten früh erkannte. 1859 kam Andreas zu Miller und setzte ihn von seiner Absicht in Kenntnis, seinen Betrieb durch Anlegung eines zweiten Hammerwerkes zu vergrößern. Er benötigte die Summe von 1600 Dollar und bot Miller eine Drittelbeteiligung am Gesamtkapital an. Als Einkäufer wollte Miller eine direkte Beteiligung an der Firma, mit der er in geschäftlichen Beziehungen stand, vermeiden und brachte daher einen Freund ins Spiel, Henry Phipps, Buchhalter bei einer Pittsburgher Gesellschaft. Phipps sollte seinen Namen als Compagnon hergeben, die Hälfte der benötigten Summe aufbringen und zur Hälfte am Drittelgewinn beteiligt werden. Als Phipps' Vater seine Zusage, seinem Sohn die 800 Dollar zu leihen, zurückzog, kam eine Einigung in der

Form zustande, daß Miller die gesamten 1600 Dollar aufbrachte, die Hälfte seines Drittelanteils an Phipps abtrat und dieser aus seinem Gewinn Millers Vorschuß abzahlte. Phipps wurde gleichzeitig Buchhalter der Gesellschaft.

Mit dem Ausbruch des Krieges zwischen den Nord- und Südstaaten im April 1861 nahmen die Geschäfte sprunghaft zu. Regierungsaufträge über geschmiedete Wagenteile für Militärfahrzeuge ließen den kleinen Betrieb mit Lieferungen nicht nachkommen. Dies bestätigte Andreas Kломanns Brief vom 15. September 1861 an seine Verwandten zuhause:

Wir betreiben noch unser Hammergeschäft und machen sehr gute Fortschritte. Wegen des soeben herrschenden Kriege(s) haben wir sehr viele Kanon Achsen u. alles verschiedene Eisen Arbeit für Kanon Wagen zu machen, wir haben nechst unseren Hämmer(n) u. Dreherei sieben Schmithfeuer gehen u. beschäftigen 30 Arbeiter.

Eine größere Fabrik war zu gründen, als Partner trat Phipps in Erscheinung, Miller blieb stiller Teilhaber. Am 16. November 1861 wurde der Gründungsvertrag abgeschlossen zwischen Andrew und Anthony Kломann von Duquesne Borough einerseits und Henry Phipps jr. von Allegheny City andererseits. Er trat am 1. Januar des folgenden Jahres in Kraft und war auf sechs Jahre befristet. Seine wesentlichen Bestimmungen waren:

1. Die Firma erhielt die Bezeichnung Kломann & Co., Pittsburgh.
2. Das Kapital wurde auf 80000 Dollar angesetzt.
3. Andrew und Anthony Kломann durften keine anderen Firmen gründen und waren für die technische Seite des Unternehmens verantwortlich.

Das Werk wurde auf einem Grundstück an der 29. Straße in Pittsburgh angesiedelt und erhielt den Namen Iron City Forge. Eine Inventarliste vom 16. April 1863 beschreibt ein ansehnliches Unternehmen.

Schwierigkeiten traten auf wegen des Lebensstils von Anton Kломann. Während Andreas der Kopf des Unternehmens war, von unermüdlicher Einsatzbereitschaft, wenn es um das Interesse des Werkes ging, sparsam, nüchtern, berechnend

und dabei gegenüber jedem und allem mißtrauisch, war sein älterer Bruder von leichtlebiger Art, liebenswürdig und unzuverlässig und dem flotten Leben nicht abgeneigt. Auch sein Hang zum Alkohol war bekannt. Daher schien er Andreas in der Gesellschaft nicht mehr tragbar.

Als Miller im Herbst 1862 von einer Europareise, auf der er seinen Freund Carnegie begleitet hatte, zurückkam, suchte Andreas ihn alsbald auf und teilte ihm mit, daß sein Bruder sich um nichts mehr kümmere und daß ihn die Sorgen wegen des Geschäftes um den nächtlichen Schlaf brachten. Miller sollte Antons Drittel übernehmen und so nach außen zum erstenmal auch als Compagnon in Erscheinung treten.

Anton konnte so weit gebracht werden, seinen Anteil für 20000 Dollar an Miller zu verkaufen. 1866 war er an einer Firma, die Schneidwerkzeuge, Schmiedehämmer und Pickel herstellte, beteiligt. Anton Kломann, der als ein Mann von herkulischer Gestalt beschrieben wird, starb am 13. Februar 1897. Mit seinem Ausscheiden begannen die Probleme erst richtig. Obwohl Miller sich bereit erklärte, sein neuerworbenes Drittel mit Andreas zu teilen, wurde es diesem erst im nachhinein klar, daß er die Mehrheit verloren hatte und sich zwei gewieften Geschäftsleuten gegenüber sah. Andreas drängte zunächst Phipps, ihm sein Drittel zu verkaufen; dieser, den Verlust der Früchte seiner harten Arbeit befürchtend, lehnte zu Recht ab und bildete mit Miller eine Front gegen Kломann. Diesem gelang es, die beiden zu entzweien durch Hinterbringung von Gerüchten, für Miller sei dies nur der erste Schritt auf dem Weg zur beherrschenden Stellung im Konzern. Verschärft wurden die Spannungen, als eine Lokalzeitung berichtete, die Gesellschaft werde bald in Kломann & Miller umbenannt. Daraufhin ließ Andreas am 28. August 1863 in der Pittsburgh Evening Chronicle eine Anzeige rücken, die besagte, daß Miller kein Teilhaber der Firma Kломann & Co sei und über keine Handlungsvollmacht verfüge. Damit war der Fehdehandschuh geworfen.

In seiner bedrängten Lage wandte Miller sich an seinen Freund Andrew Carnegie mit der Bitte, den Vermittler zu spielen. Es ist von Carnegies Kritikern behauptet worden, der listige Schotte habe nur auf diese Gelegenheit gewartet, um auf diesem Wege den Fuß in das florierende Unter-

nehmen zu setzen nach dem Motto „Divide et impera“. Der spätere Verlauf der Dinge – Millionerreichum für Carnegie – verleitet zu dieser Sichtweise. Carnegie selbst hat später immer wieder betont, er habe die Schlichterrolle nur widerwillig und aus Gefälligkeit gegenüber seinem Freund Miller übernommen. An zahlreichen gewinnbringenden Unternehmen beteiligt und zu beträchtlichem Vermögen und Ansehen gelangt, hat der Schotte in der Kломann-Affäre wohl eher eine Nebensache gesehen, die für ihn nur Zeitverlust bedeutete.

Tagelang nahm Carnegie sich die Streithähne vor und es gelang ihm schließlich mit viel Mühe, eine Einigung zu erzielen, durch die Miller als legitimer Teilhaber rehabilitiert wurde. Ein Vertrag vom 1. September 1863 taufte das Unternehmen in Kломann & Phipps um, das Kapital wurde auf 60000 Dollar angesetzt. Davon stellte Kломann die Hälfte, Phipps ein Drittel und Miller ein Sechstel. Eine Zusatzklausel verfügte, daß Kломann und Phipps innerhalb einer Frist von 60 Tagen Miller seine Teilhaberschaft aufkündigen konnten und Phipps Millers Anteil aufkaufen konnte. Miller protestierte gegen diese einseitige Bestimmung, wurde aber von Carnegie zur Unterschrift überredet, da Phipps sich verpflichtete, nie von dieser Klausel Gebrauch zu machen. Als Phipps die 20000 Dollar, die in die neue Gesellschaft zu investieren waren, nicht aufbringen konnte, bat er Andrew Carnegies jüngeren Bruder Tom, mit dem er seit seinen Knabenjahren befreundet war, einzuspringen und die Hälfte seines Anteils zu übernehmen. Damit war ein Carnegie in der Firma. Drei Monate nach Inkrafttreten des bis zum 1. Januar 1870 befristeten Vertrages machten Phipps und Kломann von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch und drängten Miller aus dem Unternehmen hinaus. Phipps und der jüngere Carnegie kauften seinen Anteil auf. Millers Verbitterung über diesen Hinauswurf war riesig; die Hauptschuld schob er auf seinen ehemaligen Protégé Phipps, dem er diesen Treubruch sein Leben lang nicht verzieh. Auch der ältere Carnegie hatte in dieser Angelegenheit Miller gegenüber keine rühmliche Rolle gespielt, doch mußte einstweilen der Freund geopfert werden, damit das technische Genie Kломann, das unersetzlich war, dem Betrieb erhalten blieb.

Carnegie hatte etwas anderes mit Miller vor: Zur Verwirklichung seiner Pläne einer vertikalen Gliederung durch Gründung eines Fertigungsbetriebes von Bauteilen für die neue Keystone-Brückenbau-Gesellschaft, an der er maßgeblich beteiligt war, lud er seinen Freund ein, zu der Kломann-Phipps-Gruppe ein Konkurrenzunternehmen aufzubauen. Miller war dazu nur allzu bereit, da sich hier eine Möglichkeit eröffnete, sich für das angetane Unrecht zu rächen. Das Carnegie-Millersche Werk entstand an der 33. Straße, nur eine halbe Meile von der Kломann-Phipps'schen Iron City Forge entfernt. Die Cyclops Iron Company trat am 14. Oktober 1864 ins Leben, wobei Miller die Mehrheit der Aktien kontrollierte.



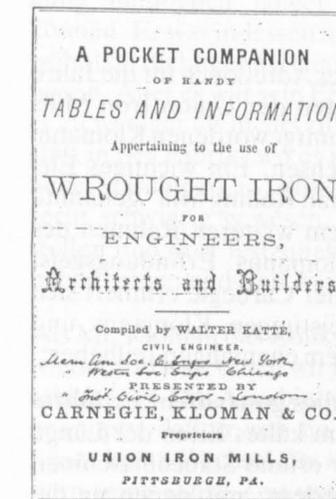
Ehemaliges Wohnhaus der Familie Andreas Kломann im Pittsburger Stadtteil Lawrenceville 1864 – 1884. Heute: "Stephen C. Foster Memorial Home".

Schon im März 1865 faßten die beiden Brüder Carnegie den naheliegenden Plan, die beiden rivalisierenden Werke zu verschmelzen. Weniger von finanziellen Erwägungen getrieben, ging es dem weitsichtigen älteren Carnegie wohl in erster Linie um die Nutzung von Andreas Kломanns Fähigkeiten im Hinblick auf die Versorgung seiner Brückenbaugesellschaft mit brauchbarem Material. Es galt, die Streithähne Kломann, Phipps und Miller wieder zusammenzubringen, was am leichtesten bei Phipps gelang. Kломanns Widerstand wurde gebrochen, indem er zusätzlich zu seinem Viertelanteil die technische Oberaufsicht zu einem beträcht-

lichen Gehalt eingeräumt bekam. Miller konnte nur durch Konzessionierung des größeren Anteils gewonnen werden. Die neue Firma trat am 1. Mai 1865 ins Leben unter dem vielversprechenden Namen Union Iron Mills Company. Präsident wurde Andrew Carnegie, der im März seine Tätigkeit bei der Pennsylvaniabahn aufgegeben hatte, Vizepräsident sein Bruder Thomas und Betriebsleiter Andreas Kломann. Das Phipps-Klomannsche Werk hieß nun Lower Union Mill, das neue von Carnegie-Miller bekam den Namen Upper Union Mill.

Millers Ressentiments gegenüber Phipps erwiesen sich auf die Dauer als derart unüberbrückbar, daß sie zu Millers Ausscheiden aus der Firma führten. Als Phipps im Frühjahr 1867 eine Vakanz im Aufsichtsrat besetzte, ohne daß Miller informiert worden war, verkaufte dieser seine Anteile und verließ das Unternehmen in tiefem Groll. Andrew Carnegie kontrollierte nun 39 % der Einlagen.

Titelblatt einer Broschüre, die von Carnegie, Kломann & Co. herausgegeben wurde.



Das säulenartige Denkmal bezeichnet die Ruhestätten von Andreas Kломann, seiner Ehefrau und seiner Nachkommen auf dem St. Mary's Cemetery im Pittsburger Stadtteil Lawrenceville.



Trotz des abnehmenden Einflusses auf die Leitung des Unternehmens, in dem Carnegie zunehmend die Führungsrolle übernahm, sind die sechziger Jahre für Andreas Klomann in beruflicher und finanzieller Hinsicht von Erfolg gewesen. Im Jahre 1864 hatte er, um näher an seinem neuen Arbeitsplatz zu wohnen, im ländlichen Vorort Lawrenceville nordöstlich von Pittsburgh ein ansehnliches Anwesen mit einem 1814 erbauten Holzhaus, „White Cottage“ genannt, mit einem daran gesetzten gefälligen dreistöckigen Wohnhaus im Stil des Second Empire gekauft. Klomann ließ die „White Cottage“ durch einen zweistöckigen Neubau ersetzen, der als Flügel den Hauptbau harmonisch ergänzte. Hier lebte Andreas Klomann mit seiner Familie bis zu seinem Tode 1880. Vier Jahre später wurde das Anwesen verkauft.

Während des Sommers 1867 traten die Puddler in Pittsburgh in den Streik. Die Unternehmer konterten durch Anwerbung von billigeren Arbeitskräften aus Europa. Unter ihnen war Johann Zimmer, ein Deutscher, der Andreas Klomann von einem Walzwerk berichtete. Aufgrund der Beschreibung dieses modernen Werkes schuf Klomann ein ähnliches Verfahren, welches die Herstellung von Eisenplatten von jeder beliebigen Breite und Dicke erlaubte. Dieses Verfahren kam der Produktion von Brückenteilen für die Keystone Bridge Company zugute und wurde unter dem Namen „Universal Mill“ bekannt.

Eine Werbeanzeige im Pittsburgher Adreßbuch für die Jahre 1866-69 nennt unter den Produkten der Union Iron Mills immer noch die mittlerweile berühmt gewordenen Klomannschen Lokomotiv- und Waggonachsen. Ein wichtiges Element des Konzerns war das „Kloman Rolling Mill“ genannte Walzwerk. Überhaupt fand in dem weiteren Rahmen des vergrößerten Unternehmens Klomanns Erfindungsgeist seine volle Entfaltung. Sein Partner Carnegie erinnert sich noch viele Jahre später der Leistungen Klomanns und spricht mit Anerkennung von seinem ehemaligen Teilhaber:

„Was hat dieser Deutsche nicht alles geschaffen! Er führte als erster die kalten Sägen ein, um kaltes Eisen der Länge nach exakt durchzuschneiden. Er erfand Stauchmaschinen zur Herstellung von Brückengliedern, mit denen er die

ganze Welt in Erstaunen setzte; er errichtete auch das erste „Universal“-Eisenwerk in Amerika. Captain Eads brauchte Kupplungen für die Brückenbogen in St. Louis, aber seine Lieferanten konnten sie ihm nicht herstellen, und die ganze Sache ging nicht weiter; da zeigte uns Kloman, weshalb die anderen die Arbeit nicht hatten leisten können und daß er wohl dazu imstande wäre. Und er bewies es durch die Tat, indem er die größten Halbkreise herstellte, die bis dahin überhaupt gewalzt worden waren (...). Es war Mr. Kloman gelungen, Eisenträger herzustellen; auf diesem Gebiet war unser Werk jahrelang allen anderen voraus.“

Um sich von Roheisenlieferungen unabhängig zu machen, beschloß die Gesellschaft, einen eigenen Hochofen zu errichten. Am 1. Dezember 1870 wurde die Firma Carnegie, Kloman & Co gegründet. Teilhaber waren die beiden Carnegies, Phipps und Kloman. Damit tauchte der Name Carnegie zum ersten Mal in der Firmenbezeichnung auf. Der Lucy Furnace wurde am 18. Mai 1872 angeblasen und entwickelte sich rasch zu einem leistungsfähigen Hochofen. Während Andrew Carnegie lapidarisch feststellt, Kloman habe nichts von der Eisenverhüttung verstanden, hebt Bridge hervor, der Deutsche habe bei der Planung des Lucy Furnace eine führende Rolle gespielt. Ihm wird die Erfindung einer Vorrichtung zugeschrieben, die das Erkalten von Hochofenschlacke auf einfache, aber wirkungsvolle Weise beschleunigte.

Die folgenden Jahre brachten Entwicklungen, welche Pittsburghs Schwerindustrie revolutionierten, aber auch einschneidende Veränderungen im Leben Andreas Klomanns zur Folge hatten. Während einer Reise nach England im Jahre 1872 sah Andrew Carnegie, wie dort Eisenbahnschienen aus Eisen durch haltbarere Stahlschienen ersetzt wurden. Er kehrte zurück mit dem Entschluß, ein Bessemer-Stahlwerk zu gründen. Er gewann für dieses Projekt finanzstarke Partner, durchweg zu Reichtum gekommene Pittsburgher Geschäftsleute. Die neue Gesellschaft trat unter der Firma Carnegie, McCandless & Co am 5. November 1872 ins Leben mit einer Kapitalisierung von 700000 Dollar. Mit einem Anteil von 250000 Dollar kontrollierte Carnegie fast ein Drittel. Tom Carnegie und Kloman, die an der tra-

ditionellen Eisentechnologie festhielten, begegneten den Neuerungen mit Skepsis, schlossen sich dann aber doch mit je 50000 Dollar Beteiligung an.

Als Standort des gigantischen Bessemer-Stahlwerkes war ein Grundstück an einer Stelle, genannt Braddock's Field, östlich von Pittsburgh ausersehen. Das Werk erhielt den Namen Edgar Thompson Steel Works.

Kaum waren die Planungen für das Werk abgeschlossen, erlebte Amerika im September 1873 eine schwere Finanzkrise, die zum Bankrott zahlreicher Großbanken und Gesellschaften führte. Carnegie und seinen Teilhabern gelang es, das Unternehmen über die Krise hinwegzuführen.

Andreas Kloman, nun ein unbedeutender Partner im Kreise von gewichtigen Finanzleuten, sah eine Entwicklung anlaufen, die ihm nicht den gebührenden Platz versprach. Er verstand nichts von Carnegies weitsichtigem Planen, das darin bestand, großzügig zu investieren und auf späteren Gewinn zu setzen. Er wußte um seine Verdienste um den Konzern und wollte endlich, wie seine Partner, das große Geld sehen.

Er ließ sich von dem Vertreter einer Finanzgruppe überreden, Geld aufzunehmen und in zwei Gesellschaften zu investieren, die große Gewinne aus der Ausbeutung und Verhüttung von reichen Eisenerzvorkommen im nördlichen Michigan versprachen. Die Unternehmen gerieten jedoch in den Strudel der Finanzkrise und brachen zusammen. Mit seinen Teilhabern war Andreas Kloman für die Verbindlichkeiten der beiden Gesellschaften in Höhe von insgesamt 700000 Dollar persönlich haftbar. Er war in das Geschäft eingetreten in dem Glauben, der Konzern wäre als eine GmbH organisiert. Zu einem Zeitpunkt, da der Carnegie-Konzern seine ganze Kraft auf den Aufbau des E. T.-Stahlwerkes konzentrierte, war Klomanns Bankrott ein schwerer Rückschlag für das Unternehmen. Die Gefahr, daß Klomanns Gläubiger auf seine Anteile zurückgreifen würden, um sich schadlos zu halten, erforderte schnelles Handeln. Seine Partner kauften seine Anteile auf und beschäftigten ihn in leitender Funktion zu einem Jahresgehalt von 5000 Dollar weiter. Es wurde ihm zur Auflage gemacht, seine Schulden

abzutragen und eine gerichtliche Entlastung beizubringen. Erst danach konnte von einer erneuten Beteiligung an den verschiedenen Gesellschaften wieder die Rede sein.

Es dauerte drei bis vier Jahre, bis Klomanns Angelegenheiten geregelt waren. Carnegie bot ihm eine Beteiligung von 100000 Dollar an. Kloman lehnte dieses Angebot als zu niedrig ab und verlangte eine Wiedereinsetzung in voller Höhe. Als ihm dies versagt wurde, schied er im Jahre 1877 im Groll aus der Firma aus; seine und Carnegies Wege trennten sich für immer. Winkler vermerkt, dieser „exzentrische Deutsche“ habe bis zu seinem Tode das unrühmliche Ausscheiden aus dem Unternehmen, dessen Grundstein er gelegt hatte, als tiefes Unrecht empfunden und die meisten Einwohner Pittsburghs hätten diese Meinung geteilt.

Carnegie kommentiert in seiner Autobiographie den Fall Kloman folgendermaßen:

„Dieser Fall war für uns viel fataler als alles Vorausgegangene; denn da Mr. Kloman unser Teilhaber war, hatte er nicht das Recht, sein Geld in einer anderen Eisengesellschaft oder einen sonstigen Betrieb, der persönliche Haftung einschloß, anzulegen, ohne die anderen Teilhaber vorher davon in Kenntnis zu setzen. (...) Wäre Mr. Kloman Kaufmann gewesen, so hätten wir ihn nach dieser Entdeckung unmöglich länger als unseren Teilhaber dulden können. Er war indessen nicht Kaufmann, sondern ein ungewöhnlich tüchtiger Mechaniker mit einigen Geschäftskennnissen. Aber es war sein Ehrgeiz gewesen, in das Bureau, wo er zu weniger als nichts zu gebrauchen war, zu kommen, anstatt in der Fabrik, wo es nicht so leicht seinesgleichen gab, neue Maschinen zu erfinden und herzustellen. Es war uns recht schwierig gewesen, ihn an den geeigneten Platz zu stellen und dort festzuhalten. Das mag ihn wohl veranlaßt haben, einen anderen Ausweg zu suchen (...).

Als Mr. Kloman das Konkursverfahren hinter sich hatte und wieder frei war, boten wir ihm einen Anteil von 10 % am Geschäft (...). Das Anerbieten war allerdings an die Bedingung geknüpft, daß er sich an keinem anderen Geschäft beteiligen, keine Wechsel für andere unterschreiben dürfe, sondern seine ganze Zeit und Kraft der technischen und nicht

der kaufmännischen Leitung des Werkes widmen solle. Hätten wir ihn zur Annahme dieses Angebotes bewegen können, so wäre er vielfacher Millionär geworden. Aber sein Stolz oder wohl vielmehr der Stolz seiner Familie ließ das nicht zu. Er wollte ein Geschäft für eigene Rechnung eröffnen und bestand, trotz der dringendsten Vorstellungen sowohl von meiner Seite, als auch seitens meiner Teilhaber, hartnäckig auf seinem Entschluß, ein Konkurrenzunternehmen zu gründen, dessen Geschäftsführer seine Söhne sein sollten. Das Ende vom Liede ist sein Bankrott und vorzeitiger Tod gewesen. (...)

Nie hat mir die Trennung von einem Menschen so leid getan wie die von Mr. Kloman. Er war ein Mensch mit einem guten Herzen und von großer technischer Begabung.“

Nach den vorliegenden Erkenntnissen erscheint jedoch Carnegies Beurteilung der kaufmännischen Fähigkeiten seines Partners, der offensichtlich seine eigenen Grenzen nicht erkannte, zutreffend. So mag das Angebot einer 100000-Dollar-Beteiligung sogar großzügig wirken. Vielleicht kannte der Schotte den Deutschen gut genug um zu wissen, daß dieser ablehnen würde. So stand Carnegie als Ehrenmann da. Es bleibt der bohrende Zweifel, ob ihm wirklich an einer weiteren Zusammenarbeit mit Kloman gelegen war. Indizien ergeben sich aus dem Brief Carnegies an Shinn vom 10. April 1876, wo es heißt: „Kloman will have to give up his interest“. Danach besaß Kloman noch oder wieder Anteile an einer der drei Gesellschaften. Offenbar war er nicht mehr zu halten. Die weitere Entwicklung zeigt, daß der Anwalt des Big Business keine Skrupel hatte, sich seiner Partner zu entledigen, wenn es opportun war. Für Kloman stand übrigens schon ein fähiger Nachfolger bereit.

Kloman pachtete 1877 die Superior Mill in Allegheny City. Hier nutzte er weiterhin sein Patent eines Universal-Walzwerkes zur Herstellung von Baumaterialien aus Stahl und Eisen. Nach dem Patent von Andrew Kloman baute man damals in Amerika Universal-Walzwerke mit Umkehrung. Diese erfolgte durch Friktionskupplung mit Gelenkstangen, welche als Kniehebel wirkten. 1878 gelang es ihm, eine verbesserte Friktionskupplung für Reversierwalzwerke zu schaffen.

Im folgenden Jahr ging er daran, Pläne für ein neues Werk zu realisieren. Dazu gewann er einige Pittsburger Geschäftsleute als Teilhaber. Im Homestead baute damals die Pittsburgh Bessemer Steel Company ein Stahlwerk als Konkurrenzunternehmen zu Carnegie. Mit Bessemer Steel wollte Kloman zusammenarbeiten. Seine Beteiligung an der neuen Gesellschaft war jedoch bescheiden; er erwarb zwei Anteile von zusammen 20000 Dollar bei einem Kapital von 250000 Dollar. Noch bevor die Homestead-Werke fertiggestellt waren, starb Andreas Kloman am 19. Dezember 1880 im Alter von 53 Jahren. Nur drei Jahre später gingen auch die Homestead-Werke mit den Klomannschen Anlagen in die Hände von Carnegie und Phipps über.

Am 22. Dezember 1880 wurde Andreas Kloman auf dem kath. St. Mary's Cemetery in Lawrenceville beigesetzt. Schlichte Steine aus Granit mit Namen und Todesdaten bezeichnen sein Grab und dasjenige seiner Frau Margarethe geb. Wachter, die ihm am 19. Mai 1879 im Tode vorausgegangen war. Das Paar hinterließ drei Söhne und drei Töchter.

Ein Nachruf des Verwaltungsrates der Pittsburgh Bessemer Steel Company würdigte den Verstorbenen als vorbildlichen Christen, der sich durch tiefe Nächstenliebe, große Geduld, klagloses Erdulden von Unrecht, gewissenhafte Wahrheitsliebe, Redlichkeit und Integrität sowie Ruhe und Gelassenheit auszeichnete.

* Gekürzte Fassung eines gleichnamigen Aufsatzes mit zahlreichen Literaturhinweisen und Anmerkungen, erschienen im Neuen Trierischen Jahrbuch 1989, S. 147 – 162.

Baumeister August Krekeler Architektur zwischen Historismus und Jugendstil

Von Franz J. Gräff

Sein Name ist in unserer Stadt kaum noch bekannt, nur einige ältere St. Wendeler können sich seiner noch schwach erinnern. Es handelt sich um den von 1905 bis 1913 in St. Wendel tätigen Stadtbaumeister August Krekeler. Seine von ihm geschaffenen Bauwerke und die von ihm als Stadtbaumeister beeinflussten privaten Wohnbauten mit Jugendstilcharakter kennen viele, bilden sie doch eine Zierde unserer an bedeutenden Bauwerken vergangener Epochen nicht gerade reichen Stadt.

Als das Herzogtum Lichtenberg 1835 als Landkreis St. Wendel zu Preußen kam, richtete die preußische Verwaltung beim Landratsamt in St. Wendel ein Kreisbauamt ein. Wie unser Heimatforscher Max Müller berichtet (Seite 461), gründete die Stadt erst Ende des 19. Jahrhunderts, als eine starke bauliche Entwicklung in St. Wendel einsetzte, unter Bürgermeister Karl Alfred Friedrich (1894 – 1918) ein eigenes Stadtbauamt, das jedoch noch längere Zeit dem Kreisbauamt unterstellt war.



Erst im Jahre 1905 entschloß sich die Stadt einen eigenen Stadtbautechniker anzustellen. Die Stadtverordnetenversammlung wählte am 1. September 1905 den Bauführer August Krekeler zum städtischen Bautechniker und übertrug ihm unter der Oberaufsicht des Kreisbauamtes die „Leitung und Überwachung des gesamten Bauwesens der Stadt, einschließlich des Wasserwerkes“.

August Krekeler im Jahre 1927
(Stadtarchiv Herzogenrath)

Der erste Bauamtsleiter der Stadt St. Wendel wurde am 11. Oktober 1866 in Lüchtringen in Westfalen geboren. Vermutlich begann er seine Berufsausbildung bei seinem Vater, dessen Beruf als Maurer angegeben ist. Krekeler hatte sich schon vor seiner Wahl mit seiner Frau und den drei Söhnen am 1. Mai 1905 von Gerolstein kommend als selbständiger „Baugewerksmeister“ in St. Wendel angemeldet. Er war wohl vorher längere Zeit im Raum Gerolstein-Prüm tätig. Am 11. Oktober 1894 heiratete er in Prüm Susanne Wellenstein, dort sind auch seine drei Söhne zur Welt gekommen. Am 1. Oktober 1905 trat Krekeler, knapp 39 Jahre alt, seine neue Stelle in St. Wendel an.

Bau eines Mädchen-Waisenhauses

Schon nach wenigen Monaten kam eine große Aufgabe auf Krekeler zu. Als zu Beginn dieses Jahrhunderts viele Waisenkinder aus der nördlichen Rheinprovinz vom Landeshauptmann in Düsseldorf in unser Hospital eingewiesen wurden, reichten die vorhandenen Unterbringungsmöglichkeiten nicht mehr aus. In dieser schwierigen Lage beschloß am 16. Januar 1906 die Hospitalverwaltungskommission unter Vorsitz von Bürgermeister Friedrich durch „Erbauung eines Waisenhauses für Mädchen“ dem Übelstand abzuhelpfen. Sie beauftragte Krekeler, alsbald Pläne für einen Neubau auszuarbeiten. Bereits am 13. Juni 1906 konnten die Bauarbeiten vergeben und schon im September 1907 das neue Waisenhaus seiner Bestimmung übergeben werden. Bei der Einweihung wurden Worte der Anerkennung für den Planer und Bauleiter Krekeler sowie für den Bauunternehmer Vollmann aus Urweiler, mit dem Krekeler in den nächsten Jahren noch mehrere Bauwerke errichten sollte, ausgesprochen. Das neue Waisenhaus wurde im St. Wendeler Volksblatt vom 19. November 1906 wie folgt beschrieben:

„Wer auf den Höhen steht, die ringsum unsere Stadt umgeben, dem fällt gewiß ein mächtiges, neues Gebäude auf, das, mit der Front nach Osten, in einfacher und doch sehr gefallender Weise über alle Häuser unserer Stadt sich majestätisch erhebt. Es ist das mit einem Kostenaufwand von nahezu 90.000 Mark errichtete Waisenhaus, welches sich dem ausgedehnten Häuserkomplex des Hospitals als neues Glied würdig anreihet.“

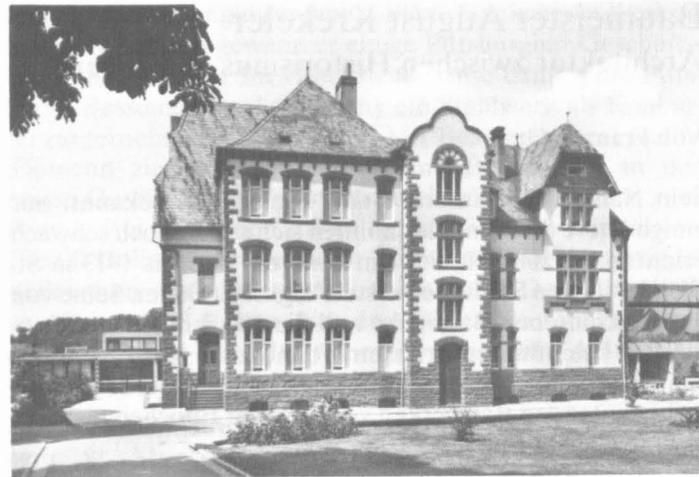
Die Zahl unserer Prachtbauten in unserer Stadt wurde um einen vermehrt.“

Dieses Bauwerk, heute „Mädchenhaus“ genannt, wurde in den Jahren 1985/86 im Innern total umgebaut, wobei das äußere Bild des Hauses, bis auf die Fenster, keinerlei Veränderung erfuhr. Dieses Gebäude mit jugendstilhaften Risalit wurde vor wenigen Jahren beim Fassadenwettbewerb von der Stadt mit einem Preis ausgezeichnet.

Edith Ruser, von der im Jahre 1981 in der Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV) das Buch: „Jugendstil-Architektur im Saarland“ erschienen ist, beschreibt das Mädchenhaus wie folgt:

„Die Fassade zeigt sehr typische Eigenschaften der Jugendstilarchitektur. Dazu gehört die asymmetrische Aufteilung mit zwei Schwerpunkten. Der Mittelrisalit ist eine gesimslos durchgehende vertikale Achse mit unregelmäßig gestalteter Eckquaderung, einem aus dem Dreipaß entwickelten Giebel und einem interessanten, das Palladio-Motiv (das ist eine dreiteilige Öffnung mit einer rundbogigen, erhöhten Mitte und seitlichen geraden Stützen) variierenden Giebelfenster. Der andere Akzent liegt in der Ausbildung des Fenstererkers in der rechten Fassadenhälfte, der in ein Zwerchhaus übergeht und in dem der rustikale Stil der nachfolgenden Jahre bereits erkennbar ist. Der dekorative Wert der Baustoffe, heller Putz, Sandstein und Schiefer wird durch die richtige farbige Fassung gut unterstrichen. Insgesamt ist das Gebäude also ein typischer Vertreter seiner Zeit, wenn es auch im Vergleich zu anderen Bauten eher einfach bleibt.“

Im Mai 1906 wurde durch Brandstiftung das älteste, im Jahre 1818/19 erbaute Hospitalgebäude, das ehemalige Pfründnerhaus, stark beschädigt. Der Dachstuhl brannte ab und selbst das solide Mauerwerk nahm Schaden. Wieder erhielt Krekeler Gelegenheit, sein Können und seine große Arbeitskraft unter Beweis zu stellen. In unmittelbarer Nachbarschaft war die Baustelle „Waisenhaus“ gerade angelaufen, da beauftragte ihn die Hospital-Verwaltungskommission, die Pläne für den Wiederaufbau bei gleichzeitiger Erhöhung des Hauses um ein 3. Stockwerk zu erstellen.



Blick auf das Mädchenhaus (1968) (Hospital-Archiv)

Dieses Gebäude, in dem heute die Hospitalverwaltung untergebracht ist, hat in dem giebelartig gestalteten Treppenhaus an Vorder- und Rückfront und im obersten Stockwerk viele mit dem Waisenhaus verwandte Stilelemente. Die halbrunden Fensterbögen wurden im aufgesetzten dritten Stockwerk und im Treppenhaus ebenfalls in behauenen Natur-



Vorderansicht des aufgestockten „Pfründnerhauses“ (1968) (Hospital-Archiv)

steinen (Sandsteinmöllons) erstellt. Auch bei diesem Bau wurden die Maurerarbeiten von Nic. Vollmann aus Urweiler ausgeführt. (Siehe „Hospital-Pfründnerhaus“ im XX. Heimatbuch des Landkreises St. Wendel von 1983/1984).

Wie sehr Krekeler auch in den kommenden Jahren mit der baulichen Entwicklung des Hospitals befaßt war, zeigt die Erstellung eines Grundrißplanes mit allen Gebäulichkeiten im Maßstab 1:200 mit dem Datum vom 15. Dezember 1912. Damals verlief die „Alte-Woog-Straße“ noch mitten durch das Hospitalgelände zum Todtbach hin.

Neubau der Volksschule

Wie richtig die Einrichtung eines eigenen Stadtbauamtes war, sollte sich auch im Jahre 1907 bei der Lösung der Schulprobleme zeigen. Da das alte Schulgebäude in der Balduinstraße viel zu klein geworden war und sich zudem noch in einem schlechten baulichen Zustand befand, erklärte die Schulbehörde in Trier es als unbrauchbar für Unterrichtszwecke. Sie forderte die Stadt in ultimativer Form auf, eine neue Schule zu erstellen. Nachdem am 30. April 1907 das Stadtverordnetenkollegium den Grundsatzbeschluß zum Bau eines neuen Schulhauses mit 8 Schulsälen gefaßt hatte, wurde ganz selbstverständlich wiederum Krekeler beauftragt, „den Entwurf des Schulgebäudes nach Maßgabe des Beschlusses nebst Kostenanschlag auszuarbeiten“.

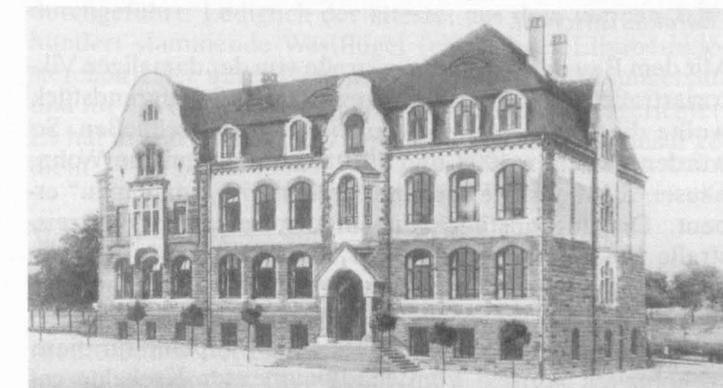
Wieder konnte Krekeler bei der Einweihung der neuen Schule, der heutigen Nikolaus-Obertreis-Schule, hohes Lob ernten. Bürgermeister Friedrich verlieh ihm, „dem verdienstvollen Beamten der Stadt St. Wendel, der hauptsächlich bei dem Bau des neuen Schulhauses außerordentliches geleistet hatte, dem bisherigen Stadtbautechniker Krekeler, den Titel ‚Stadtbaumeister‘.“ (Siehe St. Wendeler Volksblatt vom 14. September 1909).

Aus Stadt, Provinz und Nachbargebiet.

St. Wendel, 13. Sept. Die Einweihung des neuen städtischen Schulhauses ward heute mit großer Feierlichkeit vollzogen. Das Gebäude, welches mit einem Kostenaufwande von nahezu 130 000 Mark errichtet wurde, ist ein Werk unseres städtischen Bauamtes Krekeler. In moderner Renaissance gehalten, stellt es einen wichtigen, eindrucksvollen Monumentalbau dar, welcher nicht nur sämtlichen Anwesenheiten, sondern auch der gemeinlichen Fortbildungsschule, Schülerehäben, Wohnungen von Schulbeamten und der Unterrichtsbemalung dienlichen Räumen Aufnahme gewährt. Seine ganze Inneneinrichtung ist außerordentlich praktisch und mit ihren hohen, hellen Sälen, den breiten Gängen und feuerfesten Treppen allen gesundheitlichen und Sicherheitsrückichten angepaßt. Ohne Zweifel hat Herr Krekeler mit diesem Bau ein ausgezeichnetes Zeugnis für sein technisches und architektonisches Können erbracht. Die Einweihungsfeier begann heute Morgen um 9 Uhr, nachdem ihr die durch Herrn Pastor Dr. Fiesbach vorgenommene kirchliche Einsegnung des Hauses vorangegangen war. Der Freier waren die Spitzen der Behörden, das Lehretterkollegium des Gymnasiums, sämtliche Herren Stadtverordneten, die Vertreter der Presse, der Bauunternehmer, alle an dem Bau beschäftigten Handwerkermeister und viele andere Gäste gefolgt. Ein Rundgang durch das imposante Gebäude eröffnete die Feier. Mit großem Interesse besichtigten alle die anwesenden Herren die städtischen Räume mit ihren der Neuzeit völlig entsprechenden Einrichtungen. Nach dem Rundgange begann die eigentliche Festfeier, die mit dem von einem Knabenchor vorgezungenen Liebe: „Lobet den Herrn“ eröffnet wurde. Darauf trat Herr Bürgermeister Friedrich vor, um zunächst den anwesenden Herren seinen Dank für ihr Erscheinen auszusprechen, und gleichzeitig die Mitteilung zu machen, daß das Stadtverordnetenkollegium kurz vor Eröffnung der Feier in geheimer Sitzung beschlossen habe, dem verdienst-

vollen Beamten der Stadt St. Wendel, der hauptsächlich bei dem Bau des neuen Schulhauses außerordentliches geleistet hätte, dem bisherigen Stadtbautechniker Krekeler den Titel Stadtbaumeister zu verleihen. Die Mitteilung wurde mit allgemeinem Beifalle begrüßt. Ein Beweis, daß auch unter den anwesenden Gästen das im Interesse der Stadt verdienstvolle Wirken des Herrn Baumeisters Krekeler alle Anerkennung fand und sicherlich auch in der gesamten Bürgerschaft findet, die diese Auszeichnung des Herrn Krekeler selber wünschte. Nachdem nunmehr Herr Bürgermeister Friedrich das neue Gebäude in die Obhut des Herrn Rektor Obertreis gegeben, schloß er seine mit vielem Beifalle angenommene Rede mit einem Hoch auf Se. Majestät unsern Kaiser und König. Unter herzlichem Dankesworten übernahm Herr Rektor Obertreis das neue Schulhaus und weiter unter dem Versprechen, von den Lehrpersonen die ihnen anvertraute Jugend in Gottesfurcht, in Liebe zu Kaiser und Reich heranbilden zu lassen, um sie so zu nützlichen Gliedern von Kirche, Gemeinde und Staat zu machen. Das wiederum von dem Knabenchor vorgezogene Lied: „Nimm deine schönsten Melodien“ beendete die feierliche, aber eindrucksvolle Feier. Möge jetzt Gottes Segen, an dem doch alles gelegen ist, über diesem Hause wachen, möge ein tüchtiges Geschlecht dort erwachen, das die Zukunft unserer aufblühenden Stadt sichere. Die Erfüllung dieses Wunsches wird dem lebenden Geschlechte den besten Lohn für seine Mühen und Kosten bilden. Denn an lassen nicht es heute der Bürgerschaft wahrhaftig nicht. Und bei allem Stolze auf die Fortschritte, welche durch diesen einen kleinen Hochschule gleichenden Bau unserer Volksschulmänner zweifelsohne gemacht hat, will es uns dennoch dünken, als ob hier des Guten vielleicht zu viel geschehen sei. Nebenfalls hätte sich daselbe Ziel mit weniger Mitteln, freilich ohne jede Brantentaltung, erreichen lassen. Die Wahrung unseres Altweibensanges v. Wilow, daß auch die Kommunen besser sparen sollten, scheint uns für die Zukunft in St. Wendel außerordentlich am Plage zu sein, denn es läßt der Sadel!

Ehrwürdig wirkt das Hauptgebäude der Nikolaus-Obertreis-Schule (1914) (Privatarchiv E. Landwehr)



Dieser eindrucksvolle Monumentalbau in modernen „Renaissance“, wie er damals beschrieben wurde, war wiederum von dem Maurermeister Nic. Vollmann erstellt worden. Wie schon bei den früheren Bauarbeiten im Hospital hatte sich die Zusammenarbeit zwischen Krekeler und Vollmann bestens bewährt. Über dieses noch heute voll funktionsfähige Jugendstil-Schulgebäude schreibt Frau Ruser in dem vorher erwähnten Buch, Seite 90, folgendes:

„Die nach dem Schulhof gerichtete Hauptfassade ist nicht symmetrisch angelegt, sondern sie besteht aus einer rhythmischen Abfolge von hervorgehobenen, giebelgekrönten Achsen und zurückliegenden Teilen, ähnlich wie dies beim Dillinger Rathaus und den Doppelhäusern Weszkalnys (Saarbrücken-St. Arnual), der Fall ist. Der linke, dreiachsige, mit einem hohen, zweigeschossigen Schweifknickgiebel versehenen Abschnitt ist bedeutend größer als die zweite betonte Partie. Diese ist jedoch viel aufwendiger gestaltet, denn hier liegen das sehr dekorative Portal mit einer reich ornamentierten Flügeltür und, im ersten Obergeschoß, ein dreiseitiger Erker. Obwohl es auch hier noch formal zusammenhängende Gruppen von Architekturmotiven gibt, sind die Einzelformen, dieser späten Stilphase entsprechend, doch bereits einfach. Auffallend ist, daß der um die Jahrhundertwende geläufige Vorhangbogen hier im Oberlicht der Tür immer noch Verwendung findet.

Die Baustoffe, Buntsandstein und heller Verputz, unterstützen die architektonischen Strukturen durch ihre Farben und Anordnungen und verleihen dem Gebäude eine Lebendigkeit, wie sie für das erste Jahrzehnt dieses Jahrhunderts charakteristisch ist.“

Mit dem Bau der Verbindungsstraße von der damaligen Viktoriastraße (heute Beethovenstraße) zum Schulgrundstück wollte die Stadt gleichzeitig auch Bauland erschließen. So wurden zwischen 1908 und 1910 „drei ansehnliche Wohnhäuser, die die ganze südliche Straßenseite einnehmen“ erbaut. Die Jugendstilgebäude in der heutigen Obertreisstraße Nr. 2 und 4 erstellte der Bauunternehmer N. Vollmann nach eigenen Plänen, während er das Eckhaus zur Beethovenstraße hin nach den Plänen des Architekten Carl A. Opitz zur Ausführung brachte. Alle Baupläne für diese Wohnbauten wurden vom Stadtbaumeister Krekeler ge-

prüft, von ihm wurden auch die Rohbau- und Gebrauchsabnahmen durchgeführt. Es handelt sich um typische Jugendstilhäuser, bei denen die Fenster in jeder Etage eine andere Form und im Oberlicht olivgetöntes Glas haben.

Neubau des Marienkrankenhauses

Jetzt sollten nur noch wenige Monate vergehen, bis Krekeler der bisher größte, aber auch schwierigste Planungsauftrag erteilt wurde. Wie sich nach der Fertigstellung des Krankenhauses zeigen sollte, erledigte er auch diesen Auftrag mit Bravour. Stadt und Kreis St. Wendel standen damals mit der Generaloberin der Franziskanerinnen in Waldbreitbach bei Neuwied in Verhandlung wegen der Errichtung eines neuen Krankenhauses. Um die Kosten für die Franziskanerinnen möglichst niedrig zu halten, stellten diese den Antrag, die Stadt solle die Planungsarbeiten übernehmen.

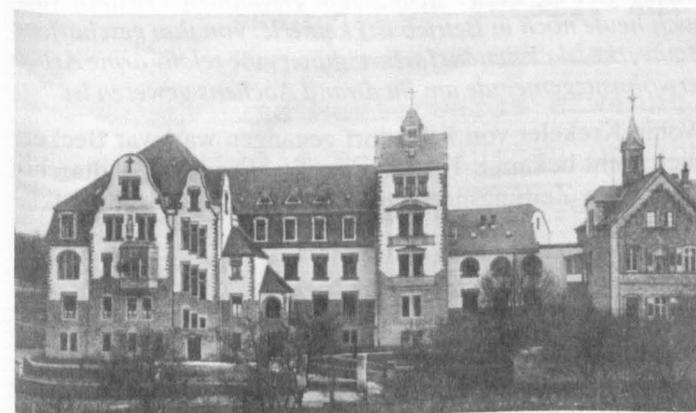
Bürgermeister Friedrich entsprach den Forderungen der Generaloberin und stellte mit Schreiben vom 13. Dezember 1909 seinen Stadtbaumeister Krekeler als Bausachverständigen und damit als Planer und Bauleiter für das neue Krankenhaus unentgeltlich zur Verfügung.¹⁾ Krekeler, der allein, meist außerhalb seiner Dienststunden, die Pläne und die Bauleitung besorgte, erfuhr für sein gelungenes Werk bei der Einweihung des Marienkrankenhauses eine hohe Ehrung. Der Vertreter des Landrates überreichte ihm das vom Kaiser verliehene Verdienstkreuz in Gold. Im St. Wendeler Volksblatt vom 3. Oktober 1912 wird das Bauwerk wie folgt beschrieben:

„Wer heute mit der Rhein-Nahe-Bahn kommend aus dem Einschnitt am Gudesberg heraus in das Totenbachtal einläuft, bemerkt links ein Gebäude ragen, das trotz seiner massigen Formen fein in die ganze Umgebung eingepaßt ist. Es ist das Marienkrankenhaus, das zu dem Franziskanerkloster gehörig, in den letzten beiden Jahren aufgeführt wurde. Herr Stadtbaumeister Krekeler hat in diesem Baue ein Werk geschaffen, das seinen Namen noch fernen Geschlechtern verkünden wird.

¹⁾ Damals bewarb sich auch der Privatarchitekt M. Gombert aus Saarbrücken um die Projektbearbeitung. Die nicht ganz eindeutige Antwort der Stadt führte zu einer Mißstimmung mit der Generaloberin in Waldbreitbach.

Es war da eine Aufgabe gestellt, die wirklich hohe Anforderungen an den Meister stellte. Umso erfreulicher ist die glückliche Lösung. Der Anschluß an das bestehende Kloster ist ausgezeichnet gelungen. Wirkungsvoll hebt sich zwar der Neubau in seinen Formen ab, aber trotzdem verbindet ein harmonischer Zug Altes und Neues zu einem geschlossenen, einheitlichen Ganzen. Die als Blender benutzten Sandsteinstümpfe und die darüber angebrachten hellen Putzflächen geben dem neuen Gebäude ein außerordentlich gediegenes und zugleich gefälliges Aussehen. Wohltuend hat man hier die leider jetzt so sehr hervortretende Betonung des Dachwerkes vermieden. In schlichten, einfachen Linien und Flächen schließt das Schieferdach das Gebäude ab, dessen Horizontale es nur durch das angebaute Giebfeld schneidet. Ebenso einfach und würdig wie das Äußere dieses wirkungsvollen Werkes ist sein Inneres gestaltet. Auch da galt dem Baumeister der Gedanke als Richtschnur, durch die einfachsten Mittel zugleich Schönheit und Zweck zu erreichen.“

Auch aus dem Munde des Bürgermeisters und anderer Redner wurde Krekeler für sein gelungenes Werk hohes Lob zuteil. Die Ausführung der Maurerarbeiten mit den vielen Natursteinen war auch bei diesem Bauwerk dem Maurermeister Nic. Vollmann übertragen worden.



Marienkrankenhaus vor dem ersten Weltkrieg (Privatarchiv E. Landwehr)

Edith Ruser beschreibt das Bauwerk wie folgt:

„Das Krankenhaus stellt in seiner Stil Mischung einen typischen Vertreter der Architektur seiner Zeit dar. Das Prinzip der malerischen Gruppierung des 19. Jahrhunderts scheint hier noch bestimmend gewesen zu sein, indem das Gebäude rechterhand hauptsächlich im Stil der deutschen Renaissance gehalten, der linke Teil aber durch drei Giebel im Jugendstil-barock hervorgehoben ist.“

Dieses architektonisch hervorragend gestaltete und mit vielen Jugendstilelementen versehene Krankenhaus hat leider bei den notwendigen Umbauten in den Jahren 1925/27, besonders aber bei den fortwährenden Erneuerungs- und Erweiterungsarbeiten in den Jahren von 1951 – 1967, seinen Charakter völlig verloren. Da, trotz der vielen Umbauten, dieses Bauwerk in den letzten Jahren die an ein modernes Krankenhaus zu stellenden Anforderungen nicht mehr erfüllen konnte, haben die Franziskanerinnen das alte Haus in der Marienstraße geräumt und im Mai 1988 einen modernen Neubau auf dem Hirschberg bezogen (Siehe Festschrift aus Anlaß der Einweihung des neuen Marienkrankenhauses am Hirschberg 1988).

Das alte Marienkrankenhaus, ohne das rückwärtige Schwesternwohnheim, hat die Stadt St. Wendel nach schwierigen Verhandlungen im September 1988 erworben. Als sich bei den Untersuchungen des großen Gebäudekomplexes herausstellte, daß der mittlere und östliche Teil nicht mehr sanierungsfähig seien, wurde im Sommer 1989 der Abbruch durchgeführt. Lediglich der älteste, aus dem vorigen Jahrhundert stammende Westflügel (ehemaliges Elisabethklosterchen), der unter Denkmalschutz steht, wird umgebaut und für die Unterbringung des Stadtbauamtes hergerichtet. Es hat in den letzten Jahrzehnten als Schwesternklausur gedient.

Verschiedenes

In den Jahren 1908 und 1910 sind in der nördlich an der heutigen Obertreisschule vorbeiführenden Cäcilienstraße (heute Julius-Bettingen-Straße) weitere Jugendstil-Wohnhäuser entstanden. Das Haus Nr. 7 wurde von Krekeler für

seinen älteren Bruder Eduard geplant und gebaut. Es ging schon früh in den Besitz des Sparkassen-Rendanten Altholz über. Auch das Nachbarhaus, das sich heute im Besitz der Familie Angel befindet, wurde in dieser Zeit als Jugendstilhaus errichtet. Weitere Jugendstilhäuser befinden sich heute noch in der Bahnhofstraße, in der Wendalinusstraße und in der Schloßstraße, die alle in der Zeit Krekelers gebaut wurden.

Bereits am 23. März 1906 war Krekeler nebenamtlich von der Kreissparkasse St. Wendel als Sachverständiger zur Abschätzung von Immobilien bestellt worden. Zu erwähnen ist auch noch, daß bei einer im Jahr 1907 erfolgten Erweiterung unseres Friedhofes die aus Hausteinen ausgeführte Einfriedung mit dem oberen Portal von Krekeler entworfen wurde. (Siehe Max Müller, Seite 45.)

Wie aus den Beschlußbüchern der Stadtverordnetenversammlung zu entnehmen ist, hat Krekeler während seiner mehr als achtjährigen Tätigkeit in St. Wendel nicht nur wichtige Hochbauten geplant und zur Ausführung gebracht. Auch viele Straßen- und Kanalbaumaßnahmen wurden durchgeführt, sowie ein Bebauungsplan für das Gesamtgebiet der Stadt mit Festsetzung der Straßen- und Baufluchtlinien beschlossen.

In seiner Amtszeit wurde auch das Projekt einer städtischen Kläranlage erstellt und die wichtige innerstädtische Verbindungsstraße vom Schloßplatz zur Wendalinusstraße, Kappespfad genannt, ausgebaut.

Es war sicher ein großer Verlust für die weitere bauliche Entwicklung der Kreisstadt St. Wendel, als Krekeler nach etwas mehr als 8 Jahren seine Tätigkeit in St. Wendel aufgab. In der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung vom 26. September 1913 gab Bürgermeister Friedrich bekannt, daß Krekeler zum Gemeindebaumeister der Landbürgermeisterei Eilendorf bei Aachen gewählt worden sei. Er habe die Annahme dieser neuen Stelle jedoch von der anderweitigen Festsetzung seines Gehaltes abhängig gemacht. Die dann ab 1. Oktober erfolgte Gehaltserhöhung auf 3.600 Mark pro Jahr hat Krekeler wohl nicht zufrieden gestellt, wurde doch schon am 15. Oktober beschlossen, die zum 1. Januar 1914 freiwerdende Stadtbaumeisterstelle auszuschreiben.

Krekeler ist dann zum Jahresende 1913, obwohl er Beamter auf Lebenszeit war, aus dem Dienst der Stadt St. Wendel ausgeschieden. Am 31. 12. 1913 meldete er sich nach Eilendorf ab. Seine Frau und die drei Söhne folgten ihm am 21. April 1914, also wenige Monate vor Ausbruch des 1. Weltkrieges, nach. Damit war eine über 8 Jahre währende fruchtbare Tätigkeit in der damals 7.195 Einwohner zählenden Kreisstadt St. Wendel zu Ende gegangen.

Da Krekeler bei seinem Ausscheiden aus dem Dienst der Stadt St. Wendel noch nicht alles aufgearbeitet hatte, wurde ihm auf seinen Antrag hin am 3. April 1914 für Nacharbeiten, die er noch in Eilendorf ausführen mußte, eine einmalige Entschädigung in Höhe von 150 Mark aus der Stadtkasse bewilligt.

* * *

Eilendorf bei Aachen (1914 – 1916)

Die Nachforschungen in Krekelers neuem Wirkungsbereich Eilendorf, das am 1. Januar 1914 in die Stadt Aachen eingemeindet wurde, blieben zunächst erfolglos. Der städtischen Dienststelle in Aachen-Eilendorf war der Name „Krekeler“ nicht bekannt. Erst der in der Heimatkunde tätige Hubert Beckers wußte, daß ein von Krekeler im Jahre 1914 erstellter Plan für den 2. Friedhof in Eilendorf vom Gemeinderat genehmigt worden war. Beckers schreibt dann weiter:

„Auch gibt es, außer dem schon erwähnten Friedhof (der auch heute noch in Betrieb ist) keinerlei von ihm geschaffene Bauwerke, da Eilendorf selbst immer eine relativ arme Arbeiterwohnsitzgemeinde am Stadtrand Aachens gewesen ist.“

Wohin Krekeler von Eilendorf gegangen war, war Beckers auch nicht bekannt. Erst eine im St. Wendeler Stadtarchiv gefundene Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1927 gab Aufklärung.

Demnach war Krekeler nur kurze Zeit, und zwar bis zum 31. Mai 1916, in der finanzschwachen Gemeinde Eilendorf tätig, weshalb es auch nicht verwunderlich ist, daß über sein Wirken in Eilendorf kaum etwas bekannt ist. Schwache Finanzkraft und Kriegsbeginn im August 1914 boten keine Möglichkeit, irgendwelche baulichen Akzente zu setzen.

* St. Wendel, 8. April. Aus der Aachener Rundschau entnehmen wir folgendes: Am 31. März scheidet Herr Gemeindevorsteher Friedrich Beckers aus dem Dienst der Stadt St. Wendel ab.

*** Eine der letzten Arbeiten Krekelers vor seinem Weggang von St. Wendel dürfte die Planung für den Bau des ausgedehnten Südflügels mit Aula am Missionshaus im Jahre 1913 gewesen sein. Der Plan für den Erweiterungsbau war am 24. Februar 1913 genehmigt worden. Die Bauarbeiten gingen so zügig vorwärts, daß bereits am 25. Juni 1914 die Abschiedsfeier für die ausreisenden Missionare in der neuen Aula stattfinden konnte. (Siehe Festschrift des Missionshauses von 1975, Seite 86) In der NBZ. vom 1. Januar 1914 wurde dem "ebenso fleißigen, wie gewissenhaften und befähigten Beamten" hohes Lob für sein Wirken zuteil. Auf dem Gebiet des Tiefbaus wurde die Kanalisation und der Straßenbau, dann der Umbau des Gas- und Wasserwerks erwähnt. Auf die hervorragenden Leistungen beim Schulhausbau und beim Bau des neuen Marienkrankenhauses wurde ebenso hingewiesen.

Engagement abverlangten. Den wohnbeurteilen der Arbeiterfamilien kam die Gemeinde u. a. mit dem Bau von Ein- und Mehrfamilien-Wohnhäusern an der Roermonder Straße und Mühlenbachstraße nach und letzte damit den Grundstein für die heutige Mühlenbach-Siedlung, die in Verantwortung und auf Kosten der Gemeinde erstellt wurde.

Ein weiterer Schwerpunkt der gemeindlichen Bauaktivität in dieser Zeit lag im Ausbau der Kanalisation.

Ein weiterer Schwerpunkt der gemeindlichen Bauaktivität in dieser Zeit lag im Ausbau der Kanalisation.



STRASSENANSICHT

Besondere Bedeutung für die städtebauliche Entwicklung des heutigen Stadtteils Kohlscheid dürfte sicher der im Oktober 1925 durchgeführte Bauwettbewerb für die Siedlung Mühlenbach gehabt haben, bei dem Krekeler als sach- und ortskundiger Preisrichter maßgeblich mitgewirkt hat. Auch das nicht zur Ausführung gekommene Projekt „Badeanstalt Oststraße“ zeugt von den hohen Qualitäten des Planers. So hat der Gemeinderat von Kohlscheid im August 1927 dem Ende März des gleichen Jahres in den Ruhestand getretenen August Krekeler mit voller Berechtigung in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Gemeinde als Gemeindebaumeister den Titel „Amtsbaurat i. R.“ verliehen.

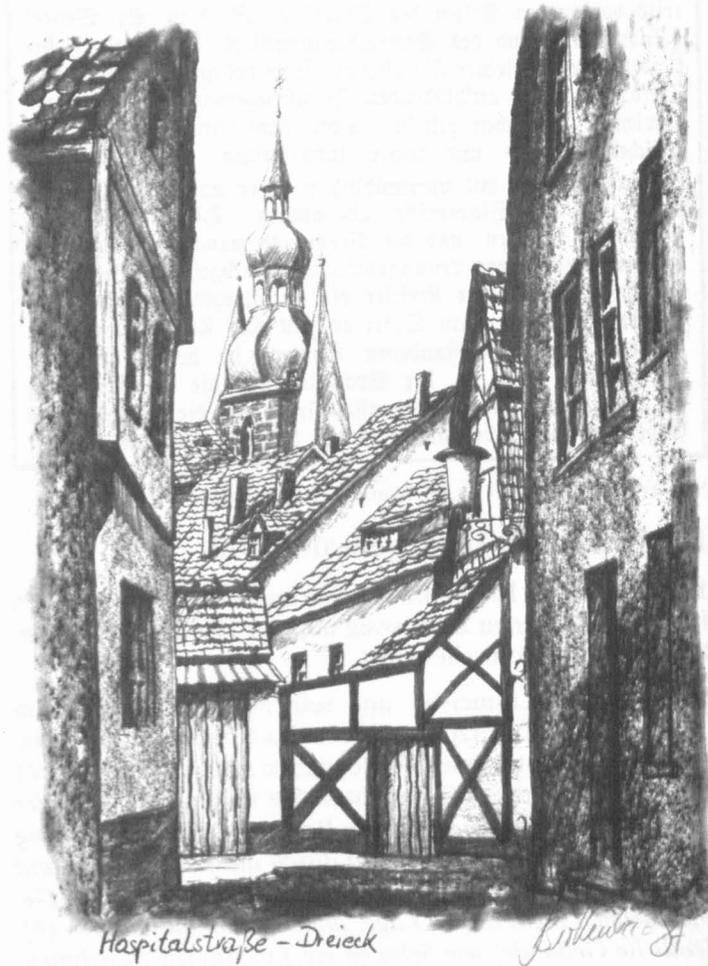
St. Wendeler Volksblatt, Nr. 97, Donnerstag, den 18. August 1927

Aus Stadt und Nachbargebiet.

— **St. Wendel, 17. August.** Der Gemeinderat von Kohlscheid hat in seiner Sitzung vom 3. August 1927 Herrn Gemeindebaumeister i. R. Krekeler in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um die Gemeinde als Gemeindebaumeister den Titel „Amtsbaurat“ i. R. verliehen. Herrn Krekeler, der auch bei uns in St. Wendel segensreich als Stadtbaumeister wirkte, möchten wir hierdurch unsere besten Glückwünsche zu der Auszeichnung übermitteln.

Krekeler, der seinen Lebensabend in seiner westfälischen Heimat verbrachte, ist dort am 20. August 1947 im Alter von fast 81 Jahren verstorben.

Quellen- und Literaturangaben:
 Protokollbücher, Akten und Zeitungsbande der Stadt und des Stadtarchivs St. Wendel.
 Protokollbücher und Akten des Hospitals St. Wendel.
 Stadtarchiv Herzogenrath.
 Festschriften des Marienkrankenhauses St. Wendel von 1972 und 1988.
 Max Müller: Die Geschichte der Stadt St. Wendel. Saarbrücken 1927.
 Edith Ruser: Jugendstil – Architektur im Saarland. Saarbrücken 1981.



Bleistiftzeichnung von Gerhard Birkenbach

Bevor der Landkreis St. Wendel 1919 geteilt wurde

Das Ende der Amtszeit des letzten preußischen Landrats

Aus den Lebenserinnerungen des Hermann Sommer†

Anfang Februar 1919 tritt in Weimar die Deutsche Verfassungsgebende Nationalversammlung zusammen. Mit dem Gesetz über die vorläufige Staatsgewalt, das sie bald beschließt, endigt die deutsche Revolution. Mit dem bald folgenden Zusammentritt der preußischen verfassungsgebenden Landesversammlung und seinen grundlegenden Gesetzen werde ich wieder politischer Beamter eines Rechtsstaats. Bei Licht besehen hat sich eigentlich für meine Amtsführung bei all diesen Übergängen sehr wenig geändert. Von stärkstem Einfluß hierbei war natürlich die Anwesenheit der französischen Bajonette seit dem 1. Dezember 1918. Ohne sie hätte ich im Laufe des Winters wohl doch auch auf innerpolitischem Gebiete mehr vom Wechsel der Zeiten gespürt.

Der Franzose verhandelt nach zwei Seiten: In Paris verhandelt er mit den Alliierten mit dem Ziele, das Saargebiet unter welchem Namen auch immer möglichst restlos französischem Einfluß zu unterstellen. An der Saar selbst sucht er ebenfalls Führung. Politisch sucht er Anschluß auf den verschiedensten Seiten: Auf der radikalen jungen kommunistischen Linken, wo die politische Torheit dieses oder jenes Arbeiters tatsächlich zuerst übersieht, daß das französische Bajonett z. Zt. der gefährlichste Gegner Moskaus ist. Bei einigen rein lokalpatriotisch saarbrückisch eingestellten und zugleich kaufmännisch am möglichst schnellen Wiederengangbringen lohnenden Handels- und Gewerbeverkehrs interessierten Eigenbrödlern, wie dem Beigeordneten August Klein und dem Architekten Schmoll in Saarbrücken-St. Johann.

Und endlich sucht der Franzose auch Fühlung mit dem Zentrum. Auf der einen Seite die Tatsache, daß das Zentrum

durch seine Verbindung nach Rom auch internationale Interessen hat, auf der anderen Seite die den Franzosen bekannt gewordene Tatsache, daß die preußische Regierung bis zu dem Zeitpunkt, als Erzberger im Kriege Minister wurde, im Saargebiet amtlich stets Anti-Zentrums politik getrieben hatte, boten, so glaubten die Franzosen, Handhaben, das Zentrum an der Saar zu verlassen, sich mehr und mehr von Berlin zu lösen.

Diplomaten waren die Herren Buat, Zimmer und Konsorten nicht. Was sie dachten, schwätzten sie plump auch vor mir aus. Geschah dies nicht offen, so war es meist nicht schwer, sie zu durchschauen. So fielen aus ihrem Munde mir gegenüber wiederholt Bemerkungen, daß ich als evangelischer in Berlin geborener Mensch hier in diesem Zentrums-kreise der von Berlin so grundverschiedenen rheinischen Bevölkerung doch ziemlich isoliert sei. Immer wieder sprachen sie von der Zentrums-partei, nannten Namen ihrer prominenten Vertreter im Kreise. Wiederholt fiel der Name des Bürgermeisters a. D. Friedrich – St. Wendel. Deutlich war zu merken, daß sie mit diesem in Fühlung waren. Meine Stütze Kloß, selbst eifriger, sehr gut orientierter Zentrums-mann, warnte mich jetzt wiederholt vor Friedrichs Machenschaften. Er strebe nach seiner Pensionierung als Bürgermeister jetzt nach dem Landratsposten in dem vermutlich künftig nur in sehr verkleinerten Maßstab beim Saargebiet bleibenden Kreis St. Wendel. Friedrich, so meinte Kloß, sei charakterlos genug, auch bei den Franzosen gegen mich und für diese seine Pläne zu arbeiten.

Tragisch nahm ich diese Möglichkeit nicht. Daß ich auf einem wahrscheinlich bald verlorenem Posten stand, wußte ich. Die Franzosen allein machten mir meinen Dienst und damit, daß ich von früh bis spät in Fühlung mit ihnen arbeitete, mein ganzes Leben so zur Qual, daß ich einer Beendigung dieses Zustands, soweit nur meine persönlichen Interessen in Frage kamen, durchaus gefaßt entgegenseh. Ich glaube, mancher, der weniger als ich ausgesprochen Kampfnatur war, hätte an meiner Stelle nicht bis Ende Juli 1919 ausgehalten.

Eine gewisse Ironie des Schicksals lag darin, daß etwa um die gleiche Zeit mein Kollege von Halfern in Saarbrücken mir

eröffnete, ich habe Aussicht, in dem wahrscheinlich entstehenden kleinen Saarstaat eine Art Polizei-„minister“ zu werden. Man dachte damals an das soeben praktisch gewordene Beispiel von Danzig. Diese Idee erwies sich bald als Utopie. Ich erfuhr von dem Zentrumsabgeordneten Koßmann, der später deutscher Vertreter im Saar-Regierungsausschuß wurde, daß der Verwaltungsapparat in Saarbrücken wesentlich bescheidener aufgezogen werden würde, und daß für einen früheren Landrat als Polizeichef oder Polizeireferent kein Platz sein werde.

Ich hatte in diesen Zeilen darauf hingewiesen, welchen unversöhnlichen Ton die Franzosen oft gegen mich anschlugen und wie sie alles taten, mir meine Amtsführung zu erschweren. Ein ganz eigenartiges Gegenstück dazu war, daß sie auf der anderen Seite naiv und dreist genug waren, wiederholt gesellschaftliche Annäherung an meine Frau und mich zu suchen. Natürlich nicht um meiner Frau und meiner schönen Augen willen, sondern um öffentlich zeigen zu können, daß wir beiden, auf die natürlich in dieser Hinsicht der ganze Kreis schaute, uns bereits gesellschaftlich zu Trabanten der Franzosen hätten gewinnen lassen. Also nichts als politische Propaganda auf gesellschaftlichem Gebiet war beabsichtigt.

Es begann, daß Mme Buat meiner Frau ihre Karte schickte. Meine Frau tat dasselbe. Dann veranstaltete die Armee Mangin wundervolle Konzerte. Überall wurden wochenlang vorher alle Honoratioren der Gegend mit ihren Damen von dem französischen Militärverwalter und seiner Frau dazu eingeladen. Als Landrat eines Kreises des künftigen Saarstaats mußte ich natürlich in St. Wendel dieser Einladung Folge leisten; als ebenso selbstverständlich empfanden es aber meine Frau und ich, daß ich mit zwei Zeilen höflich für sie absagte. Noch war kein Friede geschlossen, zu rein persönlicher Annäherung an die Franzosen für die Frau des politischen Beamten weiß Gott kein Anlaß. Ich gehe deshalb allein und recht spät hin; sehe gleich, daß in dem übrigens sehr stark gefüllten Saal vorn mehrere Sitzreihen offenbar für Ehrengäste frei gelassen sind. Schnell drücke ich mich ganz nach hinten auf die vorletzte Reihe. Vorn rechts in der ersten Reihe sitzen die französischen Offiziere mit ihren

Damen. Ein Aufpasser hat mich kommen sehen, darauf Kriegsrat unter Buat mit lebhaften Gesten in meine Richtung. Ergebnis: Zwei ältere Offiziere durchschreiten den ganzen Saal, sprechen mich an, es liege wohl ein Mißverständnis vor, für mich sei vorn in der ersten Reihe Platz. Ich dankte freundlich für diese Aufmerksamkeit, aber ich säße hier sehr gut bei Bekannten. Die Offiziere lassen aber nicht nach und wiederholen dringend ihre Bitte. Um der Sache ein Ende zu machen, nehme ich zwei oder drei meiner Nachbarn mit nach vorn und setze mich auf die erste Reihe. Damit die Franzosen aber nicht die Freude haben, daß ich dort so ganz allein auf dem Mockierstuhl saß, winkten wir noch andere heran, bis die drei ersten Reihen sich füllten.

Am nächsten Tage sprach Buat mir sein Bedauern aus, daß meine Frau verhindert gewesen sei. Ich brachte die Unterhaltung schnell auf ein anderes Gebiet.

Der nächste gesellschaftliche Annäherungsversuch war am Tennisplatz. Auf Bitten der Franzosen hatte ich ihnen den Tennisplatz in meinem Garten für den größten Teil des Tages dauernd überlassen; wir selbst spielten, da ich keine Zeit hatte, nur sehr selten. Eines Tages gehen meine Frau und ich an der Blies am Tennisplatz vorbei in Richtung auf unser Haus. Auf dem Platz haben, wie wir beim Herankommen sehen, die Franzosen gerade mit Spielen aufgehört und sind beim Aufbruch. Wie sie uns sehen, machte einer den anderen auf uns aufmerksam und Buat und seine Frau kommen über den Platz auf uns zu, offenbar um eine Begegnung mit den Damen herbeizuführen. Meine Frau beschleunigt kurz entschlossen den Schritt und geht weiter; Buat beschleunigt den Schritt ebenfalls, so daß kein Zweifel besteht, er will mich sprechen. Seine Frau bleibt auf die nicht mißzuverstehende Geste meiner Frau hin etwas hinter ihrem Mann zurück. Buat deutet bedauernd auf meine fortgehende Frau und sagt zu mir: „Je regrette bien que Madame s'en va. Ma femme et moi nous ne demanderons pas mieux, que de pouvoir enfin jouer le tennis ensemble avec vous et votre femme“. Die Situation war für mich mit Rücksicht auf die zwei Meter zurück jetzt stehen gebliebene Frau Buat doch etwas peinlich geworden. Aber ich empfand es als absolut selbstverständlich, daß ich dem Franzosen mit einer

kurzen Verbeugung in Richtung auf seine Frau sofort antwortete, ich müßte ein solches Zusammenspielen als ganz unmöglich betrachten. Wiederholt habe er mich darauf hingewiesen, daß noch kein Friede geschlossen sei. Die Bewohner des Kreises, deren Interesse ich gegenüber Frankreich vertrete, würden sicher kein Verständnis für eine derartige gesellschaftliche Annäherung ihres Landrats an den fremden Machthaber haben. Frau Buat hatte Gott sei Dank schon nach meinen ersten Worten die Situation begriffen, machte kurz kehrt, verschwand und ersparte mir daher für den Rest dieser Unterredung die peinliche Gegenwart einer von uns abgelehnten Dame. Buat zuckte bedauernd die Achseln und meinte, er verstünde meine Ablehnung nicht.

Mein Kollege Vogler, Landrat im benachbarten Ottweiler, verfuhr um dieselbe Zeit allerdings dem Militärverwalter seines Kreises gegenüber bereits auf gesellschaftlichem Gebiet ganz anders. Wie ich später erfuhr, hatte er damals schon mit den Franzosen Einladungen zum *déjeuner* ausgetauscht. Allerdings waren beide Junggesellen, der Franzose außerdem nach Voglers Schilderung ein Mann aus der besten Gesellschaft von vollendetem Takt, von dem er persönlich vom ersten Tage an niemals die geringste Unbill erfahren habe.

Gewiß mag die Situation in Ottweiler eine ganz andere gewesen sein als in St. Wendel. Vielleicht spielt hierbei wohl auch eine Rolle, daß Vogler wohl weniger Kampfnatur war als ich, der ich mich in diesen Zeilen bei Leibe niemals als sanften Engel schildern möchte. – Gleichwohl, ich glaube, soweit man fremde Situationen überhaupt beurteilen kann, auch als Junggeselle hätte ich damals den französischen Militärverwalter nicht zum Frühstück in meine Wohnung eingeladen. Als Halfern einige Zeit nach mir aus Saarbrücken von den Franzosen ausgewiesen wurde, wurde Vogler als sein Nachfolger Landrat des großen Landkreises Saarbrücken und ist es heute – 1930 – noch.

Im Juni luden Commandant Buat und Madame Buat meine Frau und mich zu einem Sportfest auf einem Platz außerhalb der Stadt ein. Die Unterzeichnung des Friedensvertrags stand, so schien es damals, gerade wahrscheinlich vor der Tür. Nach langem Hin und Her entschlossen wir uns,

diesmal zusammen dorthin zu gehen, etwa in der Stimmung: „Mit den Wölfen muß man heulen“. Von der hochgelegenen Chaussee aber sahen wir, daß es sich um eine rein französische Militärveranstaltung handelte. Zwar stiegen wir von der Chaussee, von der aus viele Deutsche zuschauten, noch auf den improvisierten Sportplatz hinunter. Unten angekommen kamen wir uns aber doch zu deplaziert vor, und da, Gott sei Dank, die anderweit in Anspruch genommene Grupe Buat und Genossen uns noch nicht bemerkt und begrüßt hatten, machten wir kurz entschlossen sofort wieder kehrt und verließen spornstreichs den Platz, froh, eine Dummheit nur halb gemacht zu haben.

Zu einer dienstlichen Besprechung fuhr ich in dieser Zeit einmal mit dem Oberbürgermeister Mangold – Saarbrücken – nach Köln. Mangold suchte bei dieser Gelegenheit seinen Kölner Kollegen Adenauer zu einer kurzen Besprechung unter vier Augen auf. Ich holte ihn in Adenauers Vorzimmer ab. Mangold kam ganz fassunglos erschüttert heraus: Adenauer habe unglaubliche politische Pläne separatistischer Art, bei der sein persönlicher Ehrgeiz eine große Rolle spiele. Er – Mangold – betrachte Adenauer und das Zentrum und die offenbar vorhandenen Pläne einer Loslösung des Rheinlands als eine unmittelbare ernste Gefahr. Ich konnte nicht beurteilen, was etwa subjektive Zutat Mangolds war; objektiv war jedenfalls festzustellen, daß Mangold ganz außer sich war. Adenauer ist heute – 1930 – noch Oberbürgermeister von Köln und dazu noch Vorsitzender des preußischen Staatsrats geworden.

Am 7. Mai 1919 übergibt Clemenceau im Spiegelsaal des Schlosses zu Versailles dem deutschen Vertreter Grafen Brockdorff-Rantzau die Friedensbedingungen der Alliierten. Die Bedingungen sind sachlich von unerhörter Härte, legen Deutschland untragbare Lasten auf, schieben Deutschland die Schuld am Kriege zu, brandmarken das deutsche Volk, seinen Kaiser und viele hohe Offiziere als Übeltäter. Ein besonderer Gerichtshof der Alliierten soll über diese Personen noch Gericht halten. Deutschlands Souveränität wird an allen Ecken durchlöchert.

Elsaß-Lothringen, weite Teile in Schleswig-Holstein, Oberschlesien und Posen, fast ganz Westpreußen, Eupen-Malmedy, Memel werden ihm genommen.

Die Regierung des Saargebiets soll einem Ausschuß des Völkerbunds übertragen werden, der aus 5 Köpfen besteht, von denen nur einer ein Saareinwohner ist, die vier anderen Nichtdeutsche sind. Zu Änderungen der am 11. 11. 1918 bestehenden Gesetze ist dieser Ausschuß „nach Äußerung“ der gewählten Vertreter der Bevölkerung berechtigt. Steuern sind ausschließlich für die Bedürfnisse des Saargebiets zu verwenden. Diese Bestimmung wird als Befreiung von den deutschen Reparationslasten aufgefaßt.

Das Gebiet wird dem französischen Zollsystem angeschlossen. Die Saargruben werden Eigentum des französischen Staates. Nach 15 Jahren sollen die jetzigen Saarbewohner abstimmen, ob das Völkerbundsregime bestehen bleiben soll, ob das Gebiet zu Frankreich oder zu Deutschland fallen soll. Im letzteren Fall muß Deutschland an Frankreich den Wert der Saargruben bezahlen.

Nur bruchstückweise erfahre ich allmählich diesen Inhalt der Deutschland vorgelegten Friedensbedingungen. Ich lese von der in Deutschland sich hie und da verzweifelt dagegen aufbäumenden Empörung, ich lese bald auch von dumpfer Resignation mancher Volksteile, von dem Verlangen, alles schnell zu unterschreiben, damit bloß der Franzose nicht noch weiter in Deutschland einmarschiert. Ein richtiges Bild der Volksstimmung im unbesetzten Deutschland kann man sich von St. Wendel aus nicht machen. Hier in St. Wendel kommt, soweit ich sehe, ein ernsthafter Gedanke an deutschen Widerstand nicht auf. Das Wirtschaftsleben schaut nach Saarbrücken; in Saarbrücken beherrscht die französische Grubenverwaltung als Verteiler der Kohle die Wirtschaft. Die Anwesenheit der Franzosen an der Saar ist nun Tatsache geworden, mit der es sich heute abzufinden heißt, wenn man morgen wirtschaftlich noch bestehen will.

Ich lese jetzt zwar täglich ziemlich regelmäßig die Kölnische Zeitung und die Kölnische Volkszeitung. Aber auch aus dieser Lektüre finde ich keine Antwort auf die Frage: Wird Deutschland unterschreiben? Ich lese, daß der sozialdemo-

kratische Minister Scheidemann am 12. Mai in der Nationalversammlung in Weimar mit Bezug auf die Bedingungen Clemenceaus ausgerufen hat: „Welche Hand müßte nicht verdorren, die sich und uns in diese Fesseln legt?“ Ich lese aber bald darauf wieder, daß andere führende Persönlichkeiten sich in entgegengesetztem Sinne äußerten. Was wird das Ende dieser qualvollen Beratungen in Weimar sein?

Wird der Friedensvertrag von Deutschland angenommen, so läuft die Grenze des Saargebiets gegen Deutschland mitten durch den Kreis St. Wendel. Die Kreisstadt fällt zum Saargebiet, und von einem an der Pfälzer Grenze etwa dreieinhalb Kilometer östlich von St. Wendel gelegenen Punkt wird zur Südostecke Birkenfelds eine Grenzlinie gezogen.

Wird der Friedensvertrag angenommen, so wird auch formell wie jeder andere Beamte an erster Stelle der politische Landrat ganz unabhängig von dem Völkerbunds ausschuß. Dieser hat dann auch formell das Recht, sobald es ihm beliebt, mich fortzuschicken.

In der letzten Maiwoche erhielt ich einen Aufruf der deutschen Reichsregierung, der von geplanten landesverräterischen separatistischen Umtrieben im besetzten Gebiet handelte. Die Reichsregierung warnte mit großem Ernst vor der Beteiligung an verbrecherischen Anschlägen gegen die Einheit des Deutschen Reichs und kündigte an, daß gegen solche Versuche mit der ganzen Strenge des § 81 Reichsstrafgesetzbuchs wegen Hochverrat eingeschritten werden würde. Der Aufruf sei sofort überall zu veröffentlichen. Von der Trierer Regierung wurde ich telefonisch noch besonders auf die Wichtigkeit der Sache hingewiesen.

Es wurde also offenbar Ernst mit den Anschlägen der Franzosen gegen die deutsche Reichseinheit. Offenbar hatten sie in irgendwelchen Teilen der rheinischen, hessischen und Pfälzer Bevölkerung Gegenliebe dafür gefunden. Sollte Oberbürgermeister Mangold (Saarbrücken) wirklich Recht behalten mit seinem Pessimismus über seinen Kollegen Adenauer in Köln? Ging die böse Saat auf, die u. a. Pflug-Boltesbach unter den Pfälzer Bauern gesät hatte? In meinem Kreis, das glaubte ich genau zu wissen, hatten solche Um-

triebe, wenn sie überhaupt hier schon umgingen, in weiteren Kreisen Boden bestimmt noch nicht gefunden.

Auf jeden Fall aber war es gut, daß die Reichsregierung sofort so energisch auftrat, daß im besetzten Gebiet die gesamte Bevölkerung zuerst aus diesem ernststen amtlichen Aufruf von der Sache erfuhr. Selbstverständlich mußte ich ihn sofort im ganzen Kreise veröffentlichen. Selbstverständlich mußte ich die von den Franzosen mir wiederholt gegebene Weisung, keine öffentliche Bekanntmachung ohne ihre schriftliche Vorzensur herauszugeben, in diesem Fall unbeachtet lassen, trotzdem gerade hierüber die Franzosen bestimmt in helle Wut geraten werden. Denn frage ich die Franzosen um Erlaubnis, so lehnen sie natürlich ab. Ihre Wut über meinen Ungehorsam muß ich jetzt, wo es um höhere Interessen geht, in Kauf nehmen, und wenn es das Ende meiner Landratstätigkeit an der Saar herbeiführt.

In wenigen Minuten werde ich mir in ernster Unterhaltung mit meinem treuen Kreissekretär Lindner, der auch hierin ganz so denkt wie ich, über diese Situation klar. In fliegender Hast lasse ich den Aufruf drucken und zum Aushang in allen Gemeinden des Kreises, in St. Wendel selbst an den verschiedensten Stellen der Stadt, mit meiner Unterschrift hinausgehen. Um wenigstens den Versuch zu machen, den Franzosen gegenüber einigermaßen das Gesicht zu wahren, verabredeten Herr Lindner und ich, daß ich, sobald man mich zur Rechenschaft wegen Ungehorsams zieht, behaupten werde, in der Fülle der Geschäfte hätte ich meinen Namen, ohne die Sache zu lesen, unter das von Herrn Lindner mir vorgelegte Aktenstück gesetzt, in dem ich dieses Bekanntmachung anordnete. Es war zwar eine sehr fadenscheinige, wenig glaubwürdige Ausrede, auch wurde dadurch Herr Lindner mitkompromittiert, der natürlich nach deutschem Amtsbegriff ebenfalls wissen und daran denken mußte, daß die Franzosen, wenn jemals dann für diesen Fall, verlangten, daß der Aufruf nicht hinter ihrem Rücken veröffentlicht wurde. blieb ich als Verwaltungschef natürlich stets in der Hauptsache verantwortlich, so exponierte auch Herr Lindner sich durch diese unsere Abrede. Aber es war eine wahre Freude für mich, mit anzusehen, wie er, ohne mit der Wimper zu zucken, gern seine Hand zu

diesem Versuch bot, mir vielleicht das Amtieren auf meinem sonst wohl für mich verlorenen Landratsposten im vaterländischen Interesse weiter zu ermöglichen. Bald darauf überzeugten wir uns durch Augenschein, daß in der Kreisstadt das Plakat mit dem Aufruf überall aushang und daß überall die Bevölkerung mit lebhaftem Interesse davon Kenntnis nahm. Kein Mensch im Kreise, auch in dem für das Verbleiben bei Preußen-Deutschland vorgesehenen nördlichen Kreisteil, hat, solange ich als Landrat amtierte und soweit ich später aus Berichten der Bürgermeister hörte, sich in irgendwie erkennbarer Weise an dem tatsächlich wenige Tage später am 1. Juni 1919 inszenierten Dorten-Putsch beteiligt.

Wütend rissen die Franzosen, die die Volksversammlungen vor den Plakaten natürlich nach einiger Zeit bemerkten, den Aufruf überall ab. Es dauerte nicht lange und ich wurde zu Buat gerufen. Ein hochnotpeinliches Verhör begann. Ich tat absolut harmlos, wußte von nichts, rief Herrn Lindner herbei, ließ mir das Aktenstück zeigen und gestand dann verlegen ein, daß ich da wohl tatsächlich eine Dummheit gemacht hätte. Die Verfügung habe Herr Lindner geschrieben, ich habe sie offenbar mit 100 anderen Sachen, ohne zu lesen, unterschrieben. Das sei wirklich peinlich. Herr Lindner wieder erklärte harmlos, er habe angenommen, daß ich vor meiner Unterschrift die französische Genehmigung zur Bekanntgabe eingeholt habe. Also, meine Herren Franzosen, ein bedauerliches Zusammentreffen von Mißverständnissen, wie sie leider mitunter auch in der bestgeleiteten Behörde vorkommen. Ich bitte sehr um Entschuldigung.

Ob die Leute naiv genug waren, uns diesen Unsinn wirklich zu glauben? Das erschien mir doch recht fraglich. Am Tage darauf telefonierte die Regierung in Trier wieder an, ich solle den Aufruf der Reichsregierung nicht veröffentlichen, ohne vorher dazu die Erlaubnis des französischen Militärverwalters einzuholen. Tableau! Wirklich eine neue Art zu regieren und mit dem dienstlichen Schicksal von Landräten leichtsinnig zu spielen, die von Berlin, Koblenz und Trier im vaterländischen Interesse immer wieder gebeten worden waren, es möglichst lange so einzurichten, daß sie sich den Franzosen gegenüber in ihrem Amt behaupten konnten.

Ich tat jetzt bald darauf nach dieser Richtung noch einen ganz besonderen Schritt. Ich fuhr nach Saarbrücken zu General Andlauer. Ich nahm zum Vorwand, daß ich mich über Leutnant Zimmer beschweren wollte wegen eines köstlichen Vorfalls, auf den ich weiter unten noch zurückkomme. Ich erzählte bei dieser Beschwerde, die Herr Andlauer sehr peinlich war und ihn veranlaßte, sich sofort für seinen Offizier, ohne diesen zu hören, zu entschuldigen, daß ich wirklich politisch kein alldeutscher Hitzkopf sei, sondern glaube, Verständnis auch für die Staatsnotwendigkeiten zu haben, die die Franzosen von ihrem Gesichtspunkt aus im besetzten Gebiet sähen. Auf seine Frage, woher meine französischen Sprachkenntnisse kämen, wies ich auf meine französisch sprechenden Verwandten in Genf hin (verschwiegen natürlich, daß meine Beziehungen dorthin nur sehr kurz bestanden und längst aufgehört hatten). Ließ weiter sogar meine italienisch verheiratete Schwester am Gardasee einfließen, trotzdem ich sie gar nicht kannte, kurz Andlauer, den diese Wendung viel mehr interessierte, als ich erwartet hatte, sah offenbar in mir bereits eine Art Personifizierung des künftigen Völkerbunds. Er nahm gnädig an, daß wirklich mit der Veröffentlichung von mir keine Bosheit sondern nur eine Unachtsamkeit begangen sei, nahm zur Kenntnis, daß ich nicht gegen die Franzosen Propaganda triebe und entließ mich außerordentlich freundlich mit der Bitte, auch mit seinem Generalstabschef zu sprechen. Bei Andlauer hatte ich offenbar mit Erfolg gut Wetter für mich gemacht.

Der Generalstabschef empfing mich eisig und sehr unfreundlich. Kannte offenbar die Akten über mich genau, während Andlauer keine Ahnung hatte. Die Situation war so, daß ich sofort sah, daß hier jede Liebesmüh vergebens war. Ich machte also auch den Mund kaum auf und verließ ihn nach ein paar nichtssagenden Redensarten.

Immerhin, das Ergebnis war, da Andlauer doch nun einmal nicht hinterher zurücknehmen konnte, was er einmal mündlich mir zur Sache gesagt hatte, daß ich nur einen schriftlichen Verweis bekam: Am 10. Juni sprach Andlauer mir in einem längeren Schreiben (s. Abb.) sein mécontentement aus. Ich blieb also zunächst weiter Landrat. Aus der betont ablehnenden Haltung des Generalstabschefs war mir aller-

dings klar geworden, daß die Franzosen im ihnen geeignet erscheinenden Augenblick – und dieser dürfte bald kommen – mich doch aus diesem Amt entfernen würden.

Am 2. Juni läßt sich zu meiner Überraschung der capitaine de Villers bei mir melden. Ich kannte ihn als den aktivsten Kopf des aus der „guten Gesellschaft“ stammenden Teils der Offiziere in der administration supérieure de la Sarre. Mit vollendeter Höflichkeit erklärte er mir, er wäre auf der Durchreise durch St. Wendel und wollte sich erlauben, mir als Landrat seine Aufwartung zu machen. Mit lebhafter Freude habe er gehört, daß ich bereit sei, sobald der Friede – hoffentlich recht bald – geschlossen sein, auf meinem Posten zu bleiben und in den Dienst des vom Völkerbund verwalteten Saarstaats zu treten. Er beglückwünschte mich und den Kreis und die Franzosen zu diesem meinem Entschluß usw. usw. Verblüfft horchte ich auf! Warum schicktem die Franzosen anstatt der tumben, schwerfälligen, groben Buat, Zimmer und Konsorten plötzlich diesen glatten Weltmann zu mir?

Ich nahm mir sofort vor, auf der Hut zu sein, und antwortete inzwischen dem Franzosen mit ungefährlichen und nebensächlichen Redensarten. Bald fuhr er fort: Nachdem was ich über Ihre Verwaltungsfähigkeiten und Erfahrungen gehört habe, darf ich als selbstverständlich voraussetzen, daß sie sich schon genau über die Situation klar geworden sind, die für sie als so wichtigen Verwaltungsbeamten des Völkerbundes hier nach dem Friedensschluß sich ergeben wird, der das Saargebiet von Preußen und dem Deutschen Reich trennt. Selbstverständlich wissen Sie, daß nach dieser Loslösung für Sie jeder Verkehr dienstlich direkt mit Trier, Koblenz und Berlin aufhört, daß Sie nur dem Völkerbund dienen, keinerlei politische Arbeit für die Deutsche Regierung tun werden. Das alles ist ja selbstverständlich, es ist ja ausgeschlossen, daß Sie etwa daran denken, politisch für Deutschland gegen die Völkerbundsregierung irgendwie zu arbeiten. Darf ich Sie aber vielleicht auf folgendes aufmerksam machen: Ich nehme an, daß diese Tür – er deutete auf die aus meinem Büro zum Eßzimmer führende Tür – in Ihre Wohnung geht. Haben Sie vielleicht schon daran gedacht, daß wenn Sie abends nach wohlgetaner Arbeit in Ihre

Wohnung zu Ihrer Familie zurückkehren und Ihnen dort Ihre lieben Kinder entgegentreten, es künftig natürlich nicht angeht, daß Sie diese z. B. Ihr fameux „Deutschland, Deutschland über alles“ singen lassen. Haben Sie weiter daran gedacht, daß es natürlich nicht angehen wird, daß der salon de Madame etwa der gesellschaftliche Stützpunkt für politische Emissäre wird, die die Berliner Regierung künftig etwa in das Saargebiet schickt?

Ich hatte dieses und vieles andere, was der Graf in gleichbleibender blendender Höflichkeit sprach, bis auf ein paar kurze höfliche Zwischenbemerkungen mir ruhig mitangehört, um ungestört beobachten zu können. Jetzt war mir die Sache klar: Heute wollten die Franzosen sich Ihr endgültiges politisches Urteil über mich nach der Richtung bilden, ob sie mich nach Friedensschluß behalten oder fortschicken sollten. Und zu dieser Feststellung hatten sie ihren besten Mann der alten Schule geschickt. Mein Entschluß war jetzt leicht gefaßt. Wollte ich als treuer Wahrer deutscher Interessen im Völkerbundsregime bleiben, so mußte ich nach dem Friedensschluß natürlich gerade als Landrat dem Völkerbund und mit ihm den Franzosen als gegebenen Tatsachen ins Auge sehen und mich beiden nach außen hin anpassen. Prompt antwortete ich dem Grafen mit höflichem Lächeln, es habe mich außerordentlich interessiert zu hören, wieweit er sich bereits der Aufgaben und Situationen klar geworden sei, die uns preußische Landräte im künftigen Völkerbundsstaat erwarteten. Ich wäre ihm nur dankbar, daß er meine Aufmerksamkeit auf einige Punkte schon jetzt lenkte, an die ich selbst bisher, wie ich gern eingestehe, noch nicht gedacht habe. Er könne aber überzeugt sein, daß, da ich mich einmal damit bereit erklärt habe, im Dienst des Völkerbundsstaats auf Wunsch auf meinem Posten zu bleiben, ich alle mir daraus entstehenden amtlichen und persönlichen Pflichten erkennen und erfüllen werde. Das deutsche Lied, von dem er mit so besonderem Interesse spreche, und der Salon meiner Frau würden mich und mein Amt dabei sicher nicht stören.

Ganz besonders freue ich mich, daß die reizende Form, in der de Villers diese Unterhaltung mit mir führte, und die feine Diplomatie, die dahinter steckt, mir gestattete,

ebenfalls absolut ruhig und höflich zu bleiben, und daß mir bei dieser so ganz besonders französischen Schwadroniererei die französische Sprache besse den je von den Lippen kam.

De Villers hatte also aus mir nur Dinge herausgebracht, die nicht gegen mein Verbleiben im Völkerbundsstaat sprachen. Er war aber noch nicht am Ende. Er zog ein Stück Papier aus der Tasche und gab es mir – immer weiter sehr höflich – mit dem Bemerkung zu lesen, es sei eine Depesche vom Hauptquartier Mangin in Mainz, die mich wohl interessieren werde. Er habe sie soeben erhalten. „Was halten Sie davon?“

Was ich las, erklärte nun den wenige Tage vorher geschehenen Aufruf der Deutschen Reichsregierung gegen hochverräterische Umtriebe im besetzten Gebiet:

„Etat Major Xe Armée / affaires civiles telegraphée à l'Administrateur Supérieur Sarre à Sarrebruck.
No 1523/b.

Ce matin republique rhénane a été proclamé dans toutes les villes sans difficultés. Gouvernement provisoire présidé par Docteur Dorten s'est installé momentanément à Wiesbaden et est obéi. Cet évènement, qui met fin à une incertitude pénible parait très heureux à majorité de la population qui reste très calme. Docteur Dorten a adressé message à Maréchal Foch pour conférence de la Paix et à tous les généraux commandants armées d'occupation pour leurs gouvernements respectifs.

Instruction. La Sarre est en dehors de toute république rhénane. L'entente a pour celle-ci une neutralité bienveillante . . . usw.“

Was sagen Sie zu diesen gestrigen Ereignissen? wiederholte in höflichem Plauderton der Graf de Villers, als ich fertig gelesen hatte. Jeder Zoll an seiner Haltung sollte offenbar beweisen, wie meilenweit ihm der Gedanke fernlag, mich etwa zu überraschen, in der Erregung zu überlisten und damit dorthin zu bringen, meine wahre Meinung zu verraten.

Während ich langsam die fürchterliche Nachricht las, dachte ich selbstverständlich schon darüber nach, was ich dem

Q.G. le 10 Juin 1919

Etat - Major

Service des Renseignements

N° 226 P

Le Général A n d l a u e r,
Administrateur Supérieur de la Sarre

à Monsieur le Landrat S o m m e r, s/c de Monsieur
l' Administrateur du Cercle de

S t. W e n d e l.

Il a été rendu compte que vous aviez ordonné l'affichage
d'une proclamation rédigée par la Reichsregierung de BERLIN
sans en référer à l'Administrateur de votre Cercle.

Vous donnez comme explication que vous n'aviez pas
remarqué l'importance du texte qui devait être affiché et
que, dès que vous vous en êtes aperçu, vous avez, de votre *propre*
autorité, donné un contre - ordre.

D' autre part vous assurez qu'en aucun cas, vous n'avez
cherché à créer des difficultés à l'autorité militaire fran-
çaise et que vous n'avez jamais fait la moindre propagande. cont-
re elle.

Comme pourtant - vous avez commis une faute - en
laissant apposer une affiche, dont le texte était envoyé ~~par~~
par le gouvernement de Berlin sans en prendre connaissance et
sans le communiquer d'abord à l'Administrateur de votre cercle,
je vous fais part de mon mécontentement.

Le Général A n d l a u e r
Administrateur Supérieur de la Sarre



schlaun Fuchs antworten sollte, der dies wirklich brutal raf-
finierte Mittel gewählt hatte, mich über meine wahre Gesin-
nung auszuhorchen.

Rheinische Republik, ausgerechnet von dem mir so ver-
trauten Wiesbaden ausgehend. Ohne weiteres von den
Franzosen anerkannt, und schon bereits Fühlungnahme
dieser Republik mit den alliierten Friedensunterhändlern,
und französisches Verbot, im besetzten Gebiet den § 81 des
Reichsstrafgesetzbuchs anzuwenden. Ist das der Anfang des
Deutschen Reiches Ende? Erfüllt sich das Ziel, das Mangin
mir so freundlichen Tons ausmalte: das Deutsche Reich
löste sich in wehrlose, machtlose Kleinstaaten auf als Spiel-
ball all seiner europäischen Nachbarn!

Und was soll ich dem Franzosen, der mir lächelnd gegen-
übersitzt, antworten? Da gibt es doch keinen Zweifel mehr:
solange ich es mit eines ehrlichen deutschen Mannes Würde
vereinbaren kann, will ich es oft mit zusammengebissenen
Zähnen, oft in unangenehmen Kompromissen - versuchen,
mich auf dem Landratsposten unter den fremden Machtha-
bern zu halten; dies war stets mein Plan gewesen, um nach
Kräften alle deutschen Interessen zu wahren. Deutsche
Würde hatte auf die Frage des Grafen de Villers bestimmt
nur die Antwort, die, ohne einen Augenblick zu zögern, ich
ihm nach sorgfältigem Durchlesen des Telegramms etwa wie
folgt gab:

Ich habe vorhin all Ihre Fragen gern so beantwortet, wie Sie
dies vermutlich von einem Landrat des künftigen Völker-
bunds-Saarstaats erwarten. Jetzt will ich Ihnen, als guter
Deutscher, der ich bin und bleibe, die Antwort geben, die -
wie ich hoffe - Sie als französischer Offizier mir geben
würden, wenn wir heute mit vertauschten Rollen einander
gegenübersäßen: Ich kenne Wiesbaden genau; es ist die
Heimat meiner Frau, meine Schwiegereltern wohnen dort.
Ich war erst vor ganz kurzer Zeit dort wieder ein paar Tage
und habe mit vielen Menschen über die dortige Stimmung
gesprochen. Ich glaube nicht, was Ihre Depesche sagt. Einen
Dr. Dorten kennt in Wiesbaden kein Mensch. Existiert er
und hat er im Bunde mit General Mangin eine Revolte gegen
die deutschen Behörden inszeniert, so ist er ein gemeiner

Verräter, ein Lump. Solch ein Lump hat aber in Wiesbaden
und am Rhein sicher keinen Erfolg. Einen solchen Lumpen
verachtet man dort genau so wie ich ihn verachte; man
schämt sich seiner, so wie ich mich Ihnen gegenüber seiner
schäme.

„Ich bin absolut Ihrer Meinung, Herr Landrat, über diesen
Herren; Sie haben Recht, ich habe keine andere Antwort
von Ihnen erwartet“, entgegnete de Villers, „Erlauben Sie,
daß ich Ihre Hand schüttele, und gestatten Sie, daß ich mich
von Ihnen verabschiede.“

Was kommt es, sagte ich mir, als ich wieder allein war, jetzt
darauf an, was aus mir und meinem Amt wird? Daß ich nie-
mals französische und Völkerbundsinteressen in St. Wendel
vertreten würde, sondern leidenschaftlich stets nur für mein
deutsches Vaterland kämpfen, jeden deutschen Französling
als Lumpen behandeln würde, wird heute in den französi-
schen Akten in Saarbrücken registriert. Tant pis. Es geht um
mehr. Es geht am Rhein offenbar jetzt ums Ganze, denn
etwas muß an dieser bösen Dorten-Sache doch daran sein!

Etwas war allerdings dran, aber nur sehr wenig. Der Lump
Dorten fand nur wenig Anhänger; die Sache endete als
große Blamage für die französische Politik! Im Kreise St.
Wendel erfolgte, solange ich dort war, keine Beteiligung an
dieser Bewegung.

Es war nunmehr damit zu rechnen, daß die Verhandlungen
über den Friedensvertrag, wenn sie nicht überhaupt an den
für Deutschland unerträglichen Friedensbedingungen schei-
terten, in absehbarer Zeit zum Abschluß kommen. Es nahte
also der Augenblick, wo mit dem Saarstatut der südliche Teil
des Kreises St. Wendel vom Reich und von Preußen abge-
trennt und in Völkerbundsverwaltung gegeben werden
sollte.

Oberpräsident von Rheinbaben kündigte sich in Begleitung
des Regierungspräsidenten vorher noch zu einer amtlichen
Bereisung des Kreises an, in der gewissermaßen sinnbildlich
die preußische Staatsregierung von den ihr zu entreißen
Gebietsteilen einen ganz persönlichen Abschied nehmen
und gleichzeitig in dem bei Preußen verbleibenden Rumpf-

kreis persönliche Fühlung mit der Bevölkerung wegen der durch die neu entstehenden Reichs- und Landesgrenzen dort ganz veränderten Situation suchen wollte. Der Oberpräsident überließ mir alle Einzelheiten, besonders auch mit Rücksicht auf die nur von mir richtig zu beurteilende Wirkung, die diese Bereisung auf die französische Militärverwaltung etwa haben würde.

Ich mußte mit Taktlosigkeit des Herrn Buat und besonders seiner jungen Offiziere gegen den hohen deutschen Beamten rechnen und entschloß mich daher, den Franzosen kein Wort vorher von dieser Bereisung zu sagen, trotzdem sie selbstverständlich hinterher sagen würden, so wichtige Dinge hätte ich ihnen nicht verheimlichen dürfen. Für die, für den Saarstaat bestimmte Kreishälfte sah ich, um bald aus dem Bereich des Herrn Buat herauszukommen, vor, nur eine Besprechung in meiner Wohnung mit deren führenden Persönlichkeiten stattfinden zu lassen. Später sollte dann in Autos in die einzelnen Bürgermeistereien des bei Preußen bleibenden Teils gefahren werden, so daß der Oberpräsident von dort aus dann sofort, ohne St. Wendel zum zweiten Mal zu berühren, nach Koblenz weiter reisen konnte.

Ich hatte aber nicht mit den schwarzen Gehröcken und Zylindern der in meine Wohnung gekommenen Honoratioren gerechnet. Die Franzosen, die doch schon die fremden Autos hatten vorfahren sehen, bemerkten nun noch all die feierlich gekleideten Gestalten, die in meine Wohnung gingen, und wurden offenbar sehr unruhig. Während der Oberpräsident in unserm am Ende der Wohnung liegenden Salon Cercle hielt, drückte plötzlich der Leutnant Zimmer vom Kreistagssaal her, der von der Treppe stets zugänglich war, die offenbar versehentlich nicht verschlossene Tür zu meinem Herrenzimmer gewaltsam auf und drang mit hochrotem Gesicht in das Herrenzimmer ein.

Dort stieß er auf meine Frau, bei der in feierlichem Gespräch Pastor Hilger saß, der von uns mit den Gästen zum Mittagessen gebeten und soeben erst eingetroffen war. Meine Frau und Pastor Hilger sahen den Franzosen natürlich mit großen und wenig erfreuten Augen an. Als dieser statt der vom Landrat geleiteten Verschwörung, welche er

offenbar en flagrant délit erwischen wollte, auf eine harmlos mit ihrem Gast in ihrer Privatwohnung plaudernde Dame stieß, stutzte er verlegen. Als meine Frau mit fragendem Gesicht sich erhob, um auf ihn hin zu gehen, machte er, ohne ein richtiges Wort herauszubringen, kurz kehrt und verschwand schleunigst wieder auf demselben Wege.

Die weitere Kreisbereisung verlief ohne jeden Zwischenfall. Auf der altehrwürdigen Burg Lichtenberg, die schon so manchen Zeitwandel erlebt hatte – hierher hatte ich die Honoratioren von etwa 30 Dörfern geladen –, leerten wir ein Glas im Kreis gewachsenen Weins aus Offenbach am Glan auf den Tag, an dem wie schon so oft in früheren Jahrhunderten vom Westen über die Burg Lichtenberg zum Rhein vorgedrungene französische Eindringlinge wieder den Rückweg antreten müssen und mit dem Rhein dann auch die deutsche Saar wieder frei sein wird und der alte Kreis St. Wendel wieder vereinigt neu entsteht.

Ich erwähnte schon, daß ich das Erlebnis meiner Frau mit dem Leutnant Zimmer dazu benutzte, um sofort am Tage darauf nach Saarbrücken zu fahren und unter dem Vorwand einer Beschwerde nach Möglichkeit bei General Andlauer den ungünstigen Eindruck zu verwischen, den – mit französischen Augen gesehen – mein Auftreten bei dem Aufruf der Reichsregierung gegen separatistische Umtriebe hatte erwecken müssen. Ich schilderte dem General in ehrlicher Entrüstung, daß Leutnant Zimmer, über dessen rücksichtsloses Auftreten mir gegenüber zu klagen ich längst überreichlich Anlaß gehabt hätte, mit Gewalt in meine Wohnung und dans le salon de ma femme eingedrungen sei, in dem diese gerade den Besuch des Stadtpfarrers empfing. Der General konnte dies so verstehen, als ob eine fromme Frau ihren Beichtvater empfangen habe und von einem rohen Soldaten dabei gestört worden sein. Ich erlaube mir die amtliche Anfrage an die französische Regierung, ob diese solches Auftreten einer ihrer Offiziere wünscht und billigt.

Der General geriet in große Verlegenheit. Keinesfalls könne er solche unglaublichen Dinge billigen, erklärte er sofort, statt, wie ich erwartet hatte, das Telefon in die Hand zu nehmen und sich die Sache einmal von Zimmer oder Buat

selbst vortragen zu lassen. Soweit ging seine Verwaltungserfahrung offenbar nicht, daß ein Beschuldigter zuerst selbst auch mal gehört werden muß! Er bat mich wegen dieses Vorfalles in aller Form um Entschuldigung. Ich möge bedenken, daß – ganz anders wie im deutschen Heere – das französische Offizierskorps sich zum überwiegenden Teil aus dem Unteroffiziersstand ergänze. Und bei diesen Elementen müßten leider derartige sehr bedauerliche Entgleisungen mitunter in Kauf genommen werden. Er werde selbstverständlich die Sache streng rügen. Daß ich durch diese Einlenkung bei dem höflichen General mit Erfolg gut Wetter für meine eigenen Missetaten machte, habe ich schon geschildert.

Inzwischen mehrten sich die Anzeichen, daß die Franzosen mit Engländern und vor allem Amerikanern gar nicht mehr besonders harmonieren. Besonders über die Amerikaner sind die französischen Offiziere sehr unzufrieden. Eines Nachmittags kommen sie sehr aufgeregt aus einer Sitzung in Saarbrücken in das Landratsamt zurück und schimpfen mir gegenüber laut über die Amerikaner, die verlangen, daß nur die Saargruben mit dem, was unbedingt dazu gehört, in den Saarstaat kämen, aber verhindern wollen, daß das landwirtschaftliche Hinterland, welches dies Industriegebiet ernähren müsse, miteinbezogen würde. Selbstverständlich müßte das Letzte geschehen, erklärten sie mir. Nicht nur die Stadt St. Wendel und die reinen Bergarbeiterorte der südlichen Kreishälfte müßten in das Saargebiet sondern auch die nördliche landwirtschaftliche Kreishälfte, oder doch ein gut Teil davon. Was die verfluchten Amerikaner das wohl angehe! Erst später merkte ich, daß an diesem Tage ihnen wohl die für den Friedensvertrag von den Alliierten vereinbarte nördliche Grenze der Saar als Beschluß oder mindestens als Plan desselben bekannt geworden war.

Zum ersten Mal merkte ich in diesem Augenblick Wilson! Also eine gewissen Grenze gibt es doch für französische Willkür. Da die Franzosen dumm genug gewesen waren, mich selbst auf diese miteinander ringenden Tendenzen aufmerksam zu machen, sah ich sofort, welche Aufgabe sich mir persönlich hier bot. Die Franzosen waren naiv genug, mir zuzumuten, ich sollte selbst gegen eine Verstümmelung oder wenigstens gegen eine allzugroße Verstümmelung meines

Kreises mit ihnen zusammenarbeiten: Sie behaupteten ohne weiteres, kein Bergmann, der außerhalb der Grenzen des künftigen Saarstaats wohne, werde künftig noch auf einer Saargrube beschäftigt werden. Ich sollte die in allen dafür in Betracht kommenden Gemeinden der nördlichen Kreishälfte bekannt geben und die Einwohner auffordern, Unterschriften für Bittgesuche zu sammeln, daß auch ihre Gemeinde mit in den Saarstaat aufgenommen werde. Am beste wäre, wenn ich dort allgemein Volksabstimmungen veranstalte. Auf diese naive Zumutung antwortete ich natürlich, solche Abstimmungen könnte ich nicht anordnen, sondern müsse den Verhandlungen der deutschen Regierung mit den Alliierten überlassen werden, ob etwas derartiges zu vereinbaren sei. Bei der nächsten Gelegenheit orientierte ich die in Frage kommenden Landbürgermeister, vor allem den von Furschweiler, von dieser französischen Zumutung und trug ihnen auf, falls die Franzosen etwa auf andere Weise solche Abstimmungen zu inszenieren versuchen sollten, sie nach Möglichkeit zu inhibieren. Die Bürgermeister und ich fürchteten gleichmäßig, daß die Drohung des Ausschlusses von der Weiterbeschäftigung in den Saargruben einen erheblichen Teil der Bergleute und ihres Anhangs dazu führen könnte, für den Anschluß an das Saargebiet zu stimmen.

Bald darauf wurde bekannt, welche genauere Grenzlinie gegen den Willen der Franzosen von den Alliierten ins Auge gefaßt war. Die Franzosen sahen bald ein, welche Dummheit sie gemacht hatten, mich in ihre Abstimmungspläne einzuweißen. Sie hüteten sich daher wohl, mir gegenüber darauf zurückzukommen, sondern versuchten, hinter meinem Rücken weiterzuarbeiten. Als ich eines Tages nach Trier gefahren war – erst später erkannte ich, daß sie durch den Hauswart Fischbach, der meine Dienstboten ausspionierte, sich dauernd über mein Tun und Lassen nach Möglichkeit auf dem Laufenden zu halten versuchten –, hat Buat sich telefonisch die in Frage kommenden Landbürgermeister kommen lassen, sie auf die projektierte Grenzlinie und die künftige Unmöglichkeit für Außenbleibende, im Saargebiet Arbeit zu finden.

Weiter fragte er sie nach der Stimmung ihrer Bevölkerung in dieser Frage, und ob man nicht Abstimmungen machen

sollte. Wie mir am nächsten Morgen die Bürgermeister vortrugen, hatten Sie Herrn Buat prompt geantwortet, weit überwiegend wollten die Einwohner all ihrer Gemeinden bei Preußen-Deutschland bleiben und Abstimmungen könnten sie selbst nur auf landrätliche Anweisung in dieser Frage veranstalten. Ihre Gemeindevorsteher beurteilten, wie sie festgestellt hätten, diese Frage nicht anders.

Der junge mannhafte Bürgermeister Münch – Oberkirchen bat bei dieser Gelegenheit die Franzosen, ihm weitere Aufträge, die die Erweiterung der Saarstaatsgrenze zum Ziel hätte, überhaupt nicht mehr zu geben. Die Franzosen erwogen Maßnahmen gegen ihn wegen dieses Widerstands. Um einen Bruch diesmal noch zu vermeiden, intervenierte ich und versuchte, bei den Franzosen Verständnis für die schwierige Lage des Bürgermeisters zu gewinnen. Ich überzeugte sie zwar offenbar nicht; sie wußten wohl damals schon, was sie von Leuten wie Münch und mir zu halten hatten. Ich erreichte aber wenigstens, daß Gewaltmaßregeln gegen Münch noch unterblieben.

Nachdem auch dieser Versuch mißglückt war, nahmen die Franzosen offenbar unmittelbar mit einigen Bergarbeitern Fühlung. Tatsache ist jedenfalls, daß Buat mir bald vorhalten konnte, daß aus dieser oder jener nördlich der projektierten Grenzlinie gelegenen Gemeinde sich Bergarbeiter an ihn mit dem Wunsch gewandt hätten, ihre Gemeinde möge in den Saarstaat aufgenommen werden.

Am 25. Mai machte – offenbar durch Buat veranlaßt – das Gemeinderatsmitglied Bergmann Franz Stock in der großen Bergarbeitergemeinde Freisen vor einer größeren Zeugenmenge dem Gemeindevorsteher lebhaft Vorwürfe dahin, daß er nicht berechtigt sei, ein Urteil über die politische Gesinnung der Gemeindeeinwohner, ob sie bei Deutschland bleiben wollten oder nicht, den Franzosen gegenüber abzugeben. Er schüchterte den Gemeindevorsteher durch entsprechende energische Forderungen derart ein, daß dieser sich wirklich entschloß, mit der Ortsschelle die Bevölkerung zu einer Abstimmung zusammenzurufen. Es versammelten sich hierauf etwa 200 Bergleute und einige kleinere Landwirte. Der Gemeindevorsteher setzte Ihnen auseinander,

um was es sich handele, gab ihnen kund, daß er für seine Person für ein Verbleiben bei Deutschland sei, und forderte diejenigen Leute, die im Gegensatz zu ihm Anschluß von Freisen an das Saargebiet wünschten, rechts heraus zu treten. 160 Leute taten dies; 40 Leute erklärten, sie wollten bei Deutschland bleiben. Dieses Ergebnis hat der Gemeindevorsteher dann auf Drängen der Leute zu Papier gebracht und dem Bergmann Stock zur Weitergabe an . . . den Hauswart Fischbach(!) im Landratsamt mitgegeben. Erst als dies mir am 29. 5. der Landbürgermeister berichtete, erfuhr ich, daß Fischbach offenbar im französischen Solde stand, und bemerkte die Hausspionage, die die Franzosen durch die Schwester meines Hauswarts dauernd bei meinen Dienstmädchen versuchten!

Ähnliche Fühlungsnahmen der Franzosen mit Bergarbeitern in anderen Gemeinden führten dazu, daß Buat optimistischer wurde und nunmehr Abstimmungen in einer großen Anzahl von Gemeinden einfach anordnete. Er umging diesmal nicht nur mich sondern auch die Bürgermeister, bestellte alle Gemeindevorsteher zu sich, fragte sie aus, was sie eine Woche früher ihren Bürgermeistern über die Stimmung ihrer Gemeinden zur Grenzfrage sagten; er versuchte auf diese Weise also, die Richtigkeit der amtlichen Berichte der Landbürgermeister nachzuprüfen. Zwar behaupteten die Gemeindevorsteher auf Befragen der Bürgermeister, sie hätten alle dem Buat bestätigt, daß ihre Gemeinden sämtlich bei Deutschland bleiben wollten. Sei es, daß diese Darstellungen nicht der Wahrheit entspricht, sei es, daß Buat ihnen nicht glaubte, die Folge der direkten Fühlungnahme Buats mit den Gemeindevorstehern war jedenfalls, daß er ihnen befahl, am Sonntag, den 8. Juni, in ihren Gemeinden amtliche Abstimmungen über die Anschlußfrage zu veranstalten. Über die Form dieser Abstimmungen gab er ihnen detaillierte Vorschriften; stimmberechtigt sollte jeder sein, der zur Nationalversammlung wahlberechtigt war. Das Abstimmungsergebnis sollten sie sofort direkt an ihn mitteilen, dem Bürgermeister und Landrat aber nicht.

Jetzt wurde es also ernst. Ich berichtete die Situation sofort in einem Geheimschreiben am 6. Juni an den Regierungspräsidenten. Mein braver unerschrockener Kreisbote Mohr

bringt, wie schon so oft, den Bericht bei Nacht und Nebel unauffällig nach Trier.

Von dort bekam ich keine Weisung, selbst gegen die Abstimmung einzuschreiten. Mohr brachte vielmehr die Nachricht mit, die deutsche Delegation bei der Waffenstillstandskommission in Spaa werde sofort informiert und um den von mir vorgeschlagenen Protest gegen die völkerrechtswidrig erzwungene Abstimmung gebeten werden.

Diese energische Unterstützung gab mir wieder Mut. Ganz verlassen war ich auf meinem sonst fast verlorenen Posten der Franzosen gegenüber also doch noch nicht. Also kurz entschlossen weiter im politischen Abwehrkampf. Der prachtvolle Mohr war wieder mein Helfer, jetzt wurde er geradezu unbezahlbar. Der sympathische Kerl hatte keinen Feind, im Gegenteil jeder war sein Freund. Selbst die Spitzel Fischbach und Konsorten beargwöhnten ihn offenbar nicht. Mit den französischen Ordonnanzen, die den französischen Offizieren gegenüber eine ähnliche Stellung einnahmen wie er mir gegenüber, verband ihn, wie ich schon ausführte, eine gewisse Kameradschaft, die Mohr immer wieder im deutschen Interesse auszunutzen verstand: da er weiß, wie sehr sich meine Gedanken mit der Abstimmungsfrage beschäftigen und da ich in seiner Gegenwart ausspreche, daß ich nach einer Möglichkeit suche zu kontrollieren, daß die Franzosen das Abstimmungsergebnis nicht fälschen, macht Mohr sich bescheiden lächelnd anheischig, sich von den französischen Ordonnanzen den französischen Abstimmungsbericht, bevor er nach Saarbrücken zum General ginge, zeigen zu lassen und sich die Zahlen abzuschreiben. Ja wenn er das fertig brächte!

Am Abend nach der Wahl am 9. Juni kommt Mohr tatsächlich mit seinem Notizbuch voll Zahlen. Er hat wirklich das gesamte Zahlenmaterial des französischen Berichts abgeschrieben. Er hat es auch zum Teil mit den Berichten der Bürgermeister vergleichen können und dabei keine Fälschung entdeckt. Die Zahlen sind überall sehr ungünstig. Fast nur Stimmen für den Anschluß an den Saarstaat, sehr wenig Stimmen für das Verbleiben bei Deutschland. Zunächst bin ich sehr niedergeschlagen, der Franzose hat also

wieder gesiegt. Er kann der ganzen Welt vorhalten, daß eine ganze Reihe von Gemeinden meines Kreises mit Händen und Füßen von Deutschland fortwollen, sie vertrauensvoll hinstrecken zum Völkerbundsstaat. Wie niederschmetternd muß die auch auf unsere Friedensunterhändler wirken, denen jetzt eigene Volksgenossen in ihrer schweren demütigenden Arbeit in den Rücken fallen. Welch ungünstige Wirkung auch auf die Amerikaner, die bisher selbst dafür gesorgt hatten, daß der Saarstaat möglichst klein blieb! Es war wirklich zum Weinen!

Bald aber kommt mir ein rettender Gedanke. Sind die Leute, die nicht für den Anschluß an den Saarstaat waren, vielleicht zum größeren Teil der Abstimmung einfach ferngeblieben, aus Sorge ihre gegen Frankreich und den Völkerbund abgegebene Stimme könnte, da sie doch der französischen Willkür einfach ausgeliefert sind, ihnen den Zorn der Franzosen auf den Hals ziehen? Wieviel Abstimmungsrechte gibt es überhaupt? Wieviel sind also der Abstimmung fern geblieben?

Schnell besorge ich mir die Zahlen der Wahlberechtigten und – oh Freude – jetzt sieht das Bild ganz anders aus: in keiner Gemeinde haben annähernd 50 Prozent der Wahlberechtigten sich für den Anschluß an den Saarstaat ausgesprochen. Es liegt auf der Hand: jede Stimmenthaltung bedeutet, wenn man den französischen Terror in Rechnung stellt, in Wirklichkeit eine Stimme für das deutsche Vaterland! Sofort stelle ich jetzt diese Zahlen zusammen, weise nach, daß und warum der uns bekannte französische Bericht ein ganz falsches Bild gibt, daß in Wirklichkeit eine erdrückende Mehrheit sich für Deutschland ausgesprochen hat. Noch in derselben Nacht muß der unermüdliche Mohr wieder zur Regierung nach Trier mit meinem Bericht, in dem ich zum Schluß dringend bitte, ohne jede Verzögerung diesen Bericht, wenn irgend möglich, nach Spaa an unsere deutschen Unterhändler weiterzugeben. Zu meiner großen Freude erhalte ich umgehend die Antwort, daß mein Bericht sofort nach Spaa weitergegangen sei.

Geraume Zeit darauf spricht Buat mich zum ersten Mal offen darauf an, daß ich gegen die französische Militärregie-

rung intrigiere, daß ich geheime Berichte an deutsche Behörden sende, daß Frankreich sich das keinesfalls gefallen lassen werde. Ich weiß nicht mehr, ob er bei dieser Gelegenheit offen auf die Abstimmungssache anspielte oder nicht. Ich merkte auf jeden Fall an seiner ernsten Haltung, daß den Franzosen mein Abstimmungsbericht bekannt geworden war. Er war also bei den Verhandlungen mit den Alliierten von deutscher Seite gegen die französischen Behauptungen ausgespielt worden und dies offenbar mit Erfolg: keine dieser Abstimmungsgemeinden würde in dem am 28. Juni in Versailles unterzeichneten Friedensvertrag in das Saargebiet einbezogen.

Bald darauf bat mich Landrat von Halfern in Saarbrücken zu sich und teilte mir mit, der General Andlauer habe ihn gebeten, mir nahezulegen, St. Wendel und mein Landratsamt zu verlassen. Keinesfalls werde ich in den Dienst des Saarstaats übernommen werden.

Die Auseinandersetzung zwischen den Franzosen und mir näherte sich also ihrem Ende. Immerhin abgesetzt oder gar ausgewiesen war ich immer noch nicht. Aber reichlich abgekämpft war ich schon. Mir schien die Zeit, mit dem Ministerium in Berlin persönliche Fühlungnahme aufzunehmen, also zum ersten Mal das republikanische Deutschland, in dem der Presse nach so ziemlich alles drunter und drüber ging, zu betreten.

Die Franzosen um eine Ausreiseerlaubnis aus dem besetzten Gebiet und in dieses zurück zu bitten, hieß, mich der Gefahr auszusetzen, daß mir die Reise unmöglich gemacht wurde. Ich besaß ja den für 20 Mark von den französischen Ordonnanzen besorgten *laissez passer* für alle zones interalliés. Die Engländer in Köln würden dieses französische Papier sicher als ausreichend anerkennen. Ich fuhr also nach Köln, bewaffnet mit allerlei Handgepäck voll seltener Lebensmittel für meine Mutter. In Köln mußten wir alle zur Paßkontrolle. Von deutschen Bahnbeamten wurden alle Passanten ängstlich darauf aufmerksam gemacht, daß man dem englischen Offizier mit dem Hut in der Hand seine Papiere vorlegen müsse. Als ich endlich an die Reihe kam, blieb mir nichts anderes übrig, als vor dem jungen Leutnant

alles Handgepäck in die linke, die Papier in die rechte Hand und den Hut in den Mund zu nehmen. Kein stolzer Auftritt für einen preußischen Landrat, aber wie viele haben ganz anderes erleiden müssen!

Ich hatte mir einen Schlafwagenplatz besorgt, aber im letzten Augenblick versuchten zwei üble deutschsprachige Gesellen, die in Begleitung höherer englischer Offiziere reisten, mich gewaltsam daraus zu verdrängen. Ich tat selbstverständlich nicht, was sie wollten, und zu meiner Freude kamen sie schließlich anderswo unter.

Was war es doch ein schönes Gefühl, nach sieben Monaten mal endlich wieder keine feindlichen Uniformen zu sehen! Wie gerne ruhte mein Auge auf den Feldgrauen, die ich auf den Bahnhöfen sah. Von Unruhen, von Durcheinander sah ich auf der Reise nichts. Alles war weniger gepflegt als früher, aber das kannte man ja schon aus den letzten Kriegsjahren zu Genüge. Meine Mutter in Berlin hatte bei ihrer alten Freundin von Stangen ein Zimmer bezogen, um der Sorgen der Haushaltsführung behoben zu sein. Dort fand ich auch ein Zimmer. Meine mitgebrachten, in Berlin sehr begehrten Lebensmittel erregten Begeisterung. Meine Mutter erzählte, von Straßenkämpfen läse sie nur in der Zeitung. An einer Ecke schossen die Menschen aufeinander, an der nächsten Ecke gehe das Großstadtleben friedlich seinen alten Gang weiter.

Am nächsten Tag ging ich in das mir so wohl bekannte Ministerium des Innern. Dieselbe vornehme Stille in den weiten Korridoren, derselbe sehr gut aussehende Bote für die Besucher des Personalamts. Mir klopfte doch aber jetzt stark das Herz. Was würden die neuen roten Machthaber mit mir königlichen Landrat anfangen, der doch wahrscheinlich bald stellungslos sein wird? Wer ist denn jetzt Personalienrat, fragte ich schüchtern den Boten. „Geheimrat Schellen, früher Landrat in Saarlouis“! Donnerwetter, darauf war ich nicht gefaßt. Mein Korpsbruder Schellen, aus Merseburg mir schon als besonders sympathisch, hilfsbereit und urständig bekannt, Schellen, der zuletzt mehrer Jahre als Landrat in Saarlouis mein von mir sehr geschätzter Kollege an der Saar gewesen war. Schellen, der wenige Tage nach

dem Einmarsch der Franzosen sich mit diesen, von denen er sich nichts gefallen ließ, derart überworfen hatte, daß sie ihn kurzerhand verhafteten und wohl als den ersten preußischen Beamten aus dem Saargebiet per Schub über den Rhein speidiert hatten!

Wie atmete ich auf, als ich im Zimmer, aus dem der eisige Herr von Gröning vor Jahren mich so unfreundlich entlassen hatte, jetzt vom guten Schellen in der herzlichsten Weise empfangen wurde. Ich fragte ihn erstaunt, wie es hier dazu käme, daß der sozialdemokratische Minister ausgerechnet ihm als verstockten Reaktionär den wichtigsten Posten im Hause gegeben habe: Schellen war stets sehr betont konservativ, mich selbst hatte er nach der Revolution scherzhaft teils wegen meiner liberalen Ansichten, teils wegen des verstaubten und schadhaften Kreisautos, mit dem ich fuhr, oft als Spartakus-Landrat bezeichnet.

Schellen sprach sehr anerkennend über seine Minister, den sozialdemokratischen Rechtsanwalt Wolfgang Heine. Seit langer Zeit habe das Ministerium bestimmt nicht eine so bedeutende Persönlichkeit zum Chef gehabt. Er habe von Sozialdemokraten nur sein Tippfräulein und einen jungen Rechtsanwalt mitgebracht, der als eine Art Privatsekretär des Ministers arbeite, im übrigen klugerweise die bewährten Beamten des alten Stils auf ihren Posten gelassen. Und so sei auch er – Schellen – als von den Franzosen ausgewiesener Landrat hier im Hause sofort sehr freundlich aufgenommen worden. Der Minister leiste eine ungeheure Arbeit von früh bis tief in die Nacht hinein. Habe eine ungewöhnliche Gabe, die Fähigkeiten seiner Beamten klug auszunutzen und blitzschnell aus ihren Vorträgen das wesentliche aufzufassen und dazu entschlossen persönlich Stellung zu nehmen. Es sei eine Freude, unter ihm zu arbeiten. Gewiß würden dauernd von der politischen Linken Wünsche an den Minister getragen, Parteifreunden dieses oder jenes Amt zu übertragen. Gewiß könne er – Schellen – hierbei nicht restlos seine eigene Auffassung bei der Bearbeitung der Personalien durchsetzen. Stets habe er aber Gelegenheit, rein sachlich dem Minister gegenüber zu votieren, und mit dem Gesamtergebnis dieser seiner Arbeit könne er nach Lage der

Dinge auch als konservativer Beamte durchaus zufrieden sein.

Während unserer Unterhaltung drang ein dumpfes Getöse an mein Ohr – Schellens Zimmer lag im Erdgeschoß nach der Straße „Unter den Linden“ hinaus –: draußen marschierten endlose Massen von Demonstranten am Ministerium vorbei, von Zeit zu Zeit in lautes Gebrüll ausbrechend. Schellen erklärte mir dies Rufe: „Nieder mit Heine, dem Bluthund“ usw. Es waren also noch weiter links stehende Elemente von der USPD oder vom Spartakus. Für mich als Neuling in Revolutions- usw. Eindrücken doch ein recht eigentümlicher Kontrast: hier die vornehme Ruhe der Räume des Ministeriums und draußen wenige Meter davon schreiende linksradikale Menschenmassen, die gegen den von der Revolution in dies Ministerium gebrachten Minister demonstrierten!

Mit freundlichem Interesse hörte Schellen meine Schilderung der Entwicklung in St. Wendel und an der Saar an und vor allem, was ich persönlich davon erlebt hatte. Ich teilte ihm als Ergebnis meiner Überlegungen mit, daß die Tatsache, daß durch Halferns Vermittlung mir der General Andlauer nahelegen lasse, den Landratsposten, den der Völkerbund mir doch nicht lassen werde, aufzugeben, mich nicht veranlassen könnte, freiwillig abzudanken. Ich schlug vor, daß ich ruhig weiter arbeiten sollte, als wenn gar nichts geschehen wäre, und abwarte, ob und wann die Franzosen weitere Maßnahmen gegen mich ergreifen werden. Schellen erinnerte mich daran, daß er selbst ja als Landrat in Saarlouis jeden Kompromiß mit den Franzosen abgelehnt habe. Er habe zwar Verständnis dafür, daß mit den anderen Saar-Landräten auch ich anders verfahren sei. Alles habe aber seine Grenzen. Nach meiner Schilderung und seiner Kenntnis der allgemeinen Lage würden die Franzosen offenbar doch bald Schluß mit mir machen, solche politische Gegenarbeit, wie ich sie geleistet hätte, ließen sie sich natürlich nicht gefallen. Vermutlich wollten sie nur noch meine Arbeitskraft zur Überwindung der durch die Kreisteilung entstehenden Verwaltungsschwierigkeiten ausnützen und mich dann sofort ausweisen. Er glaube, ich habe meine vaterländische Pflicht zur Genüge getan; ich brauche die Dinge

jetzt nicht mehr auf die Spitze zu treiben. Sobald die Franzosen mir einen ähnlichen Schritt wie den durch Herrn von Halferns Vermittlung geschehen, mir direkt gegenüber wiederholten, sollte ich nicht, so wie er, Widerstand leisten und es auf eine Verhaftung und Ausweisung ankommen lassen, sondern sollte ihn sofort wieder im Ministerium aufsuchen. Die Möglichkeit, in den nächsten Jahren deutschen Einfluß im Saargebiet zu nehmen, beurteile er sehr pessimistisch. Daß ich auf seine Frage, wen die Franzosen wohl zu meinem Nachfolger nehmen würden, den Bürgermeister Friedrich als ihren Kandidaten nannte, wunderte ihn gar nicht. Er habe von ihm gehört und zwar auch, daß wenig von ihm zu halten sei. Solche Beamten müßten, so meinte er, künftig eben an der Saar in Kauf genommen werden. Selbstverständlich, so Schellen, werde er dafür sorgen, daß ich nach Möglichkeit meinen Wünschen entsprechend in einem gleichartigen anderen Amt untergebracht werde.

Im Ministerium sprach ich noch eingehend mit dem zuständigen Referenten über die Organisation der Verwaltung der bei Preußen bleibenden Nordhälfte des Kreises. Was sie mit ihr anfangen sollten, wußte damals noch so recht niemand im Ministerium. Man meinte, das Einfachste wäre wohl, daß der Landrat des benachbarten Kreises Meisenheim diesen Kreisrest mitverwalte.

Ich fuhr nach St. Wendel zurück; was mich und meiner Familie Zukunft anlangte, begreiflicherweise viel leichteren Herzens als ich vor zwei Tagen in das Republik-Deutschland hineingefahren war. Ich fand bei der Rückkehr bei den Franzosen eine sehr gespannte Stimmung vor. Wird die deutsche Reichsregierung von der Weimarer Nationalversammlung innerhalb der bald ablaufenden Frist, die die Alliierten dafür gestellt haben, die Vollmacht erhalten, das Versailler Friedensdiktat zu unterschreiben? Wiederholt hörte ich Äußerungen der Franzosen, daß sie hoffen, daß Deutschland nicht unterschreiben werde, daß die französische Armee durch das ganze „reiche“ Deutschland ziehen und als Sieger in Berlin einmarschieren könnte. Tatsächlich wurde diese Möglichkeit militärisch in der ernstesten Weise vorbereitet. Ein ungeheures Kriegsmaterial rollte jetzt auf der Chaussee und der Eisenbahn am Landratsamt vorbei. Schwere Ge-

schütze, Tanks und vor allem Lastwagenkolonnen, alles in wirklich überwältigenden Massen. Interessanterweise waren die Chauffeure und Beifahrer all dieser Fahrzeuge nur Asiaten, vermutlich aus Indochina, offenbar als Soldaten mit der Waffe nicht, oder nach so langer Kriegsdauer nicht mehr verwendbar. Dieser ganze Troß wälzte sich vor unsern Augen tagein tagaus dem Rhein zu. Wird wirklich noch einmal Krieg werden?

Am 28. Juni kam endlich die Entscheidung: die deutsche Regierung unterschrieb Versailles und nahm die fürchterlichen Lasten auf sich, unfähig, den Krieg noch einmal zu beginnen, und angesichts der Gewißheit, daß eine Verweigerung dieser Unterschrift die Gefahr erneuter schwerster innenpolitischer Kämpfe und des Endes der Reichseinheit heraufbeschwören würde.

Im besetzten Gebiet hat der Deutsche in allen Parteilagern diesen Entschluß der Reichsregierung wohl fast ausnahmslos gebilligt. Ich selbst sah keine andere Möglichkeit und habe in dem leidenschaftlichen Streit, der später das deutsche Volk über diese Frage in zwei feindliche Lager zerriß, bisher bei jeder Gelegenheit an dieser meiner Auffassung festgehalten. Im November 1918 war das deutsche Volk zu müde, mit seinen Nerven zu sehr herunter, um zu erkennen, welch Wahnwitz es ist, nach verlorenen Schlachten mitten im Krieg eine Revolution zu entfachen und über sich ergehen zu lassen.

Im Juni 1919 war das deutsche Volk nicht gesunder geworden, im Gegenteil, das Wirtschaftschaos, das die Revolution mit sich brachte, mit sich bringen mußte, hatte ihm das Rückgrat, die moralische Spannkraft in unerhörtem Ausmaß weiter geschwächt. Im Juni 1919 gab es kaum mehr eine deutsche Volksgemeinschaft, sondern viel eher kann man von einem Kampf aller gegen alle sprechen. Im Juni 1919 mußte m. E. unterschrieben werden, sollte ein Wiederaufbau des Reichs überhaupt noch einmal versucht werden.

Meine eigene Arbeit galt im Juni und Juli in der Hauptsache der Vorbereitung der Teilung des Kreises. Stand auch noch nicht fest, von wo der nördliche Kreisteil verwaltet werden sollte, so galt es doch, alle Möglichkeiten hierfür zu prüfen

und, soweit es ging, vorzubereiten. Nur Baumholder kam in diesem Kreisteil als Sitz einer Sonderverwaltung in Betracht. Dort mußte daher die Unterkunfstmöglichkeiten für Büro und Personalwohnungen untersucht werden. Das Personal stellte ich vor die Frage, wer in St. Wendel bleiben, wer evtl. nach Baumholder oder den sonst etwa zu bestimmenden Verwaltungsort übersiedeln wollte. Unter diesen zwei sich allmählich auf diese Weise sondernden Personalgruppen mußte ein Plan für die Verteilung der Geschäfte vorbereitet werden. Die schwierige Frage war zu prüfen, ob und welche Akten der neuen Verwaltung zu übergeben waren. Die wichtigste und schwierigste Frage war aber die finanzielle Auseinandersetzung der beiden Kreisteile. Dank der in den letzten zwei Jahren erzielten finanziellen Erfolge der Zwangswirtschaft des Kreises waren die Kreisfinanzen in bester Ordnung. Zu verteilen waren im wesentlichen nur Aktiva, kaum Schulden. Sobald ich aber an Einzelheiten dieser wichtigsten Fragen heranging, ergab sich eine überraschende Fülle schwierigster und sehr interessanter Einzelfragen. Bei jeder stand, da es um Geld, meist um sehr viel Geld ging, das Interesse und die Ansicht von Nord und Süd natürlich sich scharf entgegen. Diese Arbeiten zu Ende zu führen, ließen die Franzosen mir leider nicht die Zeit.

Mit einer gewissen Sorge sah ich noch in der letzten Zeit meiner St. Wendeler Arbeit ein erstes Übergreifen der Bewegung der „Bauernschaft“ in meinen Kreis mit an. Ich glaube, durch Pflug-Beltersbach war der radikale Zug in dieses Bewegung hineingetragen worden. Pflug hatte durch sein zweites Gut in der Pfalz unweit der St. Wendeler Grenze offenbar früh mit der Bewegung der Pfälzer Verbindung erhalten, war vielleicht einer ihrer Väter gewesen. So sehr er in königlicher Zeit stets die Freundschaft und Konnektion des Ottweiler Landrats von Halfern gesucht hatte und dessen Hauptstütze damals in der Landwirtschaft des Kreises gewesen war, so radikal hetzte er jetzt, wo er nur konnte, die Bauern gegen die Landräte des alten Systems auf. Mein Ottweiler Kollege klagte seit langem darüber und doch traf es mich ganz unvorbereitet, als Pflug, dessen Gast ich mit meiner Frau vor nicht allzulanger Zeit gewesen war, in einer großen Landwirtschaftsversammlung im benach-

barten Alsassen plötzlich in Fragen der Zwangswirtschaft mit den wüstesten Hetzrede gegen den Staat und mich persönlich auftrat, wie sie nie zuvor, auch nicht in den Revolutionstagen aus Arbeitermunde oder gar von dritter Seite auch nur in vergleichbarer Schärfe mir entgegengeklungen waren. Ich hatte in Sachen der Zwangswirtschaft unerlaubte Sonderwünsche des Pflug, die ihm große finanzielle Vorteile bringen sollten, ablehnen müssen, und dafür rächte er sich jetzt.

Die „freie Bauernschaft“ prägte damals das neue Schlagwort „Der Bauer muß sich gewerkschaftlich organisieren wie der Industriearbeiter“ und sie übernahm von den Separatisten: „Die Berliner Regierung und die von ihr geschickten landfremden Beamten sind das Unglück der Bauern gewesen“.

Ein Landwirt, nicht ein Industriearbeiter, war es also, der mich zum ersten Mal in wirklich häßlicher Weise öffentlich angriff. Es sollte nicht das letzte Mal bleiben, daß ich diese Erfahrung machte.

Diese Pfälzer Bauernschaftsbewegung hatte politisch schon damals in etwas separatistischen Charakter, wirtschaftlich war sie eine Art Vorläufer der Landbundbewegung, die ich ein paar Jahre später in Pyritz kennen lernen sollte. Der gehässige demagogische Ton, den sie noch zu guter letzt für ein paar Stunden in mein dienstliches Leben als Landrat von St. Wendel hineinbrachte, verletzte mich natürlich. Über zwei Jahre anstrengendster Arbeit in Krieg und Nachkriegszeit lag hinter mir, in denen ich von früh bis spät unter den schwierigsten Umständen für Vaterland und Kreis meine Pflicht getan hatte. Der Franzose hatte die letzten acht Monate mir das Leben zur Hölle zu machen verstanden, nun gesellte sich plötzlich aus deutschen Reihen diese neue Bewegung dazu. Ihre Kritik traf nicht etwa meine Tätigkeit der Nachkriegszeit, sondern mit dem ganzen bisherigen preußischen Verwaltungssystem so etwa meine ganze bisher in St. Wendel geleistete Arbeit. Und da Herr Pflug in der ersten Versammlung lauter schrie als irgend ein anderer im Kreise, verstummten, wie so oft im Leben, die gleichfalls anwesenden Männer, die bisher führend als Landwirte im Kreis

gearbeitet hatten, in dauernder Harmonie mit mir im Kreis-
ausschuß und Kreistag gearbeitet hatten und meine gesamte
kriegswirtschaftliche Arbeit durch ihre Zustimmung in ge-
wissem Sinne mitverantwortlich getragen hatten.

Daß Undank der Welt Lohn ist, wußte ich; und wenn er mich
damals auch verstimmte, so sind diese Geschehnisse wichtig
doch nur als verspätete ernsthafte Revolutionserscheinungen
zu bewerten und zu verstehen. Herr Pflug verlor
bald darauf an der Saar ganz Einfluß und Stellung, verkaufte
seine Güter und ging aus dem Rheinland fort.

Der commandant Buat, der sich in den letzten Wochen mir
gegenüber zurückgehalten hatte, ließ mich am 29. Juli zu
sich rufen und forderte mit einer gewissen Feierlichkeit im
Auftrage des Generals auf, mit Rücksicht auf die durch den
Friedensvertrag inzwischen in Kraft getretene Abtretung
des Saargebiets von Preußen-Deutschland mein landrätliches
Amt nunmehr niederzulegen.

Höflich fügte er hinzu, wenn ich bei meinem Fortzug von St.
Wendel für mich oder meine Familie irgendwie seine Hilfe
brauchen könnte, bäte er, über sich zu verfügen. Ich dankte
ihm natürlich für das letzte Angebot; was meine weiter
Amtsführung anlange, so hielt ich es für erforderlich, daß
ich, bevor ich weitere Schritte täte, zunächst dem Ministe-
rium in Berlin dies mir soeben gestellte Verlangen mitteile.
Ich hoffte, ihn bald darüber unterrichten zu können, was das
Ministerium über mich entschieden habe.

Das war nun offenbar das Ende meiner St. Wendeler Land-
ratsarbeit. Man schickte mich fort, allerdings in betont rück-
sichtsvoller Form.

Solange das Ministerium mich aber noch nicht abgerufen
hatte, hielt ich es für richtig, niemandem außer meiner Frau
Mitteilung zu machen. Ich packte zwei größere Koffer, der
brave Kreisbote Mohr besorge für ein Trinkgeld von den
französischen Ordonnanzen eine Ausfuhrerlaubnis für eine
ganz unwahrscheinlich große Menge guter und in Berlin
rarer Lebensmittel, nahm Abschied und stieg in Neunkir-
chen in den Mainzer Schnellzug. Bedenklich sah der Chauf-
feur Dallinger meine zwei großen Koffer: „Wenn der Herr

Landrat mal überhaupt wiederkommt!?“ sagte er ahnungs-
voll.

Noch einen zweiten Argwohn erregten diese großen und
schweren Koffer, die ich als Passagiergepäck aufgegeben
hatte. Der Schnellzug hielt merkwürdig lange in Neunkir-
chen. Endlich nahte sich mir mit höhnischem Blick so ein
deutschsprechender Elsässerspitzel, legitimierte sich als
französischer „Kriminalbeamter“ und fragte, ob die Koffer
etwa Lebensmittel enthielten. Ganz harmlos bejahte ich die
Frage. „Ob ich nicht wisse, daß ihre Ausfuhr verboten sei?“
Auch diese Frage bejahte ich. Um uns sammelten sich viele
Zuschauer; aus allen Abteilen schaute man zu, warum der
Zug nicht weiterfuhr und was die Franzosen von mir wollten.
Höhnisch erklärte nun der Spitzel, ich sollte mitkommen,
die Sache blieben hier. „Wieso?“ fragte ich in aller Ruhe.
„Weil die Ausfuhr verboten ist“.

Endlich zog ich in aller Ruhe meine mit Stempeln versehene
Ausfuhrerlaubnis ganz harmlos aus der Tasche; freute mich
seiner Wut, mit der er las, was mir alles erlaubt worden war,
erbat mir nun meinerseits lächelnd das Papier zurück und
stieg in den Zug.

So unbedeutend dieser kleine Vorfall war, die menschliche
Natur ist unberechenbar – dieser kleine Triumph, den ich bei
meiner letzten Berührung mit beamteten Franzosen erlebte,
tröstete mich über viele Bitterkeiten, die ich von der „grande
nation“ erfahren habe. Diese kleine Genugtuung heftet mir
heute noch fester und klarer in meinem Gedächtnis als
manch recht böses Erlebnis der Franzosenzeit.

Über Mainz fuhr ich nach Höchst. Hier endete der Eisen-
bahnverkehr. Jede Zugverbindung zwischen dem besetzten
und unbesetzten Gebiet war von den Franzosen unterbro-
chen. Ich begriff dies erst, nachdem meine eingeweihten
Mitreisenden mein Abteil und den Zug schon eine ganze
Weile verlassen hatten. Ich ließ mir meine zwei Koffer aus-
liefern und stand bald damit allein auf dem schon ganz ge-
leerten Bahnhofsvorplatz. Fuhrwerke gabe es nicht mehr,
mit diesen waren meine flinkeren Reisegegnossen alle fortge-
fahren. Nach einer Weile besorgte mir eine freundliche Frau
zwei halbwüchsige Jungens mit zwei Handwagen. Meine

Koffer wurden draufgelegt und wir marschierten in der Son-
nenhitze des 31. Juli auf der Chaussee nach Frankfurt.
Meine Jungen liefen schnell und nach einer Weile hatten wir
Dutzende gleicher Handwagen eingeholt, die hochbeladen
dieselbe Straße zogen. Zu meiner Überraschung trugen alle
diese Handwagen dieselbe Ladung: Amerikanischen Speck,
Schokolade, Seife und ähnlich gute und in Deutschland so
rar gewordenen Dinge. Die Franzosen hatten gerade für den
sogenannten kleinen Grenzverkehr hier die Ausfuhrsperr
aufgehoben und unternehmende Leute aus Frankfurt und
Höchst hatten schnell darauf einen schwungvollen Klein-
handel aufgebaut. Der kleine Handwagen war, glaube ich,
gerade noch erlaubt, das Pferdewerk oder Auto galt of-
fenbar als Großhandel und war nicht erlaubt!

Vier Kilometer lang marschierte ich in dieser seltsamen Ka-
rawane auf der Landstraße. Kurz vor Griesheim stand ein
französisches Wachtkommando und sperrte die Straße.
Kurze Paßkontrolle, um das Gepäck kümmerte sich der
Franzose nicht. Bei den ersten Häusern von Griesheim
hatten fliegende Händler ihre Tische aufgeschlagen und
übernahmen anscheinend den größten Teil der Waren
meiner Wandergenossen. Bald dahinter lag der Endpunkt
der Frankfurter Straßenbahn, mit der die Frankfurter her-
beiströmten, um die guten Dinge einzukaufen.

Der Straßenbahnfahrer erklärte mir zuerst mit verächtli-
chem Blick auf meine zwei großen Koffer: Schiebergepäck
dürfe er nicht auf seinem Wagen mitnehmen. Erst als ich ihm
auseinandersetze, ich wäre ein von den Franzosen ausge-
wiesener Beamter, und als er sich durch Anheben meiner
Koffer selbst überzeugt hatte, daß sie bei weitem nicht so
schwer waren, wie wenn sie nur Schokolade, Speck, Seife
enthalten hätten, nahm er mich in Gnaden auf.

Mit dem Nachtschnellzug fuhr ich sofort nach Berlin weiter,
alle Abteile und Gänge voll von Menschen.

Ich ging sofort vom Bahnhof zu Schellen aufs Ministerium
und wurde mit größter Herzlichkeit empfangen. Schellen
zog als alten Saarkenner Mulert hinzu, wir gingen zusammen
in einen pikfeinen Klub am Brandenburger Tor zum reich-
lich späten Mittagessen und besprachen ausgiebig meinen

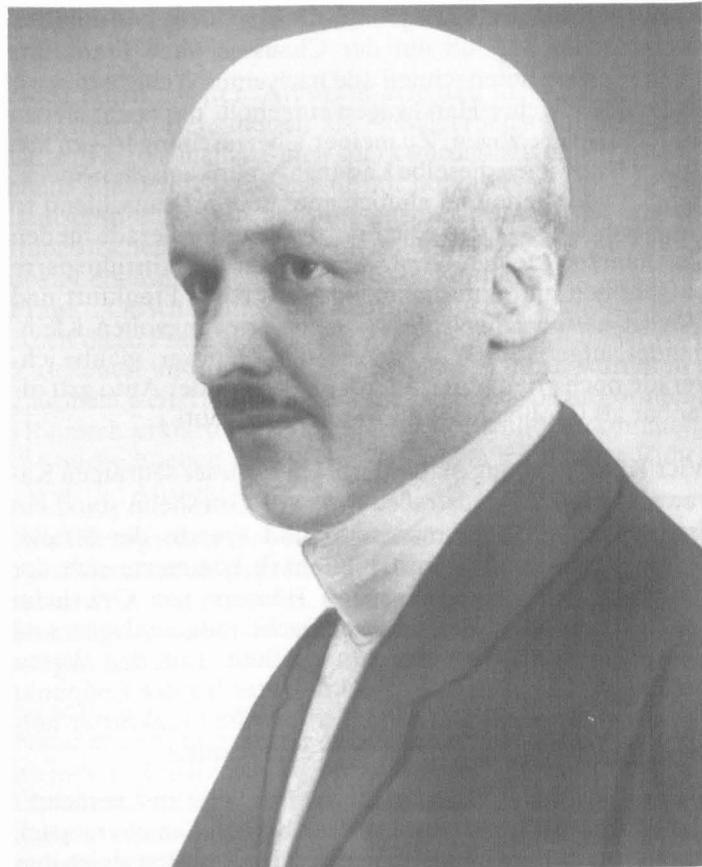
Fall. Schellen teilte mit, daß auf dem Ministerium ein sehr
freundlicher und anerkennender Bericht des Regierungs-
präsidenten über mein Auftreten den Franzosen gegenüber
läge, ebenso wie ein entsprechender Brief von Halfern, der
empfehle, mir einen guten anderen Kreis zu geben. Schellen
und Mulert erklärten als selbstverständlich, daß ich nach St.
Wendel garnicht wieder zurückfahre, sondern in Berlin
bleibe und vorläufig beurlaubt werde, bis sich eine andere
geeignete Verwendung böte. Am nächsten Tag schon
bekam ich dienstlich denselben Bescheid. Meine St. Wen-
deler Landratszeit war jetzt also wirklich zu Ende.

St. Wendeler Volksblatt (Zentrum)

St. Wendel, 27. Aug. Unser Landrat
Dr. Sommer ist nach Physik veretzt worden.
Som Frühjahr 1917 war er in unserm Kreise
tätig. Es war die härteste Zeit des Krieges,
die nicht nur an die Schaffenskraft und die
Arbeitsfreudigkeit der Beamten die höchsten An-
forderungen stellte, sondern auch durch die Durch-
führung der unseligen Kriegsgesetze von selbst zu
Konflikten mit der Bevölkerung führen mußte.
Als Beamter aus der alten Schule, der in rasch-
loser Hingabe an seinen Beruf seine Pflicht er-
blickte, ging Landrat Sommer, jedes äußere Ge-
tue verschmähernd, seinen Weg. Ein aufrechter
Mann, voll des Strebens, ohne Ansehen des
Standes und vor allem ohne Schielen nach der
Konfession, die leider bei manchen seiner Vor-
gänger den Ausschlag gab, Recht Recht werden
zu lassen. Möge es dem Scheidenden in seinem
neuen Wirkungskreise „auf dem Weizenacker Pom-
merns“ wohl ergehen. Wahrscheinlich war es ihm
beschieden, der letzte Landrat des Kreises St.
Wendel gewesen zu sein. Denn wie die Dinge
einmal liegen, wird unser Kreis wohl aufhören
zu bestehen, so das Schicksal des Kreises Wertzig
teilend. Ein anderes, vielleicht größeres Gebilde
an seine Stelle zu setzen, muß die Aufgabe un-
serer Bürgerschaft sein.

St. Wendel, den 25. August 1919.

➤ **Verzierung.** Herr Landrat Dr. Sommer ist in gleicher Eigenschaft nach Pritz, Provinz Pommern, versetzt worden. Er war einer der energichsten und fähigsten Landräte, die der Kreis St. Wendel bisher besaßen, ein Beamter, der auch die Anschauungen Andersdenkender respektierte, ein Beamter, der seine ganze Arbeitskraft von morgens früh bis abends spät seinem Amte widmete. Bei Übernahme der Dienstgeschäfte im Mai 1917 fand er sehr große Schwierigkeiten auf verschiedenen Gebieten der Kreisverwaltung vor, mußte er angesichts der steigenden Lebensmittelpnot sofort umfassende Maßnahmen zur Lebensmittelerfassung und Versorgung treffen. Wer sich über sein Arbeiten auf diesem Gebiete ein Urteil erlauben will, der darf nicht außer Acht lassen, daß sein Handeln stets von reinster, selbstloser Absicht diktiert wurde und nur zu dem Ziele führen sollte, um dessen willen viele von uns Jahre lang unzählige Entbehrungen ertragen haben. Natürlich waren die Landwirte nicht über alle Verfügungen die vom Landratsamt kamen, entzückt, aber einmütig wurde stets lobend anerkannt, daß der Landrat Ordnung in der Kriegswirtschaft des Kreises hinst und seines Amtes mit vollkommener Gerechtigkeit wahrte. In der Erkenntnis der dringenden Notwendigkeit einer ausgedehnten sozialen Fürsorge entschloß sich Landrat Sommer im September v. Js., ein Kreiswohlfahrtsamt zu gründen und die soziale Fürsorge im ganzen Kreise einheitlich zu organisieren. Wenn auch dieser Plan infolge der Zeitverhältnisse nicht ganz verwirklicht werden konnte, so ist doch auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge unter Leitung des Landrats schon sehr viel geleistet worden; erinnert sei nur an die weitgehende finanzielle Unterstützung der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen. Dem scheidenden Herrn Landrat wünschen wir in seinem neuen Wirkungskreise alles Gute.



Dr. Hermann Sommer (1882 - 1945)



Heimatwoche DES KREISES ST. WENDEL VOM 20. - 26. MAI 1949

Titelblatt, gezeichnet von Walter Hannig, St. Wendel

Die erste Heimatwoche nach Kriegsende
Erinnerungen an das Festprogramm vom Mai 1949

Von Peter Klein

Noch waren die Spuren des Zweiten Weltkrieges sichtbar, doch wollten alle, Handwerk, Handel und Gewerbe, Vereine und Verbände mit einer ersten Heimatwoche ein Spiegelbild aus Vergangenheit und Gegenwart, von Gewerbfleiß im Landkreis geben.

Landrat Dr. Paul Schütz schrieb in seinem Vorwort im Mai 1949: „Die Heimatwoche will dem Besucher sagen, wie schön die Natur im St. Wendeler Land ist; daß er dort seine Sonntage und seine Feiertage verbringen kann; sie will an die großen Kulturstätten, die wir im Kreise haben, sinnvoll erinnern und will einen kleinen Ausschnitt geben aus dem Gewerbfleiß der Bevölkerung des Kreises mit der bescheidenen Bitte, in Zukunft an die vielen Möglichkeiten, welche die Gewerbe-, Handwerker- und Kaufmannschaft des Kreises bietet, zu denken. Mein Gruß gilt allen Besuchern aus Stadt und Land.“

Dem Ruf des Landrates nach einer gemeinsamen Darstellung folgte man überall, es wurde geplant und organisiert, geübt und geprobt und vom Freitag, dem 20. Mai bis zum Christi-Himmelfahrtstag am 26. Mai das Programm zusammengestellt.

Programm der Heimatwoche

- 20. 5. 20⁰⁰ Uhr **Aufführung der „Schöpfung“** von Haydn in der Aula des Gymnasiums.
- 21. 5. 11⁰⁰ Uhr **Eröffnung der Gewerbe-Ausstellung** auf dem Concordiagelände.
- 15⁰⁰ Uhr **Eröffnung der Kunstausstellung** im Schmollschen Haus.
- 22. 5. 11³⁰ Uhr **Konzert mit Massenchor** auf dem Schloßplatz.
- 14³⁰ Uhr **Großer Festzug** durch die Straßen der Stadt (ca. 70 Wagen und 20 Fußgruppen).
- 23. 5. **Handwerkertagung** im Saalbau (Vorträge, Modeschau, Ball).
- 24. 5. **Bauerntag** (Pferdeprämierung auf dem Sportplatz an der Turnhalle und Ball im Saalbau).
- 25. 5. **Tag der Schulen.**
- 26. 5. (Christi Himmelfahrt)
- 14⁰⁰ Uhr **Kinderfest** Sportplatz Turnhalle
- 20⁰⁰ Uhr **Heimatabend im Saalbau** (Konzert und Gesangsvorträge).

An allen Tagen Volksbelustigungen auf dem Rummelplatz (Missionshausstraße) sowie Sportveranstaltungen auf dem Sportplatz Turnhalle.

Die musikalischen Veranstaltungen der Heimatwoche sowie der Festzug werden von Radio Saarbrücken auf Band aufgenommen bzw. direkt übertragen.

Hauptfesttag war Sonntag, der 22. Mai. Dieser Tag wurde zu einer großen Demonstration der Zusammengehörigkeit, des Wiederaufbaues und der Lebensfreude. Tausende von Besuchern säumten die Straßen des Festzuges, feierten auf Plätzen, in den Gasthäusern und Sälen der Kreisstadt.

FESTSPRUCH

*Aus dem Boden
der Heimat Segen wecken
Heißt:
Neues Leben
den Menschen entdecken,
Heißt:
aus des grauen Heute Sorgen
Schaffen ein sonnenfrohes
Morgen.*

Die folgenden
Textseiten
sind Druckabzüge
der Festschrift
zur Heimatwoche

Am Tagesprogramm und der Festzugfolge erkennt man die Beteiligung aller Kreisgemeinden:

Programm für Sonntag

den 22. 5. 1949

9⁰⁰ Uhr **Tagung des Saar-Schmiede-Bundes im Saalbau**

11³⁰ Uhr **Platzkonzert auf dem Schloßplatz St. Wendel.**

Ausführende:

Kapelle der Pfarrgemeinde Primstal, Leitung Pastor Rupp;
Massenchor, gestellt von den Gesangvereinen Hasborn,
Theley, Tholey, Sotzweiler und Bergweiler. Leitung:
Herr Schulrat Warken, Hasborn.

„Die Himmel rühmen“ von Ludwig v. Beethoven
Volkslieder

14³⁰ Uhr **Großer Festzug durch die Straßen der Stadt St. Wendel.** Aufstellung des Festzuges: Parkstraße-Schlachthofstraße.

Verlauf des Festzuges: Schloßplatz — Bahnhofstraße — Mommstraße — St. Annenstraße — Kelsweilerstraße — Brühlstraße — Wilhelmstraße — Bahnhofstraße — Schloßstraße — Balduinstraße — Wendalinusstr. — Schloßplatz.

Folge des Festzuges

Herolde mit Trompeten und Fahnen
„Festzugsdruckerei“ Buch- u. Druckhaus Roth, St. W.

I. Tierzucht und Landwirtschaft:

- „Schafherde“ Kreislandw.-Amt St. Wendel
- „Hengste, Stuten, Fohlen“ „
- „Rinder und Ziegen“ „
- „Schweinezucht“ Hofgut Imsbach — Georg Müller
- „Saarländ. Markenbutter“ Molkerei St. Wendel, e.G.m.b.H.
- „Rassegeflügel“ Geflügelzuchtverein St. Wendel
- „Die Imkerei“ Kreisverband der Bienenz. St.W.
- „Der Kleingarten“ Kreisverband der Obst- und Gartenbauvereine

II. Aus dem bäuerlichen Leben:

- „Die Jahreszeiten“ Gemeinde Freisen
- Frühling und Sommer Gemeinde Urweiler
- Herbst und Winter Gemeinde Niederlinxwlr.
- „Flachsbearbeitung“ Gemeinde Gronig
- „Spinnstube“ Gemeinde Niederlinxwlr.
- „Am Webstuhl“ Gemeinde Eisweiler
- „Heimatlicher Bauernfleiß“ Gemeinde Eisweiler
- „Pfingstquak in Werschweiler“ Gemeinde Werschweiler
- „Am Dorfbrunnen“ Gemeinde Mainzweiler
- „Der Hammeltanz“ Gemeinde Winterbach
- „Schalwari“ Gemeinde Grügelborn
- „Hochzeitszug in alter Tracht“ Gemeinde Selbach
- „Buchfest in Dörrenbach“ Gemeinde Dörrenbach
- „Vizkeltern“ Gemeinde Niederkirchen
- „Latwegkochen“ Gemeinde Bubach
- „Die Leitersweiler Waffelbäcker“ Gemeinde Leitersweiler
- „Die Feuerwehr der guten alten Zeit“ Gemeinde Maarth
- „Die Schulstube“ Schulmöbelfabrik Purper, Urweiler
- „Wandernde Jugend“ Gemeinde Theley
- „Dornröschen“ Gemeinde Theley
- „Rotkäppchen“ Gemeinde Bergweiler
- „Schneewittchen“ Gemeinde Sotzweiler
- „Hänsel und Gretel“ Gemeinde Hasborn
- „Pfingstquak in Schwarzerden“ Gemeinde Schwarzerden
- „Die Rötelkrämer“ Gemeinde Oberthal
- „Die Rötelkrämer“ Gemeinde Gehweiler
- „Das Wandern ist des Müllers Lust“ Touristenv. „Die Naturfreunde“ Urexweiler

III. Aus der heimatlichen Landschaft

- „Die schönen Steine d. Weiselbergs“ Gemeinde Oberkirchen
- „Blies- und Nahequelle“ Gemeinde Selbach
- „Die Nohfelder Burg“ Gemeinde Nohfelden
- „Der Hochwalddom“ Gemeinde Nonnweiler
- „Die Oberkircher Talbrücke“ Gemeinde Oberkirchen

IV. Die Bergleute:

- „Unter Tage“ Gemeinde Hirstein
- „Schachtanlage“ Gemeinde Hoof



Blick auf die Ehrentribüne vor dem Bahnhof



Tausende verfolgten in den Straßen St. Wendels den Festzug.



Die Ehrentribüne von links nach rechts: Frau Schütz, Gilbert Grandval, Ministerpräsident Johannes Hoffmann, Landrat Dr. Schütz.



Folge des Festzuges

V. Bilder aus der Geschichte des St. Wendeler Landes:

„Der Hunnenring“	Gemeinde Otzenhausen
„Kelten“	Gemeinde Otzenhausen
„Römische Legionssoldaten“	Gemeinde Tholey
„Die Liebenburg“	Gemeinde Namborn
„Ritterliche Jagdgesellschaft“	Gemeinde Namborn
„Frachtwagen eines Kaufherrn im Mittelalter“	Gemeinde Tholey
„Kaiser Maximilian I. wird vom Rat der Stadt St. Wendel empfangen“	Bürgerschaft der Stadt St. Wendel
„Franz von Sickingen mit Landsknechten“	Karnevalsgesellschaft „Mr genn us net“ St. Wendel
„Die kleinen Freigrafen von Zweibrücken“	Gemeinde Gonnesweiler
„Der Jäger aus Kurpfalz“	Dorfjugend Kostenbach
„Die Herzogin Luise“	

VI. Handwerk und Industrie:

„St. Wendeler Tuwack“	St. Wend. Tabakfabriken
„Die Bäcker“	
„Die Metzger“	
„Die Müller“	
„Die Schuhmacher“	
„Die Schneider“	
„Die Friseure“	
„Die Schmiede“	
„Die Stellmacher“	
„Die Backsteinfabrikation“	Dampfziegelei Sötern
„Das Bauhandwerk“	Ludwig Weber, Oberthal
„Die Zimmerleute“	
„Die Schreiner“	
„Die Maler“	
„Die Sattler“	
„Die Polsterer“	
„Die Klempner und Installateure“	
„Das ideale Gartengerät“	Wolf-Geräte St. Wendel
Die Mariahütte	

VII. Die Glücksbringer:

Sie wünschen zum guten Schluß unseren Gästen im Namen des Kreises St. Wendel Glück und einen genußreichen Festtag.

VIII. Im Festzuge wirken folgende Musikkapellen mit:

Blasorchester der Dorfjugend Kostenbach, Blasorchester Tholey, Oberkirchen; Musik-Verein Selbach, Steinberg, Wolfersweiler, Nohfelden; Blasorchester Namborn, Hirstein, Baitersweiler, Alsfassen; Musikgruppe des Touristen-Vereins Urexweiler, Blasorchester Bliesen.



Bilder des Festzuges ... in der Wilhelmstraße.



... Ecke Mommstraße/Brühlstraße; Ecke Bahnhofstraße/Mommstraße.



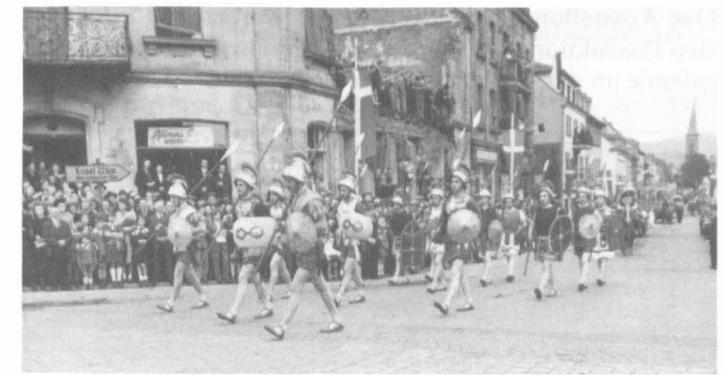
Die Hühnerzüchter



Die Landknechte



Die Talbrücke



Die Römer



Die Ziegeleien

Die Glücksbringer



Das Ausstellungsverzeichnis der Gewerbeschau in der ersten Produktionshalle der Fa. Wolfgeräte und auf dem Freigelände an der Concordia.

Übersicht über die ausstellenden Firmen in der Gewerbeschau

Stand-Nr.		
1	Wolf-Geräte	St. Wendel, Schorlemerstraße
2	Buchhandlung Klein	" Bahnhofstraße
3	Heuel-Uhren	" "
4	Buchhandlung Kockler	" Am Fruchtmart
5	Dipl.-Ing. Ludw. Colbus	" Mommstr. 27
6	Pazen, Wachswaren	" Mommstr.-Brühlstr.
7	Ratzki, Sanitätswaren	" Parkstraße
8	Heimatbuch	" "
9	Radio Klein	" Bahnhofstr.
10	Kreissparkasse	" Bahnhof-Parkstr.
11	Buch- u. Druckhaus Roth	" Balduinstr.
12	Spengler, Drogerie	" Bahnhofstr.
13	Kunz, Schreinerei	Urexweiler
16	St. Wendeler Buchdruckerei u. Verlag	St. Wendel, Carl-Cettostraße
17	Robert Brachetti	" Bahnhofstr.
18	Stroppel-Haßdenteufel	" Balduinstr.
19	Dewes, Schreinerei	Oberthal
20	Stibitz & Ciemens	St. Wendel, am Schloßplatz
21	Rahm & Kampmann	" Gymnasialstr.
22	Werbefachmann	" Mommstr.
23	Weiler, Möbel	Braunshausen
24	Weyrich Gustav	St. Wendel, Schloßstr.
25	Houy Friedrich	" Bahnhofstr.
26	E. Wachter, Kinderkleider	" Balduinstr.
27	Weirich, Textilien	Oberthal
28	Fröhlig, Hüte	St. Wendel, Schloßstr.
29	Pfeiffer, Kleiderhalle	" Schloßplatz
30	Lawo, Polsterer	" Alter Woog
31	Satex, Textilien	" Schloßplatz
32	Friedrich, Textilien	Oberthal
33	Ehrhardt, Pelze	St. Wendel, Luisenstr.
34	Anton Stier	" Luisenstr.
35	Gießelmann Jakob	St. Wendel, Balduinstr.
36	Kockler, Gerberei	" Am Dom
37	Metex, Textilien	Freisen
38	Schneiderinnung, Hepp	St. Wendel, Brühlstr.
39	Brachetti Jos. Wwe.	" Fausenmühle
40	Bauer, Radio	" Bahnhofstr.
41	Gottbill sel. Erben	Mariahütte
42	Tabakfabriken (Marschall)	St. Wendel
43	Nonner, Schuhmacherartikel	" Luisenstr.
44	Paqué, Brauerei	" Kelsweilerstr.
45	Schneider Toni, Spirituosen	" Mommstr.



Eröffnung der Gewerbeschau



... von Handwerk und Industrie



Während des Rundganges überzeugen sich Ehrengäste und Besucher ...

46	Nährmittelwerk	" Schlachthofstr.
47	Eckert Wachholder	" Tholey
48	Kasper, Transportgeräte	Primstal
49	Rehwald, Konsum	St. Wendel (Kreisvers. A.)
50	Waltzinger, Spirituosen	" Mommstr.
51	Erdmann, Maschinen	Oberthal
52	Josten, Parfümerie	St. Wendel, Schloßstr.
53	Angel Wilhelm, Tapeten	" Am Fruchtmart
54	Seebald, Byrrh	" Balduinstr. 19
55	Flecke Julius	" Wendalinusstr.
56	H. Klein & Co., o.H.G., Schlosserei	" Urweilerstr.
57	Blaumeyer Peter	" Brühlstr.
58	Schwan, Drahtwaren	" Balduinstr.
60	Kuhn, Platten	Tholey, Bahnhofstr.
61	Fehr Hans, Platten	Gronig
63	Eisenbahn (Lokomotive)	St. Wendel
64	Schütz Johann, Bildhauerwerkstatt	Tholey
65	Schommer, Limonaden	Braunshausen
66	Stein, Weißelbergit	Oberkirchen



Das Tabakkollegium der St. Wendeler Tabakindustrie

... und von Handel und Gewerbe im Landkreis St. Wendel



Programm für Donnerstag
den 26. Mai 1949 (Christi Himmelfahrt)

14,00 Uhr **Kinderfest** auf dem Gelände des Sportplatzes an der Turnhalle

20,00 Uhr **Heimatabend** im Saalbau

Vortragsfolge :

1. **Konzertmarsch** von Walter Seiler
Städtisches Orchester, Leitung Kapellmeister Walter Seiler
2. a) **Jubilate** von von Ernst Pfusch
b) **Nun will der Lenz uns grüssen** altes Volkslied 1625
3. **Prolog**
4. **Volkslieder - Potpourri**
Eisenbahnorchester „Harmonie“, Leitung Wilhelm Pfeiffer
5. **Ansprache des Landrats** des Kreises St. Wendel
Herrn Dr. Schütz
6. a) **Der Lenz und ich und Du** von Heinz Frantz
b) **Wer hat dich, du schöner Wald**, von Mendelssohn B.
Männerchor St. Wendel, Leitung Heinz Frantz
7. **Ländler**, Zitherverein St. Wendel, Leitung Willi Jung
8. a) **An den Frühling** von Franz Schubert
b) **Zum Wandertor hinaus** von Georg Göhler
Männerchor Alsfassen-Breiten, Leitung Paul Bockshecker
9. **Mosaik-Potpourri** von Carl Zimmer
Städtisches Orchester, Leitung Walter Seiler
10. a) **Wer recht in Freuden wandern will** Wanderlied
b) **Frisch auf, den Buchenstab zur Hand** von Ph. Stitz
Kinderchor Hospitalschule
11. a) **Abreise**, Volkslied bearbeitet von Schauss
b) **Im Krug zum grünen Kranze** von Zöllner
Männerchor Alsfassen-Breiten
12. **Liederpotpourri**
Eisenbahnorchester „Harmonie“, Leitung Kapellm. W. Pfeiffer
13. a) **Es liegt ein Weiler** von Herms
b) **Wem Gott will rechte Gunst erweisen**
von Mendelssohn Bartholdy
Männerchor St. Wendel, Leitung Heinz Frantz
14. **Schlussmarsch** von Ernst Urbach
Städtisches Orchester, Leitung Kapellmeister Walter Seiler

Mit dieser Heimatwoche erschien auch die 2. Ausgabe des Heimatbuches des Landkreises St. Wendel.



HEIMATBUCH
DES KREISES
ST. WENDEL
IM JAHR 1949

SAARLOUIS-FRAULAUTERN • BUCHBINDEREI FRITZEN SAARLOUIS-FRAULAUTERN • BUCHBINDEREI FRITZEN SAARLOUIS-FRAULAUTERN